

GLAßBRENNER, ADOLF [HRSG.]
HEIL, G. [ILL.]

Humoristische Reise-Bibliothek

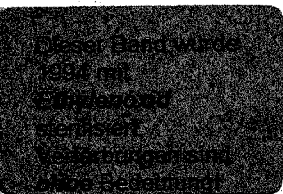
Herr von Lustig auf der Reise

Markgraf
Wien
1866

Y u 82471 **Rara**



R



Humoristische Reise-Bibliothek.



Herr von Lustig auf der Reise.

Herausgegeben

von

Adolph Brennglas (Glassbrenner).

Mit Illustrationen von G. Heil.

Wien,

Verlag von Herm. Hartgraf.

Herr von Lustig

auf der Reise.

Herausgegeben

von

Adolph Brennglas (Glaßbrenner).

Mit Illustrationen von Heil.



Wien.

Verlag von Herm. Markgraf.

Kaiser-Bibl
Berlin

Herr von Lustig

auf der Reise.

Inhalt:

	Seite
Der Materialismus und die Zukunft	7
Ein naturwissenschaftlicher Vortrag	31
A B C. (Neue Fabelverse)	36
Briefe aus dem Jenseits	39
Inschriften in Abdera	56
Gerson und der moderne Staat	62
Deutsche Gefänge und Nachtlänge	69
Californien oder Intrigu aus Liebe. (Eine kleine Novelle) . .	75
Grobe Reite auf grobe Klöße. Eine Idylle in Knittelversen . .	77
Von Wind. (Eine orientalische Erzählung)	80
Dichters Ende.	100
Das Staats-Defekt. (Eine historische Sage).	102
Der kleine Wantrup, oder die Kunst, in 24 Stunden conservativ zu werden	115
Die Verfassung in Madagaskar. (Moderne Romanze) . . .	132
Quodlibet	135

Der Materialismus und die Zukunft.

Wir leben in einer wunderbar thatenreichen Zeit. Unsere Kinder und Kindeskinde werden uns beneiden, daß wir gerade aufersehen waren, den großen Umschwung der Dinge mitzuerleben, und sich ärgern, daß sie nicht früher auf die Welt gekommen sind. Entdeckung folgt auf Entdeckung, jede für sich allein wichtig genug, das ganze Leben der Völker bis in dessen kleinste Kleinigkeiten umzugestalten. Fortschritte, mit denen unsere sparsamen Voreltern viele Jahrhunderte gefalzen hätten, drängen sich in den Zeitraum weniger Jahrzehnte zusammen. Wir haben gar nicht mehr Zeit, unseren Mund, den wir vor Verwunderung aufgethan, wieder zu schließen, so viel Neues und Unerhörtes jagt sich in rasender Schnelle. Obgleich das Bedürfniß uns rechtzeitig die Stenographie entdecken ließ, können doch kaum die geschicktesten Jünger dieser modernen Kunst der Geschichte nachschreiben.

Häufig befällt mich die grausenhafte Angst, es möchte in der Weltuhr, welche noch auf viele Jahrtausende aufgezo gen war, plötzlich die Sperrkette gerissen sein, so daß Alles, was noch bis zum Ende der Welt zu kommen bestimmt war, sich jetzt vor unseren Augen mit entseßlich unheimlicher Eile erst noch abspinnrt, bevor die Maschine mit einem gewaltigen Ruck für immer stehen bleibt.

Das Seltsamste scheint bereits geschehen, das Unerhörteste bereits vollbracht. Sie haben keinen Raum, keine Zeit, keinen Schmerz mehr. Wir sind aus der Welt geschafft, wobei Dampf, Magnete, Schrauben, Telegraphen, Kabel, Aether, Apfelwein, Chloroform und Bullrichsholz bereitwillig Hausknechtsdienste geleistet haben. — Und gleichwohl, was sind diese Früchte der Naturwissenschaften gegen ihr jüngstes Kind, den Materialismus? Mit unbegreiflicher Blindheit hat man bisher dieser großartigen Entdeckung nur eine wissenschaftliche Wichtigkeit beigemessen, und sie als eine bloße Weltanschauung, als ein wesenloses Spiegelbild für unfähig gehalten, auf die Körperwelt einen Stoß auszuüben. Freilich haben die unsterblichen Entdecker selbst sich begnügt, ihre geistreichen Theorien nur als solche hinzustellen, ohne die daraus sich ergebenden praktischen Konsequenzen hinzuzufügen. Aber sie haben es nur gethan, weil sie ihre Kräfte edleren Aufgaben sparen wollten und es den geistigen „Kärnern“ überlassen durften, die von ihnen vorgezeichneten Grundrisse auszubauen.

Da ich nun nicht Anstand nehme, mich als einen solchen niederen Geist zu bekennen (denn liebenswürdige Bescheidenheit, dieses ächte Merkmal großer Männer, ist auch mir im höchsten Grade eigen), so will ich im Folgenden versuchen, darauf hinzuweisen, in wie unendlich umfassenderer und eingreifenderer Weise, als alle bisherigen Entdeckungen und Erfindungen, das glorreiche Princip des Materialismus den Veruf hat, das ganze staatliche und wirthschaftliche Zusammenleben der Völker umzuwerfen und auf einer neuen, gesunderen und vernünftigeren Grundlage wieder aufzubauen.

Noch liegt der Materialismus in der Wiege und schon hat er wie Herkules jene zwei alten grauen Schlangen, welche die Menschheit von frühester Jugend an umstrickt und gefangen hielten, erwürgt. — Die Theologie, welche Jahrtausende lang blöden Sündern den frohen Becher des Genusses von den Lippen weggeschreckt hat, liegt in den letzten Fieberphantasieen und redet irre. Neben ihr krümmt sich in

Todesqual ihre alte Feindin, die Philosophie und reicht erst jetzt, in ihrer letzten Stunde, versöhnt durch ein gleiches Schicksal, der verachteten Rivalin die Hand. Auch sie, die stolze, ist gesunken, ihre sonst so selbstgefällige Miene hat die hippokratischen Angstzüge angenommen, das frühere verschmigte Augurnlächeln hat dem düstern Lachen der Verzweiflung Platz gemacht. Endlich, nachdem sie lange genug sich selbst als seienden Begriff gesetzt, und als nicht seienden Begriff nicht gesetzt hatte, hat sie begreifen müssen, daß sie als nicht seiender Begriff sich zur Ruhe setzen könne. Da ihr die Materialisten so bündig dargethan haben, daß man sich die Erkenntniß des Wahren nicht hinter dem Ohre hervorkragen könne, hat sie sich entschließen müssen, sich zur ewigen Ruhe auf's Ohr zu legen.

Was hat's ihr geholfen, hundertfach die Existenz und die Unsterblichkeit der Seele bewiesen zu haben, da sie aus Versehen vergessen, die Unsterblichkeit ihrer Beweise zu beweisen und ihrer Seelenlebensversicherung rückwärts wiederum das Leben versichern zu lassen! Den erledigten Thron des Wissens aber, welchen sie bisher so anmaßend inne gehabt, hat jetzt die „Exacte“ eingenommen. Das a priori hat seine Priorität dem a posteriori eingeräumt. Mikroskop, Pincette und Schmelztiegel,

„Rad und Rämme, Walz und Bügel,“ die Foltermittel, durch welche der verstockten Verbrecherin „Natur“ ihre wunderbaren Geständnisse abgemartert werden, sind die Reichsinsignien der neuen Herrscherin. Rechts und links aber von ihrem Sitz flattern im Strahl der jungen Morgensonne ihre Paniere, zugleich die Banner der Zukunft, mit den kurzen, aber schweren Inschriften: „Stoff ist Kraft“ und „Was man ist, das ist man.“

„Stoff ist Kraft.“ Nun es gesagt ist, klingt es wie eine Fabel, daß wir Jahrtausende gebraucht haben, um diese einfache Wahrheit zu finden. Wieder einmal die alte Geschichte vom Ei des Columbus.

Alles, was da ist, ist nur deshalb da, weil es uns

Runde von seinem Dasein gibt und sich uns bemerkbar macht. Runde aber gibt uns Alles nur durch eigene Kraft und Thätigkeit. Der Mensch mit seinen Sinnen ist nur ein Haus mit unzählig vielen Klingelzügen, welche unter dem Namen „Nerven“ an der ganzen Oberfläche seines Körpers ausmünden. Alles, was ist, kommt nun, um sich als seiend anzumelden, und zieht an einem dieser Klingelzüge.

So wenig aber todte Menschen an Klingelzügen reißen und Visitenkarten abgeben, außer etwa in Gespenstergeschichten, so wenig können dies todte Stoffe, sondern eben dadurch, daß sie kommen und sagen: „wir sind da,“ zeigen sie, daß sie leben.

Was geschieht, wenn ich den todtesten Stein wahrnehme? Ich sehe ihn: eine Kraft im Steine wirft Lichtstrahlen in mein Auge; ich fasse ihn an: eine Kraft leistet dem Vordringen meiner Hand Widerstand und eine zweite entzieht ihr begierig ihre Wärme; ich hebe ihn auf: und eine neue Kraft drückt meine Hand zur Erde. — In allen diesen Fällen sagen wir freilich, der Stein ist grau, hart, kalt, schwer, und sprechen mit Unrecht dort von einem bloßen Stein, von einem Zustand; wo nur von einer freien Thätigkeit die Rede sein sollte. Ich drücke einen Gummiball zusammen: überrascht, weicht er der überlegenen Kraft, aber bald ermannt er sich, leistet Widerstand und nimmt, endlich losgelassen, mir zum Possen seine alte Gestalt wieder an. Zwei Steine liegen auf einander: der obere drückt mit einer gewissen Kraft (seiner Schwere) auf den unteren, dieser mit derselben Kraft herauf, und beide, während sie sich äußerlich würdevoll und anständig stellen, stoßen und drängeln sich innerlich auf die ungebildetste Weise. Nur ein blödes Auge sieht daher in ihrem Verhalten Leblofigkeit, ein schärferer Blick erkennt darin nur Gleichgewicht und Doppelleben. Todt in dem Sinne, in welchem wir uns bisher den Stoff gedacht, ohne die Kraft zu wirken, und also auch uns bemerkbar zu werden, ist nur das Nichts, der todte Stoff aber, welcher bisher in unserem Geiste gespuckt, ist von den

Materialisten für immer todtgeschlagen und lebt fortan als „Kraft.“ Es ist daher keine Fiction, sondern die reinste Wahrheit, wenn die Sprache den Stoffen Thätigkeit beilegt, indem sie sagt, daß z. B. der Stiefelknecht uns die Stiefeln ausziehe und das Sopha unsere Körper trage, und Leute, welche sich einmal mit dieser Anschauung vertraut gemacht haben, werden bald ordentlich sehen, wie der Stiefelknecht in Thatenlust seine Arme ausstreckt, um den Absatz zu fassen und zu halten, und wie das Sopha sich erst vorsichtig auf seine morschen Beine stemmt und zurechtstellt, wenn es merkt, daß wir uns setzen wollen. „Stoff ist eben Kraft,“ was auch Theologen und Philosophen dagegen sagen mögen.

Jeder Punkt im Raume ist nur der Tummelplatz unzähliger schwingender, sprühender, kämpfender Wirksamkeiten und die ganze Welt nichts als ein großer runder Sack voll Kräfte und Kräftchen, welche durch einander kribbeln und krabbeln wie Krebse.

Aber Stoff ist nicht allein Kraft, sondern Kraft ist auch Stoff. Keine Kraft ohne Stoff; kein Geist, der nicht auch Staub würde.

Mit Unrecht hat man diese Seelenknochen-Lehre die Schattenseite des Materialismus genannt, sie ist es gerade, wie wir bald sehen werden, welche ihm seine weltgeschichtliche Bedeutung für die Beglückung des Menschengeschlechtes verleiht.

Wenn jede Kraft Stoff ist, so heißt dies zunächst, daß jede Kraft nur im Vereine jenes Bündels von Kräften vorkommt, welche wir bisher als die Eigenschaften der Materie aufgeführt, daß also jede Kraft beispielsweise die sogenannte Undurchdringlichkeit besitzt, jene Ellenbogenkraft der Dinge, welche sie antreibt, ein bestimmtes Raumgebiet gegen das Eindringen anderer Dinge zu vertheidigen; jene Kraft, deren Erscheinungen man am reinsten an Schusterjungen in großem Gedränge beobachten kann, und welche der geniale, aber aus Furcht vor einem Denkmal ungenannt gebliebene

Erfinder der Ohrfeigen auf so sinnreiche und wirksame Weise den Zwecken der Menschenerziehung dienlich zu machen verstand.

Alle anderen Kräfte, welche eine Zeit lang für immateriell gegolten hatten, als Magnetismus, Electricität, Luft und Wärme, hatten sich auch schon früher als Wirkksamkeiten des Stoffes zu erkennen gegeben. Wie aber steht es mit der menschlichen Seele? Unläugbar ist hier eine Kraft, aber ist auch sie Stoff? Brauchen die Gefühle und Gedanken der Menschen auch einen Raum wie die Körper?

Sind die Gedanken auch lang, breit und tief, da doch die tägliche Erfahrung nur für die ersteren jener Prädicate und beharrlich gegen das letzte zu sprechen scheint? —

Hier beginnt das große Verdienst der Materialisten. Wie, fragten sie, die Seele, dieses erbärmliche, kleine Ding, soll sich allein gegen unser Princip auflehnen dürfen, nach welchem überall in der Natur nur der Stoff wirkt? Muß dieser geheimnißvolle Marionettenspieler, welcher durch Zupfen an den inneren Fäden des Hampelmannes, welchen wir Körper nennen, bald Hand, bald Fuß, bald Auge, bald Mund in Bewegung setzt, nicht um eben zupfen zu können, selber wieder einen körperlichen Arm haben und also Stoff sein? — So schöpften sie Verdacht, so begannen sie, wie geschickte Policisten, dem Geist auf seinen dunklen Wegen nachzuschleichen, und so ist es ihnen endlich gelungen, den kleinen Schwindler, welcher Jahrtausende lang sich in das geheimnißvollste Dunkel zu hüllen und geschickt allen Recherchen zu entziehen gewußt, zu entlarven und ihm nachzuweisen, daß er um kein Haar besser, als alle anderen Dinge; daß der Adel, welchen er für sich in Anspruch genommen, nichts als Humbug, daß er von ganz gemeiner stofflichen Herkunft ist. Die idealistischen Glittern sind ihm abgerissen, und die Zeit nicht mehr ferne, wo wir durch's Mikroskop unsere Gedanken und Gefühle, wie Frösche an's Secirbrett angenagelt, mit Muße werden betrachten können, wie schamhaft sie sich auch in ihrer realistischen Blöße winden mögen.

Denken ist nichts, als die mit Entwicklung von Electricität und mit Verlust von Substanz verbundene Schwingung des Gehirns. Der Mensch ist nur eine Blume, sein Gehirn die Blüthe, seine Gedanken der Blüthenduft. — Der Mensch, wie alles Andere, nur das Produkt von unzähligen Stoffatomen, welche aus allen vier Winden nach dem Tact einer ursprünglich ihren innewohnenden Melodien zusammengetanzt sind, und sein Geist die launenhafte Kraft, sich selbst als etwas Anderes zu denken.

Die Stoffe nun, welche den thierischen Körper und Geist bilden und bauen, sind die Speisen. Wie die anorganischen Stoffe des Bodens sich in eine Pflanze verwandeln, so gestalten sich die organischen Stoffe der thierischen Kost vermöge der ihnen innewohnenden Kraft des Stoffwechsels, d. h. chemischer Verwandlungen, nun zu Thiergeist und Thierkörper, indem nämlich die Nahrungsstoffe im Blut zu Blutkügelchen, diese zur Gehirn- und Nervensubstanz, diese zu abgestoßenen Gehirn- und Nervenzellchen, d. h. zu Bewegungen, Empfindungen, Gedanken werden. Daß also die Beschaffenheit des Thieres auf's Innigste von der Beschaffenheit seiner Nahrung abhängt, ist klar, denn beide sind ja im Grunde ganz dasselbe. Das Thier ist nur die „stoffgewechselte“ Speise. Essen und Sein durchaus nichts Verschiedenes, wie schon die Römer klar erkannt hatten, da sie beides durch ein Wort (esse) bezeichneten. Das Schaf wäre kein frommes Schaf, nährte es sich nicht von frommen Kräutern, der Tiger kein blutdürstiger Tiger, nährte er sich nicht von Blut. Tränke das Schaf Blut und fräße der Tiger Gras, so würde das Schaf zum stoffgewechselten Blut, d. h. zum Tiger, der Tiger zum stoffgewechselten Gras, d. h. zum Schaf. — Wie das Schaf zum Tiger verwandelt werden kann, so können auch Menschen durch bestialische Nahrung zu Thieren und Thiere durch menschliche Speisen zu Menschen umgefüttert werden. Ja, es liegt die Annahme nicht ferne, daß, wie alle Pflanzen nach Göthe von einer Urpflanze herzuleiten sind, so auch alle Gattungen und Arten

der Menschen und Thiere von einem Urbieh abstammen, welches sich jetzt nur durch die Verschiedenheit der Nahrung zu den mannigfachen jetzigen Gestaltungen verzweigt hat. Welcher Natur dieses Urbieh gewesen, und ob die Menschen als entartete Thiere oder die Thiere als entartete Menschen zu betrachten, muß für jetzt noch unentschieden bleiben.

Ein interessantes Beispiel, wie Menschen zu Thieren verwandelt werden können, bieten die Engländer. Von ihnen ist bekannt, wie in Folge des unmenschlichen Fleischfressens ihnen schon die Zähne nach Tigerart zum Munde herauswachsen, und wie gleichzeitig ihre Sprache mehr und mehr die Natur thierischen Grunzens annimmt, und gewiß wären sie in kurzer Zeit in den Abgrund der Bestialität zurückgesunken, wenn sie nicht von den Materialisten rechtzeitig gewarnt und hinten am Hosensack zurückgehalten worden wären. —

Es ist fast zu bedauern, daß die Materialisten hierbei zu sehr den uneigennütigen Antrieben der Menschenliebe gefolgt sind und sich selbst eines großartigen Mittels, ihre ungläubigen Gegner zu bekehren, welche erst sehen wollen, um zu glauben, beraubt haben. Welch' wunderbarer Anblick für das erstaunte Europa, aber auch zugleich welche ernste Lehre für die leichteren Zweifler, wenn eines schönen Morgens alle Engländer beim Aufstehen gefunden hätten, daß sie behaart am ganzen Leibe, mit scharfen Krallen und Zähnen bewaffnet und unfähig zu sprechen seien; wenn sie plötzlich förmlich den melancholischen Trieb in sich verspürt hätten, sich gegenseitig aufzufressen; wenn endlich die edlen Lords auf allen Bieren in's Oberhaus gelaufen wären, um nach alter Gewohnheit zu tagen.

Es ist dies um so mehr zu bedauern, als nicht verhehlt werden kann, daß die Versuche, umgekehrt, Thiere zu Menschen zu machen, bisher gescheitert sind. — Die Thiere nämlich, welchen man zu diesem Zwecke eine andere als ihre gewöhnliche Kost vorsetzte, verweigerten beharrlich sie anzunehmen und die Theorie der Materialisten zu bestätigen, und

als man gründlicher verfuhr, und ihnen erst ihre alte Kost abgewöhnen wollte, bevor man ihnen die neue angewöhnte, starben die meisten zum unerseßlichen Verlust für die Wissenschaft gerade dann, als sie sich die alte Kost schon fast ganz abgewöhnt hätten. Natürlich thaten sie dies nur, weil sie durch ihre alte Nahrung in einem solchen Grade verdummt waren, daß sie gar nicht begriffen, weshalb sie forgende, steuerzahlende und Ungenießbares denkende Menschen werden sollten.

Es steht indessen zu hoffen, daß sie auf die Dauer dem Mittel einer sanften Zusprache und der vernünftigen Ueberzeugung nicht werden widerstehen können. —

Daß der Körper sich ganz nach der Masse und Natur der Speisen richte, welche ihn nähren, war auch schon früher anerkannt worden. Mit Unrecht aber sträuben sich noch immer Einige, anzunehmen, daß dasselbe Princip auch beim Geiste wirke. Und doch sehen wir täglich, wie gewaltig und fast augenblicklich gewisse Speisen und Getränke ihren Einfluß auf den Geist geltend machen, wie wir ganz anders empfinden und handeln, je nachdem wir gut zu Mittag gespeist haben, oder nur schlecht oder gar nicht; wie wir ganz anders denken, je nachdem wir Kaffee, Thee, Bier oder Wein getrunken haben.

In welcher Weise die Thätigkeiten des Geistes vor sich gehen, wird ein Beispiel vielleicht klar machen.

Kommt ein Materialist bei einem Bettler vorüber, so ist der innere Hergang bei ihm ungefähr folgender. Das Licht, welches die bettlerische Stoffkraft fortwährend nach allen Seiten um sich wirft, schlägt auf den Sehnerven des Materialisten wie auf eine Taste. Alsobald beginnt dieser (mit Entwicklung von Wärme, Electricität und Stoffwechsel) zu schwingen und es schnurrt durch die ganze Länge des Nerven bis zum Gehirn, welchem die Schwingung mitgetheilt wird, die Nachricht durch Abstoßung der Denkfügelchen, welche bedeuten: „Hier sitzt rechter Hand ein armer blinder Kerl, höchst erbärmlich anzusehen.“ Hierauf telegra-

phiren diese Denkfügelchen von der Denkstation aus vermittelft eines Nervenfädchens nach der Centralstation für Gefühle und sentimentale Angelegenheiten. Ich will einmal annehmen, daß diese noch wie bisher im Herzen liegt. Hier kommt nun abermals durch Loslösung einiger Zellchen die Frage an: „Ist Mitleid vorhanden?“ Ist nun kein Mitleid vorhanden, weil der Materialist an jenem Tage zufällig zu Mittag keine mitleidsstoffhaltigen Substanzen genossen oder vielleicht auch noch gar nicht gegessen hat, so geht die Antwort „Nein“ zurück; die Sache hat ein Ende, und der Materialist geht weiter. — Ist aber Mitleidsstoff vorhanden, so beginnt er sich zu schwingen und sich bemerkbar zu machen. Gleichzeitig strömt das Blut (welches stets dabei sein muß, wenn irgendwo im Körper Etwas vor sich geht, und welches Shcaakespeare deßhalb mit Unrecht neugierig nennt, da es nur dienstfeurig ist), in Masse nach dem Herzen, um stoffwechselnd den Abgang an Mitleid zu ersetzen und erregt dadurch jenen eigenthümlichen warmen Druck auf's Herz, welchen wir beim Wohlthun empfinden. Unterdessen haben die Mitleidsfügelchen schon die Nachricht nach dem Denkwinkel im Gehirn zurückgesandt: „Ja, wir sind vorhanden.“ Von dort geht dann die Sache zu weiterer Begutachtung an den Theil des Gehirns, wo die Klugheits- und Zweckmäßigkeitsrückfichten residiren. Dieser erkundigt sich beim Gedächtnisrepositorium darnach, ob im Portemonnaie Kleingeld vorhanden und überlegt auf die bejahende Antwort, ob man sich nicht lieber Cigarren dafür kaufen wolle? ob auch gesehen werden könne, wie dann der Bettler beschenkt? und dergl.

Sind alle diese Fragen zu Gunsten des Armen entschieden, so wird der Entschluß gefaßt, ihm einen Silberscheker zu geben, wozu Willensstoff verbraucht wird, und demnächst von der Station für auswärtige Angelegenheit durch die entsprechenden Nerventelegraphen die Muskeln des Armes und der Hand mit der Ausführung desselben beauftragt, das Portemonnaie geöffnet, der Silberscheker her-

ausgesucht und dem Bettler verabreicht. Was aber ein echter Materialist ist, gibt Nichts, wie sich sogleich erklären wird.

Zum Denken nämlich und Fühlen wird Gedanken- und Gefühlsstoff verbraucht. Vermöge des Stoffwechsels entsteht dieser aus Gehirnstoff, Gehirn- aus Blutstoff, Blut- aus Nahrungstoff, Nahrungs- aus Magenstoff, Magen- aus Speisekammerstoff, Speisekammerstoff aus Geldstoff.

Das ist der wunderbar harmonische Kreislauf der Stoffe, welcher durch die Bemühungen der Materialisten offen vor unsere Augen gelegt ist. Sonach ist Geldstoff nichts Anderes, als geprägter und gemünzter Gedankenstoff; Geld ist Geist, darum Wiß, Verstand, Gemüth, Edelmutz u., und darum auch schon von früheren materialistischen Geistern (Geldsäcken) als nervus rerum gerendardum geahnt.

Hierdurch ist denn auch der alte Rangstreit zwischen der Aristokratie des Geldes und des Geistes abgethan, und das Streben nach Geld und nur nach Geld als erste und heiligste Pflicht eines Jeden anerkannt, welcher auf wahre Bildung Anspruch macht.

Jetzt sehen wir auch gleich, weshalb ein echter Materialist jenem Bettler keinen Silbersechser gibt. Hat er nicht überlegen müssen, ob er ihm Etwas geben solle oder nicht? Hat er dazu nicht Gedanken- und Gefühl- und andere Stoffe verbraucht?

Müssen diese Stoffe nicht wieder ersetzt werden und zwar zuletzt durch Geld? Hat ihm der Bettler also, indem er ihm seine Gedanken und Gefühle widmete, nicht vielleicht schon mehr gekostet, als einen Silbersechser, auf welchen er doch höchstens nur Anspruch hatte? — Handelt demnach der Materialist nicht noch großmüthig, wenn er die Ersetzung dieses Ueberschusses nicht erst beansprucht, sondern dafür gleich in eine benachbarte Restauration geht, um durch ein

Beaßteat und eine Flasche Wein den Abgang an Geist und Gemüth zu ersetzen.

Menschengeist ist nur Stoff! Er aber war der einzige, welcher durch seine bisherige exceptionelle Stellung uns erlaubte und verlockte, auch anzunehmen, daß ein immaterieller Geist an sich existire. Nur der Stoff ist die Kraft. Der Weltgeist, welcher bisher den todten Stoff in Bewegung setzen mußte, ist als überflüssig seiner Herrschaft entsezt. Das ewig Unendliche hat ein Ende genommen, das ewig Lebendige ist gestorben und ein idealer Träumer wie Schiller würde, ohne auf den Trost der Materialisten zu hören, daß Gottes Dasein auf die trefflichste Weise ja durch den Stoff ersetzt werde, schmerzerschüttert ausrufen:

Der Himmel ist bleich und entgöttert,

Und die Menschheit schluchzt verwaist!

Diese Revolution, großartig wie keine, welche die Welt bisher erlebt hat, ist gleichwohl ganz still und ohne Aufsehen vor sich gegangen. Die Materialisten demonstirten nämlich ganz einfach dem Weltgeist, daß er nur deshalb ohne Ende sei, weil er niemals einen Anfang gemacht, niemals existirt habe, und da sie ihm dies auf's Klarste und Bündigste in's Gesicht bewiesen hatten, so konnte der Geist schon Anstands halber nichts Anderes thun, als die Welt auf immer zu ver- und die gottlose sich selbst zu überlassen.

Der alte Gegensatz zwischen Tod und Leben, zwischen Bewegtem und Bewegendem ist endlich aufgehoben; anstatt eines Activums und eines Passivums haben wir nunmehr nur noch ein Medium, welches sich selbst bewegt. Der Stoff ist emancipirt und von seiner Bevormundung durch den Geist befreit.

Der Stoff ist eben die Kraft und die Kraft ist der Geist. Woher die Kraft stamme und wohin sie gehe, ist offenbar nur ihre Sache, und darnach zu forschen: Zeichen jener zudringlichen idealistischen Neugier, an welcher wir bisher gekrank und von welcher wir kaum genesen sind. — Nachdem die Idealisten den absoluten Geist auf den Stoff

gelegt hatten, wie die Butter auf eine Kartoffel; nachdem hierauf die Pantheisten Butter und Kartoffel zu einem Brei gerührt hatten, damit jedes Atom Geist mit einem Atom Stoff, als mit seinem Substrat, verbunden sei, kommen endlich die Materialisten und zeigen das Wahre: fressen die Butter und sprechen die denkwürdigen Worte: „Die Kartoffel ist eben die Butter, und der Stoff ist der Geist. Amen!“

Nach den Materialisten versteht es sich von selbst, daß die Seele der Menschen nicht unsterblich ist, und daß die Philosophen, welche ihr die Unsterblichkeit vindiciren wollten, ihre Zeit und Mühe auf die elendeste Weise verschwendet haben.

Nur gewisse organische Stoffe (das Gehirn) haben die Kraft, sich in Seelenstoff zu verwandeln, nicht aber anorganische, und wenn der Mensch stirbt, verweist eben das Gehirn, d. h. es zerfällt in seine anorganischen Bestandtheile, welche nicht mehr die Fähigkeit haben, eine selbstbewußte Menschenseele abzusondern, dagegen aber wohl, nachdem sie eine niedere Laufbahn durch Rehricht, Dünger, Pflanzen, Thier- und Menschenmägen zurückgelegt haben, wieder zu der Ehre gelangen können, zur Zusammensetzung eines menschlichen Gehirns und zur Hervorbringung von Menscheng Geist mitzuwirken und so wieder selbstbewußter Stoff zu werden. Unsterblich ist nur der Wechsel, ewig nur das Gesetz der Vernichtung und Verwandlung, welches die Menschenseele, wie alle anderen Stoffe der Natur, beherrscht. Hierdurch ist dann zugleich der Vorwurf widerlegt, daß der Materialismus gar nichts Ewiges kenne, und zarten Gemüthern, welche sich durch diese Rücksicht bisher abhalten ließen, ihm näher zu treten, wird es gewiß zum kräftigen Troste gereichen, nun zu erfahren, daß wenn wir auch alle gehenkt werden, endlich doch Einer übrig bleiben muß, welcher dem allgemeinen Schicksale entgeht: der Denker.

Mit der Seele als solche zerfällt natürlich auch die Freiheit unseres Willens. Auch diese ist nur eines der

vielen Nebelbilder, welche vor der aufsteigenden Sonne des Materialismus weichen müssen. Ob wir so oder anders denken, fühlen, handeln: unser Wille vermag darüber Nichts. Denn der Wille ist ja auch nur Erscheinungsform des Stoffes und entspringt nach den ehernen Gesetzen, welche die Wandlungen des Stoffes beherrschen, als nothwendige Wirkung unabänderlicher Ursachen.

Jeder Windhauch, jeder Sonnenstrahl, jeder Athemzug, jeder Sinneneindruck, vor Allem aber jede Mahlzeit ruft eine Aenderung und Wandlung an den Stoffen unseres Leibes hervor, welche fortschreitend durch eine Reihenfolge nothwendiger Ursachen und Wirkungen endlich im Gehirn landen muß, um hier zur Erzeugung dieses oder jenes Gedankens oder Entschlusses mitzuwirken.

Nur weil unser Geist das Spiel von Millionen Einflüssen ist, nur weil er so viel Tyrannen hat, daß er sie gar nicht alle kennt, glaubte er bisher, frei zu sein.

Nunmehr aber ist unsere Zurechnungsfähigkeit für immer aufgehoben, und der Unterschied zwischen gut und böse, edel und gemein, als ganz unbegründet und willkürlich gesetzlich abzuschaffen. Alles, was ist, ist gut, weil nothwendig. Der Dieb, welcher dem Gelüste nach anderer Leute Eigenthum folgt, muß stehlen, weil es die Kraft gewisser werthloser Stoffe ist, sich fremde Stoffe von Werth rechtswidrig aneignen; der Arme (Geistlose) muß sich geduldig treten lassen, weil er die Stoffkraft ist, getreten zu werden; der Speichellecker muß gegen Größere kriechend und gegen Kleinere tyrannisch sein, weil ihn die Macht seines Stoffes zwingt, ewig wie ein mathematisches Majuszeichen ($>$) dem Größeren seine concave Seite (vulgo Bückling), dem Kleinern seine convexe (vulgo Steiß) zuzukehren. — Die Handlungen, welche wir bisher mit Unrecht als Verbrechen gerandmarkt haben, dürfen in Zukunft daher nicht bestraft werden. Wollen wir es aber aus Gründen der Zweckmäßigkeit dennoch thun, weil sie das gesellige Zusammenleben der Menschen schlechterdings unmöglich machen, so dürfen wir

sie wenigstens nicht um ihrer selbst willen ahnden, sondern nur nach denselben Grundsätzen, nach welchen jetzt schon die Trunkenheit bestraft wird, in welcher man willenlos ein Verbrechen begeht.

Natürlich wird auch dies nur so lange zu geschehen brauchen, bis es gelungen ist, zu ermitteln, welche Nahrungsstoffe aus dem Thier- und Pflanzenreich verbrecherische Gesinnungen und böshafte Gemüthsarten erzeugen, diese ausgerottet und durch andere, welche gesellige und friedliche Eigenschaften hervorbringen, ersetzt worden sind. Die Verbrechen werden dann von der Erde endlich ganz verschwinden und die wenigen Verbrecher, welche sich vielleicht dennoch finden sollten, am zweckmäßigsten den Ärzten überwiesen werden können, wie jetzt schon die Geisteskranken. —

Mit dem Jenseits aber und mit dem Unterschied zwischen Gut und Böse ist auch das Gewissen abgeschafft. — Endlich ist dieser unausstehliche, zudringliche Mahner zur Ruhe gebracht, und die Menschheit dadurch schon hier zu einer ewigen Seligkeit gelangt, für welche sie dem Materialismus nicht genug dankbar sein kann.

Ich wage dreist zu behaupten, daß keine aller bisherigen Entdeckungen und Erfindungen, welche zum Zwecke haben, das Leben genußreich und bequem zu machen, sich mit dieser, der Aufhebung des Gewissens, messen darf, denn erst durch sie erhalten jene insgesammt einen wirklichen Werth, welchen sie nicht haben konnten, so lange die scheue Rücksicht auf ein Rechenschaft forderndes Jenseits uns hinderte, an der noch so reich besetzten Tafel des Lebens auch nur einen Bissen mit Ruhe zu genießen.

Da das Essen und Trinken aber nicht, wie die bisherige falsche Theorie annahm, Leib und Seele zusammenhält, sondern selbst die Seele ist, welche wir täglich in Gestalt von Braten, Butterbröden, Kartoffeln, Wurst zu uns nehmen, so wird die erste und wichtigste Sorge der Zukunft sein müssen, die Nahrungsmittel zweckmäßig auszuwählen und passend zuzubereiten. Vor Allem ist nöthig, nun zu

verhindern, daß wir jemals wieder in die alte Barbarei zurückfallen, daß wir ebenso höflich als dringend die Entdecker des Materialismus um die Veröffentlichung ihres Küchenzettels angehen, um zu erfahren, welche Nahrungsmittel die einzig wahren Theorien bei ihnen zu erzeugen im Stande waren, und um durch deren Genuß auch in uns dieselben Anschauungen hervorzubringen. Auf der andern Seite werden die Idealisten und Spiritualisten, welche sich, ihrem wahren Vortheil entgegen, noch immer der Annahme der neuen Lehre widersetzen, in eine radicale diätetische Kur zu nehmen sein. — Da es im höchsten Grade wahrscheinlich ist, daß alle die nebelhaften Gefühle, auf welche sie sich berufen, das schmerzvolle Sehnen des Geistes nach dem Unendlichen, dieser innige und hingebende Glaube an das Ewige, das Auflehnen ihres angeblich freien Geistes gegen die starren Geseze der Natur, nichts ist als durch fehlerhafte Ernährung herbeigeführtes Gehirnleiden, so wird bei ihnen durch das Verabreichen von derben und soliden Speisen, etwa Sauerkraut und Erbsen, zunächst für passende Ernährung und durch Abwechseln von Arbeit und Bewegung mit Ruhe und Schlaf für angemessene Verdauung Sorge zu tragen sein, worauf diese Hirngespinnste wohl von selbst verschwinden dürften.

Von Kant z. B. ist bekannt, daß er ein Veder und Schlecker gewesen, und von Leibniz, daß er grübelnd und schreibend oft ganz zu essen und zu trinken vergessen habe, und es ist daher anzunehmen, daß beide auf gleiche Weise, der eine durch ein Zuviel, der andere durch ein Zuwenig die Gehirnsernährung beeinträchtigt haben. Von anderen Philosophen sind uns leider die näheren Umstände ihrer Ernährung nicht überliefert, jedoch ist es höchst wahrscheinlich, daß auch bei ihnen ihre sitzende Lebensart der Verdauung geschadet habe, und daß also auch hier die Denkfehler auf Diätfehler zurückzuführen seien.

Mit mitleidigem Lächeln sehe ich jetzt auf die Bemühungen unserer Geschichtsforscher, Literaturhistoriker und Bio-

graphen herab, die kleinsten Umstände in dem Leben ihrer Helden auszumitteln, um zu erklären, wie bei ihnen diese oder jene That, dies oder jenes Wort, dies oder jenes Gedicht entstanden ist. In wie viel eingehender Weise könnten wir die großen Männer der Vergangenheit beurtheilen, und in welch' neuem und überraschendem Licht würden ihre Thaten und Aussprüche erscheinen, wenn wir wüßten, was sie an jedem Tage gegessen und getrunken haben! —

Leider aber sind gerade hierüber die Nachrichten sehr dürftig, weil die barbarische Vorzeit in ihrer Kurzsichtigkeit jene unwesentlichen Dinge in größter Ausführlichkeit aufbewahrt, das Wesentlichste aber übersehen hat. Dieser Verzug ist jedoch nicht so bedeutend, daß er nicht verschmerzt werden könnte, da die gegründetste Aussicht vorhanden ist, unser geistiges Leben, ohne erst mühsam bei den begabten Männern der Vergangenheit in die Lehre zu gehen, durch die einfachsten Mittel zu einer Stufe der Vollendung zu entwickeln, gegen welche Alles, was von der Vorzeit in dieser Richtung geleistet worden ist, als ärmlich und schülermäßig erscheinen wird. — Es ist merkwürdig und kein geringer Beweis für die segensvolle Macht, welche der Wahrheit unter allen Umständen innewohnt, daß unser Geist, nun er uns seine precären Umstände anvertraut und die pretentiose Maske der Idealität abgelegt hat, zu einer so reichen Blüthe gelangen wird, wie sie ihm ohnedies niemals zu erreichen beschieden gewesen wäre. — Wir werden nämlich ganz einfach nur darauf zu achten haben, welche Nahrungstoffe geistreiche, witzige, scharfsinnige, dichterische Köpfe vorzugsweise zu sich nehmen, und wenn wir auf diese Weise die Speisen ermittelt haben, welche als die Urstoffe des Witzes, des Scharfsinns, der poetischen Begabung zu betrachten sind, jede der genannten geistigen Fähigkeiten bei uns in's Beliebige potenziren können, indem wir uns nur mit Stoffen dieser Art nähren. — Auf diese Weise wird es uns leicht sein, die Vergangenheit in jedem Fache geistiger Produktion unendlich zu überflügeln, da vordem große Dich-

ter, große Staatsmänner, große Feldherren ihre eigenthümliche Geisteskraft lediglich dem rohen und blinden Zufall zu verdanken hatten, welcher ihnen Dichter-, Staatsmanns-, Feldherrenkost in reicherm Maaße zuführte, als anderen Leuten.

In Zukunft werden wir nicht mehr zu warten brauchen, bis es der Natur einmal gefällig ist, uns einen großen Mann zu beschicken, sondern werden uns unsere großen Männer, soviel wir haben wollen, selbst fabriciren, und zwar nicht, indem wir sie erziehen und bilden, sondern indem wir sie von Jugend an aufgözzeln und gleichsam geistig mästen, wie jetzt die Dicken.

Dichter z. B. werden wir durch reichliche Dichtkost aufpäppeln. In widersinniger Weise hat man diese bisher gezwungen, sich von stofflosen Sonnenstrahlen, Blüthenduft und dergl. zu nähren, und ihnen zugemuthet, da man doch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, nur mit vollem Magen träumt, daß sie mit leerem träumen sollten. Die beklagenswerthen Resultate dieses falschen Princip's liegen Jedem offen vor Augen. Mit jedem Tage sind unsere Dichter aus Mangel an substantieller Nahrung nüchterner und mäßiger geworden, und, während jeder Hausknecht, wenn er sich gehörig voll gegessen, so viel Geist producirt, daß er selbst im Schlafe träumt, entwickelten sie so wenig, daß man bei ihren Träumen schläft. Selbstverständlich werden die Dichter in Zukunft ihre Begabung nicht an so wesenlose Gegenstände verschwenden dürfen, wie bisher. Oben auf das Geld, Beschreibung großer Bankette, Lob guter Verdauung, Hymnus auf regelmäßige Leibesöffnung dürften die passendsten Themata für sie sein, namentlich werden sie auch den würdigsten und nächsten Stoff für Dichtungen nicht wie bisher auf ihrer Jagd nach Stoffen zu übersehen haben, nämlich den „Stoff“ selbst.

Mit der schärfsten Ehrfurcht betrete ich jetzt stets den duftenden Laden eines Victualienhändlers. Wohin ich sehe, überall in den mannigfachsten Gestaltungen, welche Fülle

von Geist, von comprimirtem und condensirtem Urgeist. Dieser Käse, diese Butter, diese Heringe: Nichts als undestillirte Gedanken und Gefühle! Die Wunder des Stoffwechsels beginnen: und dieser Hering wird zum duftenden Liebesgedicht, dieser Käse zum Freitag'schen Roman, dieser Kaffee zum Panegyrikus auf die Tugenden eines liebenden Paares, dieser Mohntuch eine interessante Debatte im Herrenhaus, dieser Apfelwein zum glühenden Dithyrambus, diese Froschschenkel zum behutsamen Stahl'schen Schluß! — Ich bin daher auch nicht im Stande, in das allgemeine Geschrei von Vandalismus mit einzustimmen, wenn ich in großen Schaaren dickleibige, schweinslederne Philosophen, leichte einst goldbetreffte Dichter in die Läden der Victualienhändler und Materialisten sich einfinden sehe, um hier ihr Dasein als Maculatur zu beschließen. Ich erblicke in diesem ihrem Ueber gange zum Materialismus nur das Zeichen einer tiefen Reue über ihr eigenes verfehltes idealistisches Dasein und den lobenswerthen Entschluß wenigstens noch durch einen freiwilligen Opfertod dem (wahren) materialistischen Geiste der Zukunft, welcher hier aufgespeichert liegt, zu dienen, indem sie sich ihm zu Unterlagen, Verpackungen und Hüllen demüthig anbieten.

Aber noch nicht genug. Da der Mensch ja nur ein Auswuchs unseres Planeten ist, nur eine Maschine, welche die Stoffe der Erde zu Geist destillirt, was hindert uns diese Destillation auf kürzere und billigere Weise künstlich zu bewirken? Ich habe schon oben die Gedanken des Menschengehirns mit dem Duft der Pflanzenblüthe verglichen. Wie man aber schon längst auf künstliche Weise diese Düfte aus ganz gemeinen Stoffen herstellt, welche ich hier aus Rücksicht auf die Damen, welche Parfüms gebrauchen, nicht weiter nennen will, so wird es uns gewiß mit geringer Mühe gelingen, auch Menscheng Geist, zunächst vielleicht aus dem Gehirn der Thiere, chemisch zu produciren und Jeder in den Stand gesetzt sein, die Gedanken und Gefühle, welche er fürs Leben braucht, in jeder Qualität wie jetzt den

Schnupstabaß bei sich zu führen. Man wird dann, wie man sich jetzt einander sagt: „Wo kaufen sie ihre Cigarren? Sie haben sich damit betrügen lassen,“ oder: „Bei wem lassen sie ihre Kleider arbeiten?“ sich vielleicht fragen: „Wo haben sie ihre Gedanken her, sie scheinen aus Dschentkopf gemacht zu sein!“ oder zu einer Dame: „Mit ihren Gefühlen können sie keinen Staat machen, sie schmecken nach Ragenherzen.“

Natürlich wird die Realisirung dieser Theorien nicht vor sich gehen können, ohne daß auch das wirthschaftliche Leben der Völker eine durchgreifende Aenderung erfährt. — Ganz neue Berufsthätigkeiten werden ins Leben treten, einige der früheren in ungeahnter Größe ausgedehnt werden. — Die hierzu nöthigen Arbeitskräfte werden sich indeß leicht finden, da zum Glück auf der anderen Seite ganze Berufsklassen überflüssig werden, und auch jeder Einzelne diejenige Zeit für nützliche Thätigkeiten gewinnt, welche er bisher in der irrigen Meinung dadurch für sein geistiges und seelisches Heil zu sorgen, mit den wichtigsten Dingen ausgefüllt hat. Bei der ungeheueren Bedeutung, welche das Geld, das Essen und Trinken für unser leibliches und geistiges Wohl erhält, dürften zunächst die Stände, welche damit auch bis jetzt schon vorzugsweise zu thun hatten, eine Vermehrung erfahren. Die Philosophen, welche unnütz geworden sind, können deshalb passend als Käse verwendet werden; die ebenfalls überflüssigen Theologen können angemessen, die jüdischen als Geldwechsler, die christlichen als Wirthe angestellt werden, wobei allerdings für die erste Zeit zu befürchten ist, daß dieselben in tiefgewurzelter Proselytenmacherei die Betschwärzungen ihres früheren Berufs auf die Gegenstände ihres neuen übertragen, und die ersteren die Dufaten beschneiden, die letzteren den Wein taufen. Die Zeit aber, welche wie bisher mit philosophischen Betrachtungen und Gesprächen, mit Andacht, Poesie und Kunst auf unverzeihliche Weise todtgeschlagen, wird dem Erwerb von Geld und Gut zu widmen sein. Wer es aber für seine Pflicht hält, die-

selbe auch künftig für die Bildung seines Geistes zu verwenden, wird sie passend mit Essen, Trinken und Schlafen ausfüllen, da es klar ist, daß man nicht wirksamer für seinen Geist sorgen kann, als durch die Vereinigung der drei genannten Thätigkeiten. —

Die Staatsform der Zukunft aber wird eine Demokratie auf so breiter Grundlage sein, wie sie die Demokraten von 1848 in ihren kühnsten Hoffnungen sich niemals haben träumen lassen. Sägerinnen, Krähen, Gelehrte, Affen, Pumpenschwengel, Steine, Kehrlicht, Kammerherren, Blutegel: Alles, Alles ist ja ein und derselbe gleichberechtigte Stoff; denkender Mensch und duftender Mist zwei gleiche Eimer, der eine nur in der Höhe, der andere in der Tiefe. Nach 50 Jahren ist der denkende Mensch Mist, und der Mist wandelt als Mensch und wundert sich über sich selbst. Eine ungeheure Nährscene steht uns noch bevor, wenn alle die genannten Dinge und die nichtgenannten sich als gleicher Stoff erkennen, und als wiedergefundene Brüder und Schwestern mit Thränen begrüßen.

Zarten Gemüthern wird es in der ersten Zeit dennoch wahrscheinlich unmöglich sein, irgend etwas zu genießen, weil es ihnen freventlich und unnatürlich erscheinen wird, gleichsam ihre Blutsverwandten zu verzehren. Es dürfte deshalb künftig auch angemessen sein, daß anstatt der bisherigen Tischgebete der Hausvater vor der Mahlzeit eine höfliche Anrede an die auf dem Tische stehenden Speise richtet, etwa folgenden Inhalts: „Entschuldigen Sie, Herr College Stoff, daß ich mit meiner Familie, obgleich selber Stoff, mir gleich herausnehmen werde, Sie aufzuessen. Wahrscheinlich aber sind Ihnen die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften nicht unbekannt, und Sie werden deshalb wissen, daß jeder Stoff seiner ihm eingepflanzten Kraft zu folgen hat, und ich bedaure, daß ich jetzt gerade die Kraft zu essen bin, während Sie nur die Kraft sind, gegessen zu werden. Indes bin ich, wenn an mich und Sie die umgekehrten Rollen gekommen sind, gern zum gleichen Gegen-

dienst bereit und bitte dann, ganz nach Belieben über mich zu verfügen."

Nur bin ich zwar nicht der Meinung, daß Alles und Jegliches, was auf Erden existirt, als gleichberechtigter Stoffbürger in den neuen Staat aufzunehmen sei, wohl aber müssen wir, wenn wir auch wie bisher den Genuß der staatsbürgerlichen Rechte von der Begebung mit Vernunft abhängig machen wollen, zunächst jedenfalls den Thieren das Bürgerrecht verleihen. —

Auch sie haben ein Gehirn, ganz so zusammengesetzt wie das menschliche, folglich denken sie, und es ist merkwürdig, daß wir, weil wir die Thiere stets nach den Gesetzen der Vernunft handeln sahen, wir aber dieselben nur zu oft übertreten, daraus geschlossen haben, daß sie keine Vernunft, wir aber Vernunft haben: wahrlich, ein neuer Beweis für unsere bisherige Unvernunft.

Es wird leicht sein, sich mit den Thieren zu verständigen, und ich bin höchst gespannt darauf, ob sich meine Vermuthung bestätigen wird, daß in ihrer Sprache das Wort „Mensch“ dasselbe bedeutet, was wir in der unsrigen mit „Vieh“ bezeichnen. — Natürlich haben wir schon jetzt, um nicht von vornherein das künftige freundschaftliche Verhältniß mit den Thieren zu stören, und Injurienprozesse zu vermeiden, uns all' der bisher gegen sie üblichen verächtlichen Bezeichnungen, als: Vieh, Bestien u. dergl. zu enthalten. — Ich würde vorschlagen, für Menschen und Thiere gemeinschaftlich das neue Wort „Denkstöffel“ als eine zugleich anständige und sachgemäße Bezeichnung zu gebrauchen. — Obgleich nun in der Natur der Sache die vollständige Gleichberechtigung der Thiere mit den Menschen liegt, und künftige Naturforscher in ihren Lehrbüchern dem Menschen nicht mehr seine Stellung oben an, sondern mitten unter den Thieren, vielleicht seiner langgezogenen Gestalt wegen zwischen dem Regenwurm und dem Affen anweisen werden, so dürften wir doch dafür, daß wir zuerst diese Gleichberechtigung entdeckt und unsere Entdeckung großmüthig den Thie-

ren mitgetheilt haben (denn wir brauchen sie ja nur verschweigen, und Alles bliebe beim Alten), eine höhere Stellung im künftigen gemeinsamen Staatswesen beanspruchen. Ich wäre dafür, daß alle Staatsämter bis zum Geheimrath herab mit entsprechenden Gehältern durch die Menschen und nur die niederen Stellen durch die Thiere besetzt, alle harte Arbeit und alle Bedienung durch das Vieh geleistet würde.

Zum Schluß will ich noch eine Bemerkung machen, welche zwar den Stolz auf unsere neuen Entdeckungen bedeutend zu dämpfen geeignet ist, welche ich aber nicht verschweigen will, weil sie gleichzeitig die Untrüglichkeit derselben kräftig bestätigt.

Ich kann mich nämlich des Gedankens nicht entschlagen, daß die Wahrheiten, welche wir jetzt zuerst gefunden zu haben meinen, schon das Eigenthum einer früheren Cultur gewesen sind, und daß wir nur staunend vor der Ausgrabung eines alten geistigen Herculaniums stehen. —

Ich habe schon oben auf das „esse“ der Römer, auf die Identität von „Sein“ und „Essen,“ auf die Wahrheit, hingewiesen, daß man ist, was man ißt. — Aber noch andere Weisheitsprüche sind auf uns gekommen, welche wie Trümmer eines längst zerfallenen Weisheitstempels die Barbarei vieler Jahrhunderte, Dank der wunderbaren Tiefe und der lebenskräftigen Wahrheit, welche wir bisher mehr instinctiv in ihnen ahnten, als klar erkannten, überdauert haben und aufs Unzweifelhafteste Zeugniß dafür ablegen. Ich rechne dahin den wahrscheinlich aus dem Munde eines vor-sündfluthlichen Berliner Weisen stammenden Ausspruch:

Essen und Trinken ist das Best,

Jetzt und jederzeit gewesen!

ferner die mit einem Hauche zarter weltchmerzlicher Wehmuth durchwehte Frage an das Schicksal:

„Was ist der Mensch, wenn er nicht gefrühstückt hat?“

Ebenso gehört hierher das deutsche Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand;“ das Wort „Geschmack,“ nach welchem man mit der Zunge Kunsturtheile

fällt; das Wort „Sich übergeben,“ so wie in dem Worte „nüchtern,“ welches bald die Leere des Magens, bald die des Geistes bezeichnet, dessen consequentes Auftreten in fast allen gebildeten Sprachen sich nicht erklären ließe, wenn dieser Doppelsinn nicht eben bloß ein scheinbarer wäre. — Ferner verdankt die Sage von den Liebestränken offenbar ihre Entstehung der Beobachtung, daß gewisse Nahrungsmittel die Liebe zu einer bestimmten Person von selbst hervorgerufen. — Auch noch im Mittelalter, welches sonst in geistiger Hinsicht eben nicht am besten accreditirt ist, scheint diese Kenntniß der Natur noch nicht ganz verloren gegangen zu sein. Wenigstens spricht dafür, daß man die Juden häufig dadurch zum Christenthum zu bekehren versuchte, daß man ihnen gewaltsam christliche Speisen, namentlich Schweinefleisch einflößte, ein Mittel, das auch mit dem glücklichsten Erfolge analog von den englischen Missionären angewandt wird, welche, um die Heiden zu zivilisiren, ihnen zunächst nicht die Bibel, sondern das hauptsächlichste und eigenthümlichste Nahrungsmittel der Civilisation, den Brantwein, bringen.

Vor Allem aber überzeugt mich, daß man denjenigen Nahrungsstoff, welcher sich am schnellsten und kräftigsten zu Geist verwandelt, und ohne dessen großartige Anwendung keine der von uns bewunderten Großthaten des Geistes jemals möglich gewesen wäre, daß man diesen geradezu „Geist“ nämlich „Spiritus“ genannt hat. Es wäre interessant, wenn sich feststellen ließe, das dieses Mittel auch bei der geistreichen Entdeckung der Materialisten kräftig mitgewirkt habe, nicht nur weil dadurch natürlich unser Vertrauen zu ihrer Lehre gestärkt würde, sondern auch, weil dann ihren Gegnern, den Spiritualisten, nachgewiesen werden könnte, daß wir ihr ganzes System nur Lug und Trug, so auch ihr Name nur ein falscher und angemaßter ist, welchen die Materialisten allein zu führen das Recht haben.

Ein naturwissenschaftlicher Vortrag.



Der menschliche Verstand hat die eigenthümliche Neigung, die Dinge nach ihren Aehnlichkeiten, nach den ihnen gemeinsamen Eigenschaften und Erscheinungen zusammen zu stellen. Er hat diese Lust der Gruppierung beispielsweise an Pflanzen, an Steinen und Thieren systematisch befriedigt; daraus sind denn gewaltige Wissenschaften hervorgegangen, die Ihnen als Botanik, als Mineralogie und Zoologie bekannt sind.

Auch die Menschen hat man nach gewissen Eintheilungsprinzipien, nach hervorstechenden Merkmalen der Zusammengehörigkeit in bestimmte Klassen, Ordnungen, Abtheilungen und Unterabtheilungen abgegrenzt, von denen wir einige mit dem der Wissenschaft geziemenden Ernst hier näher betrachten wollen.

Es wäre freilich nicht schwer, die Menschen in den drei genannten großen Reichen der Natur unterzubringen, und auf neue Eintheilungen zu verzichten. So haben wir unter den Menschen die sonderbarsten Gewächse: Stadtpflanzen, Landpomeranzen, gesellschaftliche Zierpflanzen, nette Pflanzen, landrätthliche Schmarotzerpflanzen, feinschmeckende Schlingpflanzen, Kamelien, Giftpflanzen, Stiefmütter, Pilze u. Wir haben unter den Menschen allerlei Gewürm und Geschmeiß, Maulwürfe, als Wühler bekannt, Blutsauger und Beutethiere, die an der Stelle des Herzens einen Beutel haben, den sogenannten Herzbeutel. Wir haben giftige Schlangen, leichte und lustige Fliegen, wir haben Füchse, Schweine ohne Trichinen, junggesellige Löwen der Gesellschaft, Backfische, Goldfische, Gänse, Esel, und eine unbegrenzte Zahl von veritablen — Dämonen. Wir haben Schmetterlinge, die nicht aus Puppen hervorgegangen, sondern für und um Puppen schwärmen, und sich dabei oft Raupen in den Kopf setzen. Wer kennt nicht die große Klasse der Menschen, die da kriechen, und die kriechend am schnellsten in die Höhe kommen. Und nun erst die große Zahl der Federthiere, Journalisten und Novellisten, Spottvögel, Spaßvögel, Stoßvögel und Pechvögel und noch andere fliegende Menschen, z. B. fliegende Buchhändler. Viele zweibeinige Säugethiere gehören eigentlich in das Steinreich. Die Natur hat sich bei der Bildung solcher Geschöpfe geradezu geirrt. Sie wollte Steine bilden, und es sind Menschen geworden. Solche Menschen suchen den Irrthum der Mutter Natur wieder gut zu machen, sie sind kalt, eckig und kantig, sie haben ein Herz von Stein, und setzen nichts an als Metalle und bröckeln nichts ab als Kies. Solche fossile Menschen werden gar nicht selten ausgehauen, und Herzöge und Bischöfe gehen zu krystallinischer Unsterblichkeit über als Erzherzöge und Erzbischöfe, der andern Erz — — Geschöpfe nicht zu gedenken.

So hätte man bei der Eintheilung der Menschen verfahren können. Die Wissenschaft hat aber diese Art, hinter der vielleicht Mancher eine Ironie oder Satyre suchen würde,

vollständig zurückgewiesen und sich vielmehr der klarsten Darstellungsform bedient. So unterscheidet sie nach Bildung und Besitz, nach Geburt und Beruf, nach Charakter und Gesinnung, nach Leibrock und Blouse, Glacchandschuh und Pachtstiefel, in höhere, mittlere und niedere Klassen, gebildete, ungebildete und eingebil-dete, Adelige, Bürger und Bauern, herrschende und dienende Klassen, Wohlgeboren und Hochwohlgeboren u. s. w.

Am allereinfachsten ist die Eintheilung aller Menschen in gutgesinnte und unzuverlässige. Diese haben heißes rothes Blut und werden deshalb auch häufig als Blutrothe bezeichnet, jene sind zahm, lieben die Ruhe über Alles, haben da, wo der Verstand seinen Sitz hat, einen oder mehrere Zöpfe, ein konservatives Nervensystem und kaltes, graues oder schwarzweißes Blut.

Da auch der kleinste Staat des Rathes der Rätthe nicht entrathen kann, und um so besser berathen ist, je besser die Rätthe in ihm gerathen sind, so theilt man höchst logisch die Menschen in Rätthe und Nichträtthe, resp. Unrath. Diese, die Rathlosen, haben keinen Charakter, ihre Röcke und Knopflöcher sind keine Schaubühnen für Dekorationen, und auf ihren Adressen figuriren sie immer als „wohlgeboren.“ In die andere, große und bessere Hälfte des Menschengeschlechtes, in die Klasse der Rätthe theilen sich: Hofrätthe, Finanzrätthe, Kriegsrätthe, Posträtthe, Stadträtthe, Stadtgerichtsrätthe, Kammergerichtsrätthe, Justizrätthe, Appellationsgerichtsrätthe, Tribunalrätthe, Medizinalrätthe, Sanitätsrätthe, Schulrätthe, Provinzialschulrätthe, Konsistorialrätthe, Kommerzienrätthe, Kommissionsrätthe, Admiralitätsrätthe, Kanzleirätthe, Kalkulatorrätthe, Registraturrätthe, Intendanturrätthe, geheime Rätthe, wirkliche geheime Rätthe, Staatsrätthe, Ministerialrätthe, und vor Allem die Landrätthe.

Einen der wichtigsten Eintheilungsgründe bilden: Sein und Haben. Beide sind Hilfszeitwörter, obgleich Haben mehr hilft als Sein. Nach dem Sein, oder nach dem was Jemand ist, gestaltet sich die schöne Trias: Wehrstand, Lehr-

stand und Nährstand. Zum Wehrstand gehören alle Diejenigen, die sich durch geistige Thätigkeit ihr Brod verdienen, ausnahmsweise gehören in diese Klasse auch Elementarlehrer. Der Wehrstand zählt übrigens Mitglieder genug, die nichts gelernt und nichts vergessen. Zum Nährstand zählen Handwerker, Fabrikanten, Boudiker, Kaufleute und — Ammen. Leider gehören auch Viele zum Nährstand, die sich nicht ernähren. Der Wehrstand umfaßt die große Kategorie uniformirter Vaterlandsbeschützer, die das Dogma von den moralischen Eroberungen heilig sprechen, d. h. kanonisiren. Nährstand und Wehrstand produziren, materiell und geistig; der Wehrstand ist mehr Wehrstand. Der Wehrstand kämpft mit dem Schwert, der Wehrstand kämpft mit dem Kopf, der Nährstand kämpft — mit Sorgen.

Das Haben hat die Eintheilung in besitzende und nichtbesitzende Klassen hervorgerufen. Jene haben Alles was sie brauchen, diese brauchen Alles, was sie haben. Jene thun Alles, was sie nicht lassen können, diese lassen Alles, was sie gern thun möchten. Jene leben in den Tag hinein, diese arbeiten in die Nacht hinein; jene bauen Häuser, diese Lustschlösser; diese arbeiten was sie müssen, jene arbeiten obgleich sie nicht müssen. Ja, nach der Arbeit unterscheidet man in der Neuzeit arbeitende Klassen und nicht arbeitende Klassen, oder die glücklich Situirten. Jene arbeiten am Stuhl, diese legen sich auf die faule Bank; jene arbeiten für's Brod, diese arbeiten die eine Hälfte des Tages gar nicht, die andere Hälfte lassen sie ihr Kapital arbeiten. Jene haben kein Geld und keine Zeit, diese benützen ihr Geld, um die Zeit, und ihre Zeit, um ihr Geld todzuschlagen. Die neue Zeit hat Kapital und Arbeit als scharfe Gegensätze hingestellt. Das sind sie aber nicht. Im Gegentheil. Es sind zwei legitime Großmächte, die solidarisch für einander eintreten. Eine der vielen Devisen unserer industriellen Gegenwart heißt: Theilung der Arbeit. Viele sind aber mehr für Theilung des Kapitals.

Es gibt noch eine große Anzahl von Methoden, die

Menschen einzutheilen. Die Wissenschaft liebt es nun einmal zu trennen und zu theilen. Lassen wir ihr das Vergnügen. Die höheren Ziele des Lebens und das höchste Ziel der Menschheit vereinigen und binden wieder. Wir sind alle Zweige Eines Stammes, nur Ringe, die eine Kette machen, Wir bilden zusammen ein einheitliches Ganzes: Reiche und Arme, Alte und Junge, Gelehrte und Ungelehrte, Junggesellen und Altmeister, Musiker und Affordarbeiter, Faulenzenzer und Naschmacher, Damen-, Herren-, Kour- und Kouponschneider, Professoren und Assessoren, Aerzte und Barbierere, Referendarisse und Supernumerariusse, Lithographen, Typografen, Geographen, Kalligraphen, Steno-, Photo- und gewöhnliche Grafen; Registratoren, Kalkulatoren, Kantoren, Autoren, Red-, Lek-, Inspet- und andere Thoren.

Wir gehören Alle zu der großen Spezies „Homo“, und wollen, der theilenden Wissenschaft zum Trotz, festhalten an der Parole: Up ewig ungedeeft!





Der Aal hat eine glatte Haut;
Der Adler gern im Knopfloch baut.

In Baiern lebt der große Pfordten,
Auch trinkt man Bier zuweilen dorten.

Constitutionen hält man werth;
In China ist man aufgeklärt.

In Darmstadt trägt man stets Pivree;
Dalwigker's gibt es mehrere.

England ist gegen uns nicht fein;
Der Eber ist ein wildes Schwein.

Was nicht Feudal ist, das ist Pack;
Was göttlich ist, trägt einen Frack.

Geld wird zuweilen oft geborgt;
Die Griechen sind nun auch versorgt.

In Holland sind die Straßen nett
Mit Kase all gepflasteret.

Den Stig schmeißt man stets hinaus;
Der Junker herrscht in Feld und Haus.

Rurhessen ist ein Musterstaat;
Zu Ketten braucht man starken Draht.

In Leipzig ist viel Lit'ratur;
In Lüneburg ist blos Natur.

Madrid macht viel in spanisch Rohr;
In Mecklenburg kommt auch es vor.

Neapels König ist verbannt;
Napoleon hat viel Verstand.

Oestreich vermittelt nah und fern,
Hat Händel nur gebaßen gern.

Der Papagei lernt sprechen meist;
In Sachsen herrscht sehr weise Peust.

England half quengeln Dänemark;
Im Quacken sind die Frösche stark.

In Rom regirt der Papst — allein —
Franzosen müssen auch da sein.

In Nassau bei dem schändlichen Spiel
Erlebt man Schimpf und Schande viel.

Der Teufel trägt ein frommes Kleid;
Toll ist, wer stehen heißt die Zeit.

Die Unke schreit aus tiefem Moor;
Des Pfaffen Uhr geht niemals vor.

Wer Better ist, ist stets verwandt;
Reuß-Schleiz ist auch ein Vaterland.

Die Weisheit stets geruhen thut;
Die Welfenhose riecht nicht gut.

Das X kommt deutsch nur in Betracht,
Wenn's uns wird für ein U gemacht.

Ypsilon ist nur griech'sch. Hepsī
Und Freiheit schreiben wir mit i.

Das Zwiebeln liebt der Mameluck;
Gensd'armen rufen stets Zurück!

Briefe aus dem Jenseits.

Mein Freund!

Hat Dir nicht zuweilen Dein Schneider versprochen, Dir die neuen Hosen zu bringen, und hat sie Dir gleichwohl nicht gebracht?

Und hast Du nicht zuweilen Deinem Schneider versprochen, ihm zum Ersten die alte Rechnung zu bezahlen, und hast sie gleichwohl nicht bezahlt?

Haben nicht Minister armen Supplikanten Stellen versprochen, und haben sie ihnen nicht gegeben, und haben nicht Fürsten armen Völkern Freiheiten versprochen, und haben ihnen vielmehr die noch genommen, die sie schon hatten?

Daraus folgt, daß man im Leben nicht immer Wort halten kann. — Nun, — im Tode kann man's auch nicht.

Merkst Du, worauf ich lossteure? Ich habe Dir versprochen, nach meinem Tode Dir zu erscheinen, — ich hab's nicht vergessen, — es ist mir auch nicht leid geworden, — gleichwohl muß ich wie der Fürst K. handeln, und mein Versprechen unerfüllt lassen. Man kann eben im Tode nicht immer Wort halten. —

Doch nein! Nicht wie der Fürst K., nur wie ein Schneider! Bringt der die Hosen nicht zum Sonntag, so bringt er sie doch später. Er borgt nur auf kurze Zeit sein Versprechen von Dir; dafür borgst Du auf lange Zeit Deine Hosen von ihm. Nun, ich habe Dir meine Geisterhosen bis heute noch nicht gebracht, aber ich werde sie Dir später bringen. Ich werde Dir erscheinen wie ich's versprochen habe, und so modern wie nur immer möglich: nicht in einem Bettlaken und mit schlürfenden Pantoffeln, sondern als Klopfgeist, als Poltermann, als Tischverrückter. Wenn eines schö-

nen Tages Deine Guitarre von ihrem Nagel herabsteigt, 3 Fuß über der Erde durch Dein Zimmer auf- und abspaziert und das Don Juan-Ständchen klopert, so bin ich der unsichtbare Musikant. Wenn der Stuhl, auf dem Du sitzt, bis zur Decke emporsteigt, und mit Dir hoch oben im Kreise herumfaßt, so bin ich der Säusler. Und sei versichert, ich hätte längst gekauft, — daß es noch nicht geschehen, ist nicht meine Schuld.

Du bist ja ein Mann von Welt; Du weißt, wenn man ein neues Logis bezogen hat, so macht und empfängt man nicht eher Besuche, als bis man „in Ordnung“ ist. Ich aber bin in meiner neuen Wohnung noch nicht in Ordnung, oder um die Wahrheit zu sagen, ich habe noch gar keine neue Wohnung.

Du weißt, ich bin ganz selig gestorben. Mein Hals war nicht umgedreht; es hat bei mir nicht nach Schwefel gerochen, — höchstens nach Moschus — Dank dem verdammten Dr. Drogenfressling. Sein letztes Rezept hat mich noch zwei Gulden gekostet. Möge er dafür ewig nach Moschus riechen!

Also, ich bin selig gestorben. Was glaubst Du nun, wo ich jetzt bin?

Im Himmel?

Nein!

In der Hölle?

Nein!

Im Fegefeuer?

Unsinn! Nein!

Wo denn also sonst?

Nun, das ist ja das Entsetzliche an der Sache. Ich bin nirgend. Ich bin obdachlos!

Obdachlos im Jenseits, — was das sagen will, das weiß nur der, der als Atom unter, über und zwischen Myriaden Welten herumgewirbelt, nirgend seines Bleibens weiß, nirgend ein Atomenplätzchen für sich findet, allenthalben abgestoßen wird, Alles abstößt!

In dieser interessanten Lage bin ich. Ich kann nirgend

ein Unterkommen finden. Ich habe keinen himmlischen Heimatschein. Ich bin ein Vagabund des Jenseits.



Wie das zusammenhängt? Du sollst Alles erfahren, und ich bin gewiß, daß Du mich bedauern wirst.

2.

Lieber Freund!

Als ich an jenem denkwürdigen 21. September gestorben war, — als meine befreite Seele ihren irdischen Paletot, welchen Dr. Drogenfressing mit allerhand Rhabarber, Zallappa, Specacuana und sonstigen unaussprechlichen Brechmitteln, Quecksilbern, Grünspanen, Rattenpulvern, Teufel-dreck-Patwergen und Moschusrezepten so arg zugerichtet hatte, — als, sage ich, meine arme Seele ihren mottenzerfressenen

irdischen Paletot abgelegt hatte und ich als fadennackter Christ in meiner ganzen Blöße da stand und auf weitere Marschordre mit Zwangsrouten wartete, rief plötzlich eine unsichtbare Stimme, die mir nicht wie die himmlisch-harmonische eines Altgeistes, sondern wie eine pfäffisch-verstellte vorfam:

„Wer bist Du?“

Das „Du“ und der Polizeistyl dieser lakonischen Frage machten mich stutzen. Mit einem Sündenbündelchen unter dem Arm kam ich mir vor wie ein Handwerksbursche auf der Wanderschaft, der in der Polizeistube auf seine Abfertigung wartet.

Diese Vorstellung flößte mir den Geist der Demuth ein; ich machte der Stimme einen tiefen Bückling und zwar nach allen Seiten der Windrose, um auf alle Fälle die Vorderfronte des unsichtbaren Polizeikommissärs zu treffen, und sagte mit demüthiger Stimme:

„Ich bin, mit Dero Unsichtbarkeit gütigster Erlaubniß, der Candidatus philosophiae Fritz Ruß, geboren zu Ueberlingen in Schwaben, am 11. Februar 1827, gestorben in der gesegneten Stadt Kassel den 21. September anni currentis an — an — an Salappa.“

Nachdem ich dieses kurze curriculum vitae von mir gegeben, entstand eine kurze Pause; hierauf räusperte sich die Stimme in ziemlich bedenklicher Weise und rief barsch:

„Katholisch?“

Beileibe!

„Griechisch?“

Ach nee!

„Protestantisch?“

Im hm! Mal gewesen! Tempi passati! Ueberwundener Standpunkt!

„Was denn? Atheist?“

O, Gott bewahre! was denken Sie von mir, verehrte Stimme? Atheist! Nein im Gegentheil sehr Theist, äußerst Theist, — Mitglied der freien Gemeinde.

Raum hatte ich das Wort gesprochen, als die Stimme ein Niesen von sich gab, daß ich meinte, der Himmel sei bei dem Knall mitten auseinandergeborsten, und mir in meinem Schreck die Worte einfielen: „*tantaene coelestibus irae?*“ oder zu deutsch: „Solche Donnernasen im Himmel?“

Nachdem das Niesen verhallt war, rief die Stimme: „Unseliger, was willst Du hier?“

„Wie so unselig?“ fragte ich zurück. „Heiße ich nicht auf Erden schon jetzt der selige Ruß, — und wenn ich hier bei Euch noch nicht selig bin, so ist es nicht meine Schuld, Stimme! Ich bin eben hier, um mir den Weg in den Himmel zeigen zu lassen.“

„Für Dich haben wir keinen Himmel! Suche Dir selbst Deinen Himmel, Freigemeindler!“

Und weg war sie, die Stimme nämlich, und ich stand da wie vom Donner gerührt. Was sollte ich anfangen, ohne Legitimationspapiere, ohne Taufschein, ohne Leichenrede, ohne irgend Etwas, wodurch ich mich als zur himmlischen Zivilversorgung berechtigt hätte ausweisen können. Das einzige Papier, das ich beibringen konnte, war allenfalls die Quittung vom Pächter des Leichenfuhrwesens, des einzigen Mannes, der so human ist, daß er seine schwarze Staatskarosse Jedem, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und der Religion, dem Reichen wie dem Armen ohne Ansehen der Person oder vielmehr der Leiche, zur Disposition stellt, wenn er nur nach der Taxe bezahlt wird.

Da stand ich nun ohne Heimathsrecht, ohne Lokalkennniß, ohne Alles. Ich hätte weinen können, wenn ich meine Thränendrüsen bei mir gehabt hätte, aber die steckten in meinem verlebten Paletot. Ich faßte mich so gut ich konnte und suchte über meine Lage ruhig nachzudenken; aber ich fand keinen Trost, ich sah nirgend einen Ausweg. Meine Lage kam mir vor wie ein Konflikt, wie mit dem seligen preussischen Hincfeldey, wie eine Ausweisung in Nassau, wie eine Versekung im Interesse des Dingsda, wie eine Entlassung im Disziplinarwege, wie eine verbotene Gartenlaube, wie

römische Logik; wie ein heßischer Dietrich, wie ein Mecklenburgischer Prügelstock, kurz wie Etwas, wogegen kein Kraut gewachsen ist.

Was also thun? Auswandern? Wohin? Nach Weinsberg spuken gehen? Oder mich auf irgend einem Schlosse als schwarze Frau oder weiße Dame anstellen lassen? Nein, nein, nein, ich kann nicht Fürstendiener sein, und als einfacher Spuk ist man heutzutage niemals vor Prügelein sicher. Ich danke.

Auf Geisterparole, hätte ich in diesem Augenblick den Weg zur Hölle gewußt, hol mich der (Gott verzeih mir die Sünde!) ich wäre hinabgefahren ohne zu müssen, denn irgendwo ist immer besser als nirgendwo, — irgendwo, und wär's am ewigen Bratspieß!

Endlich konnte ich meine Lage nicht länger ertragen. Ich stellte mich mitten auf den freien Platz, auf dem ich mich befand, hielt beide hohle Hände zu den Seiten meines Mundes und schrie aus Leibes-, wollt' ich sagen aus Geisteskräften:

„Ich will in den Himmel!“

Siehe, da rauschte, fauchte und brauste ein großer Schwarm gewaltiger Geister aus unendlicher Ferne heran, und stellte sich eine ziemliche Strecke von mir im Halbkreise um mich herum auf. Mir wurde ganz bange bei dieser Prozedur, die so feierlich ausjah, als sollte mir das Urtheil in einem Hochverrathsprozesse verkündet werden. Da man aber als Geist auf alle Fälle nicht gehängt werden kann, so sagte ich Courage und sah ziemlich fest dem Halbkreis ins Gesicht, und wartete der Dinge, die da kommen würden.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Ein mächtiger Geist schritt aus dem Halbkreise auf mich zu. Er sah überaus majestätisch und ehrwürdig aus, und hatte sich seit wenigstens 6000 Jahren nicht rasiren lassen.

„Ich bin Brahma,“ sagte er, als er mir nahe stand, „wer bist Du?“

Ich war höchlich erstaunt. „Erhabener Geist,“ rief ich,

„ich freue mich, Deine Bekanntschaft zu machen! Ich bin Fritz Nuß, ein verstorbener Kandidat der Philosophie, zur Zeit ein tochter fahrender Schüler, dem es an Reisemitteln und an einem Obdach fehlt. Habe Du deshalb die Gewogenheit, mich in Deinem Himmel aufzunehmen!“

„Was warst Du?“ fragte Brahma.

„Candidatus philosophiae, wie ich bereits die Ehre hatte zu bemerken.“

„Ich meine, vorher?“

„Vorher? Nun vorher war ich studiosus philosophiae.“

Brahma runzelte die Stirne, schüttelte den Kopf und fragte barsch: „Was warst Du, ehe Du geboren wurdest?“

„Ehe ich geb?“ stotterte ich verdukt; „großer Brahma, das mußt Du den Professor Virchow fragen.“

„Warst Du früher ein Hund?“

„Daß ich nicht wüßte!“

„Oder ein Affe, ein Nilpferd oder ein Frosch?“

Ah, jetzt versteh' ich Dich, Brahma! Es ist ja wahr, Du bist der Gott der Seelenwanderung! Hätte ich ahnen können, daß ich jemals so glücklich sein würde, Dich persönlich kennen zu lernen, so würde ich mit Vergnügen im Coctillon meines Daseins einige Extratouren als Löwe oder Leopard, oder meinethalbs auch als Ohrwurm oder Trichine gemacht haben. Allein ich bin in einem Lande geboren, in welchem kaum mehr die Handwerksburschen wandern, viel weniger die Seelen, und in welchem zwar die Wissenschaft umkehren soll, jedoch nur bis dahin, wo die Hexen verbrannt wurden und die Ritter auf Raub ritten. Darum vergieb, großer Brahma, daß ich weder Bär noch Affe gewesen bin, sondern höchstens als Student ein Kameel, und nimm mich in Deinem Himmel auf!“

„Ha,“ rief Brahma, „nicht einmal Hund, nicht einmal Affe! Für Dich habe ich keinen Himmel!“ Und fort war er! Er verpuffte wie angezündete Schießbaumwolle.

„Ha,“ rief auch ich, „das ist zu toll! Ich frage Euch, Ihr Herren, die Ihr dort steht und mich angafft, Ihr al-

ten Götter, ist denn Keiner unter Euch, der ein menschliches Erbarmen in seiner Götterbrust fühlt, Keiner, der einen gestorbenen armen Teufel gastfreundlich aufnähme und ihm ein Obdach gäbe, und wär's auf dem Heuboden?!"

Diese bewegliche Rede schien nicht ohne Wirkung zu bleiben. Ein riesenhafter, im Vertrauen gesagt, sehr rothnäsiger Geist kam auf mich zu, sah mich mittheilig an, und sagte dann mit einem dröhnenden Bierfaß:

„Teutone, kennst Du mich?“

„Ich — ich — erinnere mich nicht,“ antwortete ich zögernd.

„Ich bin Wodan, Dein Urgott. Ich will mich Dein erbarmen, obgleich Du vor mir abgefallen bist und wälsche Maronen schmausest statt deutscher Eichen. Aber man sagt mir, Ihr verkümmerte Teutonen seid noch immer Zecher. Wohlان, wenn Du zechen kannst, so sollst Du mir in Walhalla willkommen sein.“



„Allmächtiger Wodan,“ rief ich, „wenn's weiter nichts

ist, so nimm mich hin! Ich bin Deutscher und Student gewesen, und habe manchen Commerc mitgemacht!"

"So laß uns zur Probe einen Salamander reiben," rief der alte Herr vergnügt, und sofort erschienen zwei Geister, jeder ein Seitel tragend, von einer Größe, daß die ganze Jena'sche Burschenschaft auf einmal ein Schwimmbad darin hätte nehmen können. Diese allerliebsten „Tröppchen“ waren mit doppelt kohlensauren Syrup gefüllt, welcher in der Göttersprache den Namen „Meth“ führt. — Ich schauderte, — aber Noth bricht Eisen. Ich ergriff den Riesenseitel, rieb mit Vater Wodan einen kräftigen Salamander und fing an zu trinken. Aber ach, als ich beim dritten Schluck war, stieß Vater Wodan schon mit seiner rothen Nase auf den Boden seines Seitels, und da er aufschauend bemerkte, wie überwinzig wenig ich bis dahin getrunken hatte, und daß ich trotzdem schon gläserne Augen bekam, entbrannte sein Götterzorn; er schlug mir mit gewaltiger Faust den Seitel vom Munde fort und rief mit donnerndem Bierbaß: „Glender Epigone, für Dich habe ich keinen Himmel!“ und fort war er wie eine geplakte Seifenblase. Ein paar Tröpfchen Meth, die mir aus der Höhe auf die Nase fielen, waren Alles, was der wüthende Alte mir von sich zurückließ.

Ich erwartete nun nichts sicherer, als daß nunmehr wieder ein anderer Gott mich ins Gebet nehmen würde, und daß überhaupt von den im Halbkreis mir gegenüberstehenden Herren Göttern einer nach dem andern zu mir kommen und sein Glück bei mir probiren würde. „Bei Einem werde ich doch endlich reüssiren!“ sagte ich tröstend zu mir selber, und blickte voll stiller Hoffnung auf die Geister ach nein, nein, nein, ich blickte nicht auf sie hin, — ich wollte es allerdings, ich richtete meine Augen dorthin, aber wehe, wehe — — — sie waren verschwunden, alle, alle!

Der alte Methsäufer Wodan schien gewissermassen als der Mindestfordernde angesehen zu werden, und da ich selbst dessen Ansprüchen nicht genügte, so hielten es die Anderen gar nicht mehr der Mühe werth, auf mich zu reflectiren.

Von Moses und Mahomed nahm mich dies nicht Wunder in Anbetracht gewisser anatomischer Verhältnisse, die im Leben verabsäumt, jetzt im Tode, wo alle irdische Operationen ein Ende haben, nicht mehr gut zu machen waren. Aber daß selbst der weiße Elephant und der schwarze Ochs mich ver-
schmähten, daß ich nicht einmal für den braunledernen Egyp-
tischen Himmel gut genug war, — das kränkte mich tief. Diese erbärmlichen Heiden hätten es sich wahrlich als eine
Ehre anrechnen können, einen anständigen gebildeten Kandi-
daten der Philosophie in ihr Paradies zu bekommen, zumal
ich mit dem entlegensten Winkelschen zufrieden gewesen wäre.
Mit Freude würde ich selbst beim schwarzen Ohsen als Por-
tier oder Schweizer oder Leibmameluck eingetreten sein, und
hätte dabei mehr auf gute Behandlung als auf hohe —
Seligkeit gesehen. Ja, ja! Das ist eben der Fluch des Fa-
natismus, daß er das Mitleiden nicht kennt. — — —

Es war aus! Meine Wuth war vorüber, meine Ver-
zweiflung war zu Ende. Ich hoffte nichts mehr, ich fürchtete
nichts mehr. Ich wußte nun, daß es mein Loos war, die
Ewigkeit hindurch zu hangen und hangen in schwebender
Pein, über mir unerreichbar der Himmel, unter mir uner-
reichbar die Erde sammt der Hölle, eine ewige Schneeflocke
endlos durch's Nichts oder All gewirbelt! Wie gerne hätte
ich mit dem ewigen Juden getauscht; dieser alte Sünder hatte
doch wenigstens festen Boden unter seinen Füßen, er hörte
die Uhren schlagen und konnte mit Behagen eine Prie-
se nehmen und sagen: „Wieder eine Stunde weniger bis zum
Ende aller Enden und ewigen Ewigkeiten,“ er wanderte, er
war heute in Paris, morgen in Konstantinopel; er konnte
unterwegs einkehren, die Wirthin, wenn sie's werth war,
in die Wangen kneipen, und wenn sie's nicht werth war,
so konnte er wenigstens versuchen, sich mit einer Flasche ihrer
Grüneberger Schattenseite zu vergiften; kam er an einem
Galgen vorüber, konnte er, und wenn's auch nur der Illu-
sion wegen geschah, sich aufhängen. Kurz, dieser graue Tau-
genichts hat doch wenigstens Hoffnung, und wenn nicht

dieje, doch Zerstreuung, Abwechslung, Motion. Aber ich!?

Nein, ich konnte den Gedanken nicht ertragen. Ich konnte es nicht! Donnerwetter! Hunderttausend Millionen Schock Donnerwetter! Ich fuhr mir in die Haare, um sie mir auszuraufen, ich hatte keine. Geister haben keine Haare. — Da — halt! Ein herrlicher Gedanke. Ja, das thu' ich! Ich rufe die Götter noch einmal zusammen, und sie sollen mir nicht wieder so davon kommen. Ich klammere mich an Brahma's langen Bart, ich steige dem schwarzen Dhsen auf den Rücken, dem alten Wodan auf's Dach. Einer muß mich behalten, muß, muß! Mit drei Säßen stand ich wieder mitten auf dem Platz und brüllte, als wäre ich die letzte Posaune:

„Ich — will — in — den — Himmel!“

Schallendes tausendstimmiges Gelächter unsichtbarer Aehlen rings um mich in unendlicher Höhe war die Antwort auf meinen Ruf. Sie lachten Alle, Brahma und der Dhs, Wodan und der Elephant, Juden, Türken und Heiden (ich unterschied sie an den Dialekten) — am gellendsten und höhnischesten aber lachte die unsichtbare, verstellte Stimme die mir den ersten Polizei-Willkomm hier gegeben hatte. Ich erkannte sie an dem Ton, an der salbungsvollen Modulation ihres Gelächters, an dem zensursicheren pfäffischen Aplomb ihrer Intonation.

3.

Lieber Freund!

Ich habe Schiller, Goethe und Shakespear, die Spanier und Italiener, die Griechen und Römer gelesen, — unter ihnen Allen ist nicht Einer, der im Stande wäre, das

Gefühl der Vernichtung bei gleichzeitigem Bewußtsein der Existenz, das mich jetzt überkam, zu beschreiben, wie sollte ich es versuchen. Vernichtet und existierend zugleich. Existierend, nur um die Vernichtung zu fühlen. Wenn ein ausgestopfter Schooßhund, ein ausgeweideter Hirsch, eine mit Bratäpfeln gefüllte Gans noch denken und fühlen könnten, sie würden denken und fühlen, was ich in jenem Momente gedacht und empfunden habe. Der Gedanke: Balg; das Gefühl: Berg; Beides zusammen: Ohnmacht, Wehrlosigkeit, Verzweiflung. Und der ausgestopfte Hund hätte doch noch die Hoffnung, allmählig von den Motten zerfressen zu werden. Aber ich?! Ewig! Ewig! Brrr!

Als nun Alles aus und zu Ende war, da — — tippte mich Etwas auf die Schulter. Ich sah mich rasch um und erblickte ein kurioses Wesen, wie ich im ersten Augenblicke glaubte: irgend einen mitten in seiner Rolle gestorbenen und im Kostüme ins Jenseits geflogenen Schauspieler. Auf dem Kopfe trug er einen Dianenhut von moderner Butterglocken-Fagon, aber nicht mit einem, sondern mit zwei Taubenflügeln garnirt, um die Schulter hing locker ein . . . doch wozu die Beschreibung?

„Fremdling,“ sagte er, noch ehe ich mit meiner Betrachtung seines Aeußern zu Ende gekommen war, „die unsterblichen Götter haben Deinen Angstruf vernommen, und auf ihr gemeinsames Flehen hat der Vater der Götter und Menschen, der unsterbliche Zeus beschloffen, Dich aus Deiner Noth zu erlösen. Er sendet mich . . .“

„Merkur, Götterbote, bist Du's?“ rief ich verwundert, erfreut, entzückt.

„Ja ich bin es, Fremdling, und komme von Jupiter entsendet, in seinem Namen Dich nach dem Olymp zu entbieten. Er will Dich, den Alle verstoßen haben, in seinem Himmel aufnehmen.“

„Ha, diese Gnade! O, diese alten griechischen Klassiker sind unübertrefflich! — Ich habe es immer gesagt!“

„So komm!“ rief Merkur lakonisch. In diesem Augen-

blitze sprühte eine telegraphische Depesche an uns vorüber, welche Christian IX. aus Kopenhagen an seinen Sohn und Cousin Wilhelm nomine Georg in Athen sendete. Wir nahmen diese Gelegenheit wahr, schlangen uns auf einige Funken und waren im Nu auf dem Olymp.

Da waren sie denn Alle versammelt, die braven alten Götter: Jupiter mit seinem Adler, Juno mit ihrem Pfau, Minerva mit ihrer Eule, Venus mit ihrem Amor, Diana mit ihrem Bogen, Apollo mit seiner Leier, Vulkan mit seinen Hörnern, und alle die *dii minores*: Faunen, Satyrn, Dryaden, Nymphen und wie sie sonst heißen. Nur Mars sah ich nicht; ich hörte später, er sei nach Frankfurt gereist, um einer Bundestagsitzung beizuwohnen.

Ich näherte mich sofort dem alten Jupiter, verbeugte mich mit Anstand und sagte:

„Unsterblicher Vater der Götter und Menschen, gewaltiger Donnerer Zeus, empfang' meinen Dank für Deine hohe Gnade,“ und mich ein wenig seitwärts wendend, und Juno die Hand küssend, fuhr ich fort: „und nicht minde Dir, erhabene Juno mit den großen runden Augen, sag' ich meinen Dank, und Euch Allen, Göttern und Göttinnen, die Ihr mich hier umringet.“ Und nun ging es an ein herzliches Handschütteln und Umarmen, wobei ich mir die Gelegenheit erspähte, außer einigen allerliebsten kleinen Nymphen auch Frau Venus selbst, in allen Ehren aber doch mit vielem Behagen, etwas stark zu embrassiren.

Ich war entzückt von der Gemüthlichkeit, die in diesen Kreisen herrschte. Diese abgesetzten himmlischen Bourbonen sind von ihren irdischen Schicksalsgenossen himmelweit verschieden. Sie hoffen auf keine Zukunft, aber sie sind stolz auf ihre Vergangenheit. Minerva gab mir zu Ehren einen *thée spirituel*, zu welchem sie Apoll, die Musen, sowie überhaupt alle literarischen und künstlerischen Notabilitäten des Olymps und (worauf sie mich mit einem schelmischen Lächeln aufmerksam machte) aus besonderer Rücksicht für mich auch die Venus eingeladen hatte. Da ward nun geplaudert,

gesungen, musiziert und debattirt und ganz vortrefflicher Pecco-Blumen-Thee getrunken, der mit siedendem Nektar aufgebrüht war. — Als ich im Laufe der Unterhaltung die Frage fallen ließ, ob sie sich nicht grämten, daß die Menschen von ihnen abgefallen seien, schlugen sie sämmtlich ein schallendes Gelächter auf, und Minerva, mit ihrem Fächer mich leise auf die Wange klopfend, sagte:

„O Fremdling, was für ein thörichtes Wort hast Du gesprochen. Von Brahma und Wodan, vom schwarzen Ochsen und vom weißen Elephanten und von vielen anderen Schnurpfeifereien und Schnurpfeifern sind sie abgefallen, aber nimmermehr von uns. Ist nicht Apoll noch der Gott der Sänger, bin ich nicht noch die Göttin der Wissenschaft, und glaubt noch irgend Einer an andere Götter, wenn er an mich glaubt? Und was meinst Du, Ruhme Venus, und Du, Amor'chen, was meint Ihr dazu, daß der Fremdling behauptet, die Menschen seien von Euch abgefallen?“

Alle Anwesenden lachten laut auf, und ich schämte mich wie ein begoffener Pudel.

„Aber Jupiter, der alte Zeus,“ stotterte ich vorlegen.

Da trat Minerva gravitatisch an mich heran und sagte mit komischem Pathos: „Le Jupiter est mort, vive le Jupiter! Allerdings sind dem guten Alten die Blitze aus den Händen genommen, aber er selbst ist nicht abgesetzt worden. Man hat ihn nur von einem absoluten zu einem konstitutionellen Gott gemacht. Jupiter regne, mais ne gouverne pas. Wenn er dornern und blitzen will, muß der Minister der Elektrizität contrasigniren; oder richtiger: der Minister blitz und Se. Majestät contrasignirt.“

„Aber wie ich gesehen habe,“ fiel ich ein, „trägt Papa Zeus noch immer den Blitz in seiner Hand.“

„Von Pappe mit Silberpapier beklebt!“ sagte Minerva. „Der Blitz gehört jetzt in mein Ressort, und was die Wissenschaft einmal hat, gibt sie nicht wieder heraus. — Aber der Götter-König ist auf seine historischen Rechte und

Privilegien höchst eifersüchtig; hat er die Sache selbst nicht mehr, so behält er wenigstens den Titel und — das Spielzeug. Jeden Morgen steigt er in eine Nebelwolke und schleudert seinen Papp=Bliz. In demselben Augenblick raffelt Vulkan, der arme Schlucker, der sich zu Allem gebrauchen läßt, mit der einen Hand den Donner mit einem alten Ruchelblech ab, während er mit der andern Hand einen Haufen Schießbaumwolle anzündet und aufblitzen läßt."

"Und Zeus?"

"Streicht sich vor Wonne den Bauch und schmunzelt, als ob er eben ein Meisterstück der höchsten Herrschaft ausgeführt hätte."

"Und wie vertreibt er sich sonst die Zeit?"

"Se nun, wie man sich an Höfen die Zeit vertreibt: mit Langeweile und Soldatenspiel. Es gehört zu seinen Lieblings=Marotten, daß die Giganten nächstens wieder versuchen werden, den Himmel zu stürmen. Aus diesem Grunde hält er eine gewaltige Armee auf den Beinen, um den Feind zurückzuschlagen."

"Eine Armee? Woher nimmt er denn die Soldaten?"

Wieder erschallte ein allgemeines Gelächter.

"Weißt Du es denn nicht, Fremdling? Auf dem Olymp ist Jedermann militärpflichtig, wohlverstanden: jeder Gott, jede Göttin, Faunen, Satyre, Alle, Alle. Die Götter dienen als Grenadiere, die Göttinnen als Amazonen. Wir Obergöttinnen: Juno, Venus, ich zc. dienen als Marketen derinnen. Amor zieht den Schnapskarren seiner Mutter; wir Andere miethen uns von Diana Zieh=Hunde. Jeden Morgen nach dem Frühdonner wird exerziert, jeden Nachmittag ist Parade, jeden Abend großer Zapfenstreich. Polyhymnia ist Tambour=Major, Euphrosine: Stabstrompeter. Mars ist Kriegsminister und kommandirender General. Er wohnt deshalb allen großen Paraden auf der Erde bei, hat einen unermesslichen Vorrath von allen neuen Uniformen mit prachtvollen Epaulettes, und fast noch mehr Schnürleiber, Handspiegel und Büchsen mit Bartwachs."

In diesem Augenblicke trat ganz unerwartet Jupiter ein.

„Nicht stören lassen,“ sagte er mit einer huldvollen Handbewegung, „sizen bleiben, sizen bleiben.“ Dann wandte er sich zu mir und fragte: „Nun, Fremdling, wie gefällt's Dir bei uns?“

„Ganz vortrefflich, Vater der Götter und Menschen.“

„Das freut mich zu hören. Ich komme Deinetwegen hieher; will Deine Angelegenheit ordnen.“

„Du bist sehr gütig, unsterblicher Donnerer!“

„Bin ich immer. Nun aber zur Sache. Du weißt, Du bist ein todter Mensch, also ein Schatten, gehörst also von Rechtswegen in den Acheron, nicht auf den Olymp. Wollen aber die Sache schon machen. Ich ernenne Dich hiermit zum Halbgott. Du kannst lachen, — so gut kommt's nicht Jedem. Du trittst sofort in meine Armee ein. Bei der dritten Compagnie Faunen, mit grünen Achselklappen, rothen Kragen, gelben Aufschlägen und amiligrünen Pantalons fehlt noch ein Vize-Fähnrich; sollst die Stelle haben. Sofort einkleiden lassen. Morgens Mittag auf der Wachparade sich vorstellen! Kopf gerade, Hände an die Hosennath! So! — Gute Nacht!“

Und fort war er!

Ich war durch den Donnerer wie vom Donner gerührt!

Darum also Räuber und Mörder? Darum dort unten Unterthan gewesen, und hier oben eben so herumgehetzt, um nun als Vice-Fähnrich mit gewichstem Schnurbart unter die irisfarbigen Faunen einzutreten? Lieber will ich“

Ich kam nicht dazu, den Gedanken auszudeuten. Die Theegesellschaft umringte mich und erdrückte mich fast mit ihren Glückwünschen. Elio, die bekannte Geschichtsmuse, auf die ich nie viel gehalten hatte, holte sofort ihr Notizbuch hervor und notirte das Ereigniß, weil so etwas, wie sie sagte, auf dem Boden nicht herumlaufe, d. h. auf dem Olymp noch nie vorgekommen sei. Dabei sah ich, daß die Blätter ihres Notizbuches so wild und wirr beschmiert waren, daß kein Mensch daraus klug werden konnte.

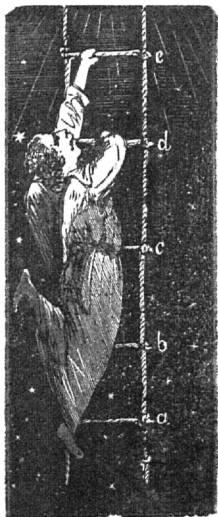
Was war unter solchen Umständen zu thun? Ich machte

gute Miene zum bösen Spiel und spielte gegen die Nymphen, die mit dem neugebackenen Vice-Fähnrich um die Wette kofettirten, den Liebenswürdigen und raspelte nach besten Kräften olympisches Süßholz, bis endlich die Stunde der Erlösung schlug und die himmlische Theegesellschaft auseinander ging.

Ich blieb bis zuletzt; mein Entschluß war gefaßt. „Wenn Alles schläft, reißt Du aus!“ sagte ich zu mir selbst. Mit diesem Gedanken beschäftigt, sagte ich Minerven gute Nacht und — — — da stand der Däse am Berge. Ausreißen ist leicht gesagt, auch nicht allzu schwer gethan. Aber wohin ausreißen, wohin, wenn man auf Erden todt und in allen bekannten Himmeln geächtet ist?

„Dann flüchtet man zu mir!“ sagte Minerva, die offenbar meine Gedanken errathen hatte.

Ich wurde vor Schaam und Schreck ganz roth. „Zu Dir? Hier?“ fragte ich stotternd.



„Zu mir, aber nicht hier! Zu mir in meinen Himmel!“

„Hast Du einen eigenen Himmel, Minervchen?“

„Ich bin die Wissenschaft, und mein Himmel ist die Erkenntniß! Die Erkenntniß ist der Himmel. Zu ihm führt eine Leiter mit tausend Staffeln, kein Prunkthor mit brokatenen Vorhängen, kein Trugweg mit falschem Gepränge. Deine Brüder auf Erden mühen sich redlich, an der Leiter emporzuklimmen. Steige hinauf, so weit Du kannst,“ — — —

Ach, da sitz' ich nun auf einer der Staffeln. Noch nicht auf der obersten, noch lange, lange nicht; aber schon hier, auf meiner Staffel: welche Seligkeit! Seligkeit! Seligkeit!

Inschriften in Abdera.



Die Stadt Abdera zeichnet sich, wie Wieland zu berichten vergessen hat, auch durch Inschriften aus, von denen die meisten, nach unseren deutschen Begriffen mindestens, höchst unpasend sind.

So steht auf den Kanonen:

„Wir Menschen sind ja alle Brüder.“

Dagegen auf den Hüten der Polizei:

„Ultima ratio regnorum.“

Der Palast des Herrschers trägt die Inschrift:
„Staat bin ich.“

Der Harem:
 Bescheidenheit ziert den Jüngling, aber Ernst den Mann.

Das Kriegs-Ministerium:
„Seid umschlungen, Millionen!“

Das Ministerium des Kultus:
**„Wissenschaft muss umkehren,
 Aber Glaube sich vermehren.“**

Die Pairs-Kammer:
„CHARITÉ.“

Das Haus der Volksvertreter:
„Nack kitzeln!“

Das Staats-Ministerium:

„Nach uns die Sündfluth.“

Das Findelhaus:

„Natürliche Kinder.“

An der Pforte des Tempels der Gerechtigkeit
liest man:

„Lasciate ogni speranza voi che entrate!“

Das Steuer-Amt trägt die Inschrift:

„Geben ist seliger denn Nehmen.“

Am großen Tempel liest man:

„Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis.“

An den anderen Tempeln:

„Il n'est pas necessaire de tenir des choses pour en raisonner.“

Das Prinzeßinnen-Palais trägt die Inschrift:

„Audaces fortuna juvat!“

Dagegen das Prinzen-Palais an einem Portal:

„Leben und leben lassen!“

Und an dem anderen:

„Beatus ille qui procul negotiis.“

Das Armenhaus:

„BEATI POSSIDENTES.“

An der Hochschule:

„Nitimur in veritum semper.“

Am Portal zu den Vieh-Ställen liest man:

„Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?“

An dem Preß-Bureau prangt die Inschrift:

„Schweigen ist Gold!“

Am Palais der Hof=Herren und =Damen liest man:

„Wahrheit gegen Freund und Feind!“

Dagegen prangt am Ballet=Theater die Inschrift:

„Hilfe, wo die Unschuld weint.“

An dem Salotten=Hause steht:

„Blüthe der Nation.“

Am Schauspielhause:

„Hier wird gerollt.“

Am Asyl der Grauen Schwestern:

„Ende gut, Alles gut!“


An den Portalen der Kirchhöfe liest man!

„Müssigang ist aller Laster Anfang.“

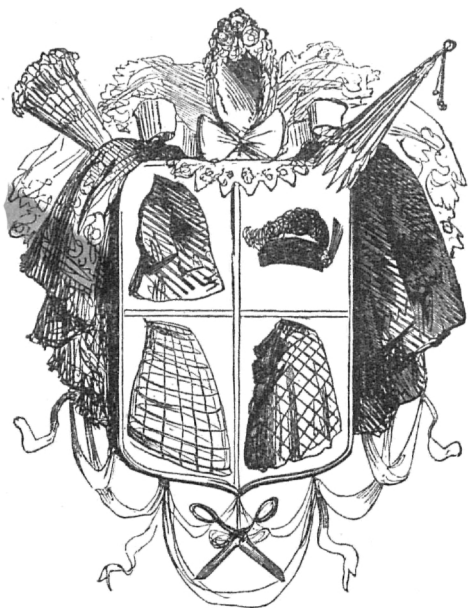
Die Schatzkammer trägt in goldenen Lettern die
Inchrift:

„Nichts für das Volk!“

Dagegen steht auf den Degen der Genös'd'armer
„Alles durch das Volk!“



Gerson und der moderne Staat.



Plato, Aristoteles, Cicero, Macchiavelli, Stahl, Gneist haben über den Staat geschrieben. Auch ich darf über den Staat schreiben, und ich thue es hiermit selbst auf die Gefahr hin, für einen Plato oder Aristoteles verschrien zu werden.

Plato und Genossen haben bei der Konstruktion des Staates die Regel aufgestellt: *Mulier taceat in ecclesia*, d. h. die Frauen haben in Staatsangelegenheiten nicht mitzureden. Die Frauen haben sich für diese Exklusive dadurch

gerächt, daß sie sich ihren eigenen Staat geschaffen, bei dem die Männer, ähnlich wie im konstitutionellen, wohl zu reden, aber leider nichts zu sagen haben.

Der Staat spielt im weiblichen Leben eine Hauptrolle. Das Weib will und soll gefallen. Nimm aus dem Leben der Frau die Freude am Gefallen, und sie findet kein Gefallen an der Freude, am Leben. Das Kleid macht nicht den Mann, aber — die Frau, und „ein schönes Kleid macht Schönes schöner noch,“ sagt der Dichter. Darum hängt die Frau an Kleidern, an Spitzen und Bändern, an Putz und Schmuck, an Halsketten und Ringen, den metallenen Ueberbeinen der Finger, wie sie Jean Paul nennt. Darum opfert sie täglich ihrer höchsten Gottheit, der Mode, der auch die Männer, wider ihren Willen, die höchsten Opfer bringen müssen. Alles ist eitel, sagt Salomo, darum nennt auch der Mann die Frau: „mein Alles!“

Die Liebe zum Staat ist dem weiblichen Geschlechte angeboren. Das kleine Mädchen, das kaum sprechen kann, putzt schon seine Puppe, wählt für sie Kleider und Röcke, zieht sie zwanzigmal an und aus, und macht an dem Balg die Krümmungen, die es schon früh zum Haken ihres künftigen Berufes vorbereiten. Erst in der Luft der Gesellschaft und in der Sonne der Konkurrenz und Konvenienz entwickelt die Staatskunst ihre schönsten Blüten; in den Falten der Kleider und den Spitzen der Kragen entfaltet sich der weibliche Charakter und spitzt er sich zu zu einer Individualität, wie schon Goethe durch die Worte andeutet: Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom von Dejeuners, Diners, Soupers und Assemblées aller Art.

Der Staat gibt dem Leben und Streben des Weibes seine eigenthümliche Richtung. Der Mann liest die Zeitung, die Frau das Journal. Der Mann fragt: Wie steht mein Geschäft, die Frau: Wie sitzt mein Kleid? Der Mann sieht nach dem Rechten, die Frau nach dem Spiegel. Der Mann fragt: Wie kommen die Kurse aus Paris, die Frau: Wann

kommen die Moden aus Paris? Der Mann klagt, was er Alles zu tragen hat, die Frau klagt beständig, wie wenig sie zu tragen hat. Der Mann seufzt: Wie viel brauche ich für meine Wirthschaft! Die Frau fragt: Wie viel brauche ich zum — Mantel? Der Mann sucht sich immer den Rücken zu decken, die Frau auch noch einiges Andere. Der Mann denkt daran, seinen Schnitt zu machen, die Frau denkt an die Taille. Der Mann geht nach Leipzig, Frankfurt und Braunschweig, die Frau — zu Gerson.

Gerson, — welche Dame wird nicht elektrisirt vom Namen „Gerson“, welches Mädchenherz schlägt nicht stärker und voller bei dem Gedanken an Gerson!

Rom hat seinen Cäsar gehabt, Macedonien seinen Alexander, Preußen seinen Friedrich, Oesterreich seinen Josef II., Frankreich seinen Napoleon, Berlin hat — seinen Gerson. Nehmt der Residenz ihren Gerson, und ihr nehmt ihr ihre Sonne; Berlin wird zur Wüste, und die Löwinen der Stadt schreiten, ohne Nahrung zu finden, trübe und traurig durch die verwaiste Sandsteppe.

Gerson ist der Mann der Frauen, der Vater der Debutantin, der Vormund der Schwachen, die Assessor der Jugend, der Orthopäde der höheren Töchterschulen, der Hohepriester der Mode, die Amme des guten Geschmacks, der Regisseur der Schönheit, der Beichtvater der weiblichen Christenheit. Er ist der Papst, der sie selig spricht. Er ist die Jungfer, die die Frauen an- und die Männer auszieht. Er macht das schwache Geschlecht stark und das schöne Geschlecht schöner. Er ist die Sonne, um die sich die Frauen wie Planeten drehen, die ja nach Newton von der Sonne — angezogen werden.

Gerson ist der Schönlein und der Langenbeck des schwachen Geschlechtes. Mancher Bruch in der Ehe wird durch Gerson's Bänder auf der Stelle geheilt.

Was fehlt Ihnen, fragt er die Eintretenden, und mit einem einfachen Mittel, das er verschreibt oder verschrieben hat, in einer weniger einfachen Robe bestehend, ist ihr

geholfen. Es gibt bekanntlich Frauen, die immer klagen und am meisten klagen, wenn sie nicht zu klagen haben; es fehlt ihnen etwas, wenn sie einmal gesund sind, ja, sie sind nicht wohl, wenn sie nicht ein bißchen — unwohl sind. Auf diesem Gebiete ist Gerson Notabilität, Autorität, Spezialität. Die Frau Geheimrätthin hat die furchtbarste Migräne. Sie kann es nicht aushalten. Die Schmerzen sind unerträglich. Aus der Gersonischen Apotheke wird ein Spizentuch, ein gestickter Kragen gebracht, und das Rezept hilft. Quod medicina non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat, quod ignis non sanat, — Gerson sanat.



Gerson ist nicht nur der Staatsanwalt der Frauen, er ist zugleich Schiedsgericht, Friedensgericht, Familientreusgericht. Gerson weiß was Recht ist; die Frau hat nämlich immer Recht, und der Mann muß stets die Kosten bezahlen. Ein kleiner häuslicher Zwist wird mit dem Mantel Gerson'scher Liebe zugedeckt. Klagt die Frau, daß der Mann ein

Knicker, so erhält er das Mandat, ihr einen theuren Schirm zu kaufen. Kommt der Gatte einige Tage zu spät zum Essen, so wird er in *contumaciam* verurtheilt von — Gerson zu einer leichten Kravattenstrafe oder zu einem feinen Taschentuch für sein unfeines Benehmen, und kommt er einmal erst des Morgens um 3 oder 4 Uhr zu Hause, unter erschwerenden Umständen, so wird er nicht selten während sie brummt, zu einer Atlasrobe, zu Valenciennier Spitzen oder neuem chinesischem Kragen verurtheilt. Alles im Wege Rechtens und nach dem Codex Gersonianus. So werden die wichtigsten Prozesse in landesüblicher, toilettenmäßiger Weise entschieden, und eine exakte Statistik gibt an, daß jährlich in Berlin allein durch die Gerson'sche Gerichtsinstanz 500 Ehescheidungsprozesse und Eheleute gütlich beigelegt werden. —

Gerson ist das Zeughaus für das Regiment der Frauen. Gerson gibt ihnen Waffen in die Hand, die größten Eroberungen zu machen. Darum liegen sie täglich im *Vibouat* im Gerson'schen *Bazar*; hier machen sie ihre Vorübungen zum gesellschaftlichen Feldzug und werden reif zum Siege durch Gersons — Niederlage. Wo der Mann mit der Frau auf dem Kriegsfuß steht, oder es bereits zu kleinen Scharmügeln oder größeren Schlachten gekommen, und der männliche Wille von dem weiblichen Eigensinn mit Ausdauer belagert, oder in die männliche Geduld von der ehreifrigen Hefigkeit bereits Bresche geschossen worden, da rückt Gerson mit seinen Bundesstruppen in's Feld, mit leichtem und schwerem Geschütz, Kravatten und Tüchern, seidenen Kleidern und Mantillen, und — der Friede von *Villafranca* ist geschlossen. Denn Gerson sagt: Mein Staat ist — der Friede! Der Mann muß natürlich die Kriegskosten bezahlen, und die Frau reduziert zeitweilig ihre Launen und Kapricen auf den Friedensetat. Eine solche Frau, die seit jenem Aufgebot in der Kirche vielleicht schon einen siebenjährigen oder gar dreißigjährigen Krieg durchgemacht, trägt auf ihrem Leibe lauter Trophäen zur Schau, verschie-

dene seidene Bändchen und brillantne Sterne, goldene Orden und gestickte Kriegssdenkmünzen, während der Mann nach wie vor Kleider und sein — Kreuz trägt.

Gersons Lokal ist ein wunderbarer Bazar, eine Kirk der Selbstvergötterung, eine Börse für Werthsachen und Kleiderwechsel, ein Museum für Schnüre, Knöpfe, Troddel. Quasten und andere Kunstgegenstände, eine Akademie der Toilettenkunst, eine Versicherungsanstalt für Jugend und Schönheit. „Geh' in die Küche, Ophelia, Ophelia, geh' in die Küche!“ Proßt Mahlzeit! Ueberwundener Standpunkt! An die Stelle des Rükchentisches ist der Toilettentisch getreten, den Fleischtopf hat das Schminktöpfchen in die Flucht geschlagen. Jetzt wallfahrten die Schönen und Nichtschönen zum Trier des Werder'schen Marktes, um an Rock und Unterrock sich zu erheben, und sich zu decken mit dem modernsten Mantel christlicher Liebe. Hier flehen sie: Führe uns in Versuchung, während daheim der Mann, respektive Familienvater, betet: Unser täglich Brot gib uns heute, und: Vergib oder bezahle unsere Schulden. Hier ist die hohe Schule der haute volée für den haut gout der Crème der Gesellschaft. Hier studirt das Frauenzimmer — Lüge und studirt nie aus, obgleich sie täglich ein Staatsexamen macht. Gerson liest täglich ein Kollegium über die Taktik des ungedeckten Rückens; er gibt Nachhilfestunden für die zurückgebliebene Natur, und ein Privatissimum über „Staatsrecht,“ ein großes Privatissimum für ein großes Publikum. Gäbe es eine Gerechtigkeit im Lande, Gerson wäre längst zum Professor der Putzologie ernannt, und Berlin wäre voll von Doktoren und Doktörinnen dieser großen Wissenschaft.

Gerson ist ein großer Mann. Er ist der Apostel des epidemischen Geschmacks und die Trompete der grassirenden Mode. Er ist das Delphische Orakel der Toilette. Wer sich von Gerson Etwas anhängen oder aufbinden läßt, der ist beruhigt in seinem Putzgewissen und bietet Trotz der Kritik der demokratischen Straße und der aristokratischen Salons.

Gerion sagt jeder Dame, wie etwas sitzt, wie es ihr steht, moran es liegt, daß es nicht sitzt, und wie es kommt, daß es nicht steht, er entdeckt was ihr fehlt, und erräth, was sie zu viel hat, und besorgt ihr auf die leichteste Weise die Schönheit und die Grazie.

Der Staat bin ich! Das kann Gerion sagen, denn er hat das Zeug dazu. Es ist nichts so fein gesponnen, was nicht bei Gerion sich akklimatisirte. Herz, weibliches Herz, was begehrt du? Gerion stillt dein Verlangen, Gerion befriedigt deine Sehnsucht. Gerion ist ein zweiter Schöpfer des weiblichen Geschlechts. Hat der erste eine spröde Rippe als Bildungsmaterial benützt, so braucht Gerion feinere Elemente: Wolle, Zwirn, Seide. Er schafft eine zweite Natur, hinter der sich die erste verstecken kann. Gerion's Wundergarten ist das Paradies des weiblichen Geschlechts, wo die Schlange der Verführung jeder Frau die schönsten Stoffe und Kleider an den Leib redet, und ihr reiche Entschädigung bietet für den Verlust des Urparadieses. Gerion aber trägt, wie die Heraldik lehrt, mit Fug und Recht eine Schlange in seinem hoflieferantischen Wappenschild. Denn die Dankbarkeit ist — kein leerer Wahn. Gerion ist der glücklichste, ja der natürlichste Sohn der Erbsünde. Denn nur jene Schlange hat aus Gerion den Gerion gemacht, jene Schlange ist heute noch der beste Kommiss in seinem Geschäfte, wenn es gilt die nackte Wahrheit zu verhüllen und zu bemänteln, und täglich und stündlich genießt er mit dem herrlichsten Appetit von der Welt die süßesten Früchte vom Baume der Erkenntniß.



Deutsche Gesänge und Nachklänge.



Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!
 Claudine Couqui tanzt famos!

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, —
 Der Bundestag steht noch in Blüthe.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, —
 Gab auch dem Sobbe einen Spieß.

Freiheit, die ich meine, —
 Liegt nicht an der Feine.

So viel Stern' am Himmel stehen, —
 So viel Truppen unten gehen.

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke, —
 Seh' ich schon die Brille und Verrücke.

Bei Männern, welche Liebe fühlen, —
 Steht schon ein Pfaffe, sie zu fühlen.

Du Schwert an meiner Linken, —
 Ich schneide, schneide Schinken.

Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren, —
 Ich habe meinen Heimathschein verloren.

Vater — ich rufe dich, —
 Führe zum Kriege mich!

Sohn, da hast du meinen Speer, —
 Mir will man nanu nich mehr.

Schleswig-Holstein, stammverwandt, —
 Wirst verkauft aus freier Hand.

Durch die Wälder, durch die Auen, —
 Wird in Mecklenburg gehauen.

Wo man singt, da laß' dich ruhig nieder,
Aber achtet des Gesträch'nen, Brüder!

Einsam bin ich nicht alleine, —
Mecklenburgen nenn' ich meine.

Feinde ringsum, —
Weil wir so dumm!

Frisch auf zum fröhlichen Sagen, —
Nichts Besseres kann ich euch sagen.

Morgenroth! Morgenroth!
Bringst mir Kaffee und Milchbrod.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß, —
Der Kurfürst droht mir mit 'nem Ruß.

Bei Leipzig, wie ihr Alle wißt, —
Erschlachtet einst die Freiheit ist.

In einem Thale, friedlich stille, —
Verhungerten der Weber viele.

Es kann ja nicht Alles so bleiben, —
Wenn wir für die Augsburger schreiben.

Sinkt hat mir mein Leibarzt geboten, —
Wed' auf nicht in Schleswig die Todten.

Ich hatt' einen Kameraden, —
Der kam mit mir zu Schaden.

Nur die Hoffnung darf nicht sinken, —
Bismark zu seh'n noch auf der Linken.

Was ist des Lebens höchste Lust? —
Ein Lappen auf der Lumpenbrust.

Sind wir vereint zur guten Stunde, —
So bell'n draußen schon die Hunde.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging, —
Daß Deutschland nicht an Oestreich hing.

Lasset die feurigen Bomben erschallen, —
Herzog Friedrich ist nicht durchgefallen.

Stimmt an mit hohem, hellem Klang, —
Doch keine Politik damang.

Geistern, Brüder, könnt ihr's glauben, —
Sah' ich ein'ge Pickelhauben.

Helft, Deutchen, mir vom Wagen doch, —
Ich bin in schlechter Verfassung noch.

Ein freies Leben führen wir, —
Ha, he, hi, hu! Wer lachte hier?

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage, —
Als Nikolaus gelöst die deutsche Frage.

Deutschland, Deutschland über Alles, —
Doch in Schleswig nur ist — Alles.

Ahnungsgrauend, todesmuthig, —
Mach' dich auf nach London, spüt' dich!

Freude, schöner Götterfunken, —
Ausgeblasen von Hallunken.

An der Quelle saß der Knabe, —
Und verpraßte uns're Habe.

Wer wollte sich mit Grillen plagen, —
So lange wir noch bundestagen.

War einst ein Riese Goliath, —
Der nicht drei Jahr gedienet hat.

Schön ist's unter freiem Himmel, —
Zu verwunden einen Himmel.

Was glänzt dort am Walde im Sonnenschein, —
Das werden die Kreuze auf den Gräbern sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Schwertlange Wunden und ein Zoll Verband.

Hör' uns, Allmächtiger! —
'S wird immer prächtiger!

Wenn heut' ein Geist herniederstiege, —
Er legte Greise in die Wiege. — —



Californien, oder Intrigue aus Liebe.

Eine kleine Novelle.

„Niemals! Niemals! Niemals!“

Diese historischen Worte rief der wohlhabende Knochenhauer und Gewerberath Fettwackel.

Er rief sie dem Tischlergesellen August Sprudel zu, der von angenehmem Aeußern war, sich mehrere gute Einfälle aus den Werken der humoristischen Literatur auswendig gelernt hatte, und Demoiselle Karoline Fettwackel, nicht ihres Geldes wegen, sondern aufrichtigen Herzens liebte.

„Wie so?“ fragte August Sprudel.

„Weil Ihr mir zu arm seid,“ antwortete der wohlhabende Knochenhauer und Gewerberath Fettwackel, indem er gleichgiltig einen Schnaps trank. „Ich gebe meine Karoline dem Grafen Krumbucklißky, der ein reicher und frommer Herr ist und die Achtung der vornehmen Welt genießt.“

August Sprudel sang hierauf im nahegelegenen Parke mit seiner Karoline, die ihm ewige Treue gelobt hatte, aber nicht mit ihm fliehen wollte, ein Abschiedslied, reiste sodann nach Kalifornien und buddelte daselbst Gold.

Inzwischen behandelte Karoline Fettwackel den Grafen von Krumbucklißky, der sich so benahm, daß ihn jeder Mensch für einen gemeinen Gauner halten mußte, mit weniger Liebenswürdigkeit, als dessen komischen Bedienten.

Warum trotz des festen Willens des Knochenhauenden Vaters, trotz des täglichen Drängens des Grafen zur Ehe, und trotz des kindlichen Gehorsams der liebenswürdigen Karoline, die Heirath nicht zu Stande kam, wissen wir nicht.

Inzwischen fand eine Maskerade mit satyrischen Figuren in einem durch bunte Lampen erhellten ganz neuen Garten statt.

Hier tanzte Karoline mit dem Grafen Krummbucklitzky, während der Vater dazu sang.

Plötzlich, nach Verlauf zweier Jahre, tritt August Sprudel in das Zimmer Fettwackels und läßt einen großen Kasten mit gediegenem Golde vor den Augen des erstaunten Knochenhauers aufstellen. Der Graf, welcher zufällig anwesend, will den plebejischen Nebenbuhler zur Thüre hinauswerfen, als zufällig zwei Konstabler kamen, und den Grafen in's Gefängniß führten, weil es sich zufällig erwiesen hat, daß derselbe von niedriger Herkunft und ein Betrüger und Spitzbube ist. Der eine der Konstabler zieht ihm bei seiner Arretirung ein halbes Duzend silberner Eßlöffel aus der Rocktasche, welche seit mehreren Tagen von dem Dienstmädchen des Fettwackel'schen Hauses, die in der Politik sehr bewandert ist, und viele Anekdoten-Pointen kennt, vermißt waren.

Kurze Zeit darauf segnete der Priester den christlichen Ehebund zwischen August Sprudel und Jungfrau Karoline Fettwackel.

Diese Novelle ist sehr einfach und dumm, und leidet unter Anderem an Stoffmangel und mehreren Unwahrscheinlichkeiten. Nichtsdestoweniger darf man zu derselben nur einige



alte und schlecht gereimte Wiße und einige hübsche Dekorationen hinzuthun, um sodann aus ihr eine moderne Theaterposse entstehen zu lassen, welche einerseits durch ihre Poesie und ihren Humor das gebildete Publikum zu jenem, in neuerer Zeit bekannt gewordenen Enthusiasmus hinreißt, der an Wahnsinn grenzt, und andererseits Lantiemen abwirft.

Grobe Keile auf grobe Klöße.

Eine Skizze in Knüttelversen.

'S war mal der kleine Hahnemann,
Ein bitterböser Bube
Und niederträchtiger Tyrann
In fremder Stadt und Stube;
Man fände solchen Bösewicht
Gewiß in ganz Europa nicht,
Glozt' nicht aus Englands Presse
Solch eine zweite Fresse.



Den Michel ganz besonders hat
Geärgert er ohn' Maßen, —

Er nergelte ihn müd und matt,
 Und dreht' ihm spöttisch Nasen;
 Die Sahne nascht er ihm vom Topf,
 Und zweimal hat sogar vom Kopf,
 Der Schlingel — wie verwogen! —
 Die Schlafmütz' ihm gezogen!

Da ward der Michel endlich grimm;
 Er ging hinaus in's Freie;
 „Jetzt, Bengel,“ schrie er, „jetzt wird's schlimm!“
 Und holt ihn sich zur — Bläue!
 Legt über's Knie ihn, Gott verdammt,
 Und zog die Hosen ihm sehr stramm,
 Und drosch die kleine Kröte,
 Daß plakten alle Nähte!



Und als er nun beim Dreschen war,
 Als hätt' er Korn und Roggen,
 Kam kläffend an 'ne ganze Schaar
 Großschnäuz'ger, biss'ger Doggen!
 Des Hahnemanns Freund, John Bull,
 Der schickte sie hin freundschaftful,
 Mit ihren großen Schnauzen
 Den Michel anzublauen.

Der aber kehrt sich wenig d'ran,
 Drosch weiter ganz ergötzlich.

„Ks, ks, hez, hez!“ schrie Hanemann,
 Und strampelte entsetzlich.
 „Ks, Herald, heiß' ihn in den Fuß!
 „Ks, faß' ihn, Times! Faß', Daily News!
 „Hez, Morning Star! Faßt Hunde!
 „Helst meinem Hosensbunde!“



Da klappten sie und sprangen an
 Den Michel immer toller,
 Und wagten sich doch nie dicht 'ran
 In ihrem tollen Koller,
 Und spie'n ihn an — man glaubt es kaum —
 Es war zum Glück nur eitel Schaum —
 Und bissen wild wohl zwanzig
 Mal in den eignen Schwanz sich!

Und als vorbei das Dreschen war,
 Rief Hanemann gestreckten
 Lauf's hin zu seiner Kläffer Schaar,
 Die ihn rundum beleckten. —
 Der Michel hielt am Stock die Hand,
 Und sprach dann zu John Bull gewandt:
 „Setz, Master, nach dem Hauen,
 „Ein Wörtchen im Vertrauen!“



„Ich sag' es dir, just, wie ich's mein',
 „Ich drosch den Schwerenöther,
 „Doch ungeschoren ließ ich schrei'n
 „Dich und die biß'gen Räter;
 „Denn, stolzes England, schäme dich,
 „Heut kämpft kein Löwenherz für dich, —
 „Und Kampf mit Hundeziungen
 „Gebührt nur Straßenzungen!“

Von Wind.

Eine orientalische Erzählung aus dem Westen.

Er hieß von Wind. Aber er war es auch. Leicht
 und lustig wie der Zephyr säufelte er durch's Leben dahin.
 Zierlich um alle Blumen herzutändeln, war seine Beschäf-
 tigung, das feinste Aroma des Lebens in fremden Gärten
 zu naschen, und wie der Wind verschwunden zu sein, wenn
 ihm der philiströse Besitzer hindernd in den Weg trat, war
 sein Talent. Wind diejenigen schnappen zu lassen, welchen
 er neckisch den Staub seiner Tändelei in die Augen streute,
 und welche im prosaischem Eigennutz die Realisirung der

lustigen Gebilde erwarteten, die er ihnen vorgaukelte, war sein Lebenszweck. Von Sturm zu scheinen und von Wind zu sein, war seine Force.

Fast hätte man glauben sollen, Arthur, unser lustiger Held, nähre sich auch nur von Blumenstaub, wie der Zephyr, wohne, wie jener, unter freiem Himmel bei Mutter Grün und webe selbst seine Kleider, wie jener, aus Aether und Sonnenstrahlen. Aber dem war nicht so. Das bewiesen die mit unvergänglicher Dinte geschriebenen Rechnungen seiner Schneider, auf denen noch nie der Radirgummi des Goldes eine Ziffer weggelöscht hatte; das bewiesen die stiller Abgeschlossenheit noch immer in den Kommoden verschiedener Wirthinnen ruhenden Wirthsquitt und die von den Leistungen seines Feingeschmackes immer wieder werdenden Contobücher so mancher Hotels, welche er schon in lustiger Noblesse durchzogen hatte. Und wie konnte es dem auch anders sein bei seiner Lebensbestimmung und bei seiner Vorliebe für Alles, was schön ist und schön schmeckt? Eine herrliche Austern- und Champagner-frische, Glacehandschuh- und Lackstiefel-glänzende Auffassung des Lebens, war ihm als ganz absonderliches Talent zu Theil geworden, damals als, wie er zu sagen pflegte, die Erdenwonne sich mit dem Gott des Luxus vermählte, und ihn als den Sohn Beider, als höheren lebendigen Luxusartifel auf die Welt setzte! Aber zu seinem Leidwesen hatten sie nur vergessen, diesen Sumel auch, wie er es verdient hätte, reich in Gold zu fassen. Und zu seinem doppelten Leidwesen hatte auch das Schicksal bisher vergessen, diese Versäumniß gut zu machen, obgleich Arthur nun schon seit fünf und zwanzig Jahren darauf wartete, daß dies geschehe, und deshalb gar keinen Lebensweg eingeschlagen hatte, um nicht etwa die hohen Pläne des Schicksals durchkreuzt zu haben, wenn es einst nahe, um die sicher erwarteten und wohlverdienten Schätze über ihn auszusichütten. Bis dahin borgte er vom Schicksal, als dessen Bankier er mit Recht alle Menschen betrachtete, an Geld und sonstigen Lebens-Ingredienzien, so

Viel und wo er es erlangen konnte, auf Conto seiner zukünftigen Reichthümer. Als Bürgschaft diente seine schon jetzt wie Gold glänzende Außenseite, seine in Anbetracht der noch in mysteriöser Ferne schlummernden einstigen Größe schon jetzt hervorragende Stellung in der eleganten Welt, und Bei dem pflegte er, wenn nöthig, bereitwilligst mit einem Wechseln, das die Ehre genoß, seine zierliche Unterschrift zu tragen, kräftigend beizuspringen. Oft bezahlte er nur mit dieser Ehre, zuweilen mit den Früchten eines neuen Wechsels, in welchem ihm das Schicksal just eine kleine Abschlagszahlung leistete, in den meisten Fällen aber mit der trostreichen Hinweisung auf seine nunmehr baldigst zu erwartenden Schätze.

Früher war Arthur mehrmals von der Grille befallen worden, wie andere, gewöhnliche Menschen irgend Etwas werden zu wollen. Einmal hätte er beinahe studirt; ein anderes Mal war er drei volle Monate Oekonom, ein drittes Mal hatte er an's Offizierwerden gedacht. Aber er besann sich eines Besseren: „Das Schöne hat weiter keinen Beruf auf Erden, als schön zu sein,“ hatte er sich gesagt und blieb deshalb einfach Arthur von Wind; das war genug. Als jedoch das gemeine Leben immer unerschämter seine Rechnungen präsentirte, beschloß er dennoch, um nicht stolz zu erscheinen, sich einen Beruf zu wählen. Aber einen noblen Beruf mit reichem Ertrage und nur wenig und angenehmer Arbeit, und deshalb wurde er — Heirater. Er beschloß, sich irgend eine schöne Hand zu suchen, welche er sich zulegen und durch welche ihm das Schicksal seine Schätze desto schneller und bequemer reichen könne. Er hätte, parole d'honneur, einen Wechsel über 50 Thaler darum gegeben, wenn diese Idee neu und er ihr Autor gewesen wäre, aber leider wandelten bereits viele seiner Freunde und Kollegen, welche diese Idee schon vor ihm begeistert hatte, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ihrem gehofften Glücke zu. Trotzdem verschmähte er ihn in würdiger Bescheidenheit nicht, und säufelte bald auf

ihm dahin, einer der trefflichsten Vertreter dieser Richtung. —

Von dem Tage an, wo er jenen reizenden Entschluß faßte, ließ er das Windlicht seines eleganten Seins noch einmal so hell in allen möglichen Cirkeln glänzen und suchte, wie ein verfeinerter Diogenes der haute volée, bei dem Schein dieser Laterne, nicht nach Menschen, aber nach einer würdigen Menschin für sich. Er verlangte nicht Viel dafür, daß er sich auf immer hingab: für zehntausend Thaler hätte er sich losgeschlagen. Aber er wollte sich auch nicht wegwerfen, — nur der Meistbietende sollte ihn bekommen! Deshalb hatte er schon manchen einfachen Bäckermeister, der weiter Nichts gegen Arthur's hohe Vorzüge in die Wagschaale zu werfen hatte, als eine unverheiratete Tochter und etliche eigene Häuser, mit seiner Freundschaft beehrt. Bei einem biederben Bierwirth hatte er sogar monatelang größere Quantitäten gemeinen Gerstensaftes geborgt und getrunken, und hatte ihm seine ehrende Kundenchaft erst an dem Tage entzogen, wo sich seine Tochter schnöderweise mit einem Schneidermeister verlobte, der ein so erbärmlicher Mensch war, daß er Arthur sogar den auf Credit gewünschten Sommeranzug nicht anfertigen wollte! Da, zweimal hatte er sogar schon einfachen Rentiertöchtern seine Glacé-belleidete Hand reichen wollen, als er, noch zeitig genug, um sie entriistet wieder zurückzuziehen, erfuhr, daß der schöne Papa gewillt sei, die eigene Hand noch recht lange fest auf dem zugeschnürten Geldsäckel zu behalten!

Unter manchen derartigen Mißgriffen, vielen Mühen und Täuschungen hatte Arthur nun schon die verschiedensten Kreise der Gesellschaft und drei kostbare Jahre seines Lebens durchflattert, da — — da lernte er auf einem Ballen Herrn Stzig Mayer kennen und sein großes Loos war gezogen!

Dieser Mayer nannte sich Bankier, und Rosaura, seine

Tochter, hatte eben den dritten Rheinländer mit Arthur getanzt. — — —

Arthur's Auge blickte nach ihrer Hand. Kein hämischer Goldweiss ohne Stein sagte ihm dort, daß sie nicht mehr vakant sei, und diese doppelte Negation durchblickte ihn, wie die positivste Affirmation seiner heraufdämmernden Hoffnung. Redlich theilte er seine liebenswürdigsten Aufmerksamkeit zwischen Rosaura und ihrem Vater und erndtete als erste Trophäe das Champagnerduftende Vergnügen, in der Pause von Herrn Ifig Mahler zur Tafel geladen zu werden.

„Sie ist noch zu haben!“ war der einzige, unendlich rosige Gedanke, der ihm vorschwebte, als er, berauscht von dieser Einleitungsgewißheit, wonnevoll nach Hause schwebte.

Am andern Morgen dachte er nur zwei Minuten nach, dann faßte er feierlich den Entschluß, auf Rosaura „Jagd zu machen“, wie der freundliche Kunstausdruck seines Standes lautete. Schnell formte er seinen ganzen Schönheitsfönn, der, wie es seine Kunst erforderte, fügsam war wie weiches Wachs, zu rein orientalischem Geschmac um, — ja, er beschnitt sich sogar seine Schmetterlingsflügel, um sich fest und unberrückt auf die Eine Blume zu beschränken, bis er auf ihr sein Glück gemacht haben würde!

Zierlich säufelte er so auf die Pirsch in Ifig Mahler's Haus. Der Glanz seiner feinen Lackstiefel spiegelte, außer dem guten Glauben des Schusters, der sie erst kürzlich gegen eine mäßige Anweisung auf Arthur's Aussichten bereitwillig geliefert hatte, dem Beschauer noch manches liebliche Bild vor von dem noblen Fuße, auf welchem ihr Besitzer lebe. Das Parfüm, welches seinen Locken und seinem Schnupfuch entströmte, athmete reizenden Friseur-Credit und mußte wie die verdunstete Quintessenz seiner disponiblen Reichthümer in die wonnig schnuppernde Nase jeder Schönen steigen! Der Wagen, in welchem er zu Ifig Mahler fuhr, knarrte nicht ausplaudernd das Brummen unbezahlter Fuhrherren wieder, sondern rasselte so elegant melodisch

dahin, daß man darin das Klimplern der Goldstücke zu hören glaubte, welche in Arthur's Tasche hätten wohnen können. Von seinem ritterlich gewickstem Schnurrbart ragten zwei feste Spitzen in die Welt hinaus, wie reizende Pfeile, welche in das Herz des schönen Wildes zu treffen gewohnt sind. Seine Liebenswürdigeit aber hielt er wie eine Koppel zierlicher Jagdhündchen noch zurück, um sie erst loszulassen, wenn er das schlanke orientalische Reh erschaue, auf daß sie es in sturmschneller Jagd umringen und stellen, so daß er nur als jägreicher Jäger ihm endgültig den besflügelten Pfeil seiner Liebesworte von dem schönen Bogen seiner Lippen in den keuschen Busen zu senden brauche!

Herr Itzig Mahler war reich genug, um Bankier zu heißen, und machte in allerlei Papieren. Auch Hypotheken kaufte er, wenn sie billig waren.. Zu behaupten, daß er es verschmäht habe, auch den Papierchen seine commerzielle Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche die Ehre, ihr quergeschriebenes Ich drei Monate lang in seinem koscheren Besitz zu wissen, mit treifenen Fünzig vom Hundert bezahlten, wäre Verläumdung gewesen! Was er kaufte, mußte „fein“ sein, wenn es etwas „faul“ war, kaufte er es nicht — nicht unter 60 Prozent Noance. Denn in practischer Würdigung alles Realen pflegte er mehr darauf zu achten, daß der papierne Boden, in welchem er einen Theil seiner Erndte als goldenen Samen wieder anlegte, fruchtbar sei, als darauf, daß er auch rein sei. „Denn warum?“ pflegte er zu sagen: „Denn warum? Wo is eppes Unrath, wächst der Waizen gut, un wo die Aehre als Proffitche kommt nebbich aus'n Mist, wird mer baden e Rebbes mehr davon und wird nisch sagen: Chaloochis.“ *)

Rosaura, sein rothwangiges, schwärzliches Töchterchen war die Erbin seiner bedeutenden Nase und seiner bedeutenden Talente, die zu lauterem Gold verkorpernt, bald rastlos thätig die Geschäftswelt durchschweiften, bald mit der

*) Psui Teufel.

soliden Pension von 5 pCt. auf irgend einer Bank temporär zur Ruhe gesetzt wurden. Rosaura hatte hiermit und mit ihrem eigenen ächt orientalischen Ich zu große Vorzüge, um nicht eitel zu sein, und mit ihren 19 Jahren 5 zu viel, um sich nicht sehnlichst einen Mann zu wünschen, der weiter Nichts zu sein brauche, als schön, reich, liebenswürdig, jung, vornehm, elegant, apollonisch, sterblich in sie verliebt und ein Brillant vom reinsten Wasser und wärmsten Feuer, um den sie ihre Freundinnen noch weit mehr beneiden müßten, als jetzt schon um alle ihre übrigen.

Heute war dies Ideal kein gedachtes mehr, sondern seit dem gestrigen Ballé ein gefundenes, das nur noch erlangt werden mußte. Wenn es uns gestattet wäre, einen feurigen Blick in ihren kostbaren Busen zu werfen, so würden wir darin Arthur's Bild entdecken, zierlich schwebend an dem rosenfarbenen Bande des letzten Rheinländers! Schwärmerisch betrachtete sie es mit dem inneren Auge ihrer liebevollen Seele. „Von Wind,“ seufzte sie zärtlich, während sie sich eben mit ihrem Fächer träumend welchen vormachte, „von Wind, reizender Zephyr, der in mein Herz gefahren ist, wirfst Du mich auf immer umfächeln, oder muß ich Dich wieder herausfahren lassen?“

Nein, sie brauchte ihn nicht fahren zu lassen, denn eben kam er dort unten angefahren in einer reizenden Equipage; er säufelte die Treppe herauf, er duftete in's Zimmer hinein und in reizender Visitengestalt schwebte er vor sie hin und hauchte die zarten Galanterien seiner jungen Liebe in sie hinein!

Begeistert, entzückt schlürfte sie dieselben hinunter, und während sie die rothen Polster ihrer Lippen zu einer verkörperten Arabeske schmachtender Züge zusammenbrückte, schien sie das Aroma seiner Huldigungen mit der Nase einzusaugen, welche sich zu diesem Behuf kühner als je hervorwängte.

Als Herr Thig Mayer bald darauf das klimpernde Symphoniekonzert seiner Zahlische verließ und in das

Zimmer trat, fand er die jungen Leute in traulichem Beisammensein, über die einzelnen Toiletten des gestrigen Balles eifrig die prüfende Essenz ihrer Kritik ausgießend, — ein Lieblingsthema Rosaura's, bis zu welchem sich das Gespräch, vom schönen Wetter ausgehend, bereits emporgeschwungen hatte.



Als Herr Itzig Mayer dies sah, gab er der schönen Gruppe ein wohlgefälliges Schmunzeln zum Besten, dem er als Compott ein noch wohlgefälligeres Klimpern in der Tasche beifügte. Arthur delectirte sich an Beiden sehr! Erfreut wehte er sich dem Bankier entgegen und erkundigte sich liebevoll nach seinem Befinden. Auf das vielsagende Klimpern aber antwortete er mit einem bescheiden-kühnen Spielen an seiner gewichtigen Uhrkette, die er heut Morgen zur Ansicht vom Juwelier entnommen hatte, während er auf die schmunzelnden Mienen des Hausherrn leuchtend die Strahlen seines großen Brillantringes fallen ließ, an dessen Stelle nächstens einen ächten zu setzen, er sich schon längst vorgenommen hatte. Rosaura versteckte ihre Ge-

fühlte schüchtern hinter einem Ueberzuge von rouge naturel, den ihr klopfendes Herz ganz á propos auf ihr Gesicht zauberte, und verhüllte mit dem Spitzentäschentuch verlegen ihre Nase, als fürchtete sie, daß dies vordrängerische Dingchen ihrer Collegin in Papas Gesicht ausplaudern möchte, was sie sich selbst noch kaum zu gestehen wagte.

Herrn Izig Maher's Adlerauge sah dies Alles, des Arthur's Kennerauge übersah Nichts und Rosaura's Staats-
 auge flog zum Spiegel, prüfte die Schleifen ihrer Toilette und lehrte sie eine neue schwärmerische Attitüde, von welcher sie sich mit Recht die größte Wirkung versprach.

Arthur war mit sich zufrieden und Herr Izig Maher war es auch mit ihm. „Er hat mer gemachte Visite un meine Rosaura mit's Courschneiden vertrieben de Lange-
 weil', — kriegt er 'raus e Einladung zum Thee!“ sagte er bei sich selbst und lud Arthur zum Souper auf morgen
 Abend ein. Entzückt nahm Arthur an, und man trennte sich mit der tröstlichen Versicherung des baldigen Wiedersehens.

„Noch Ein Schritt,“ sagte Arthur leise vor sich hin, als er von dannen säufelte, „noch Ein Schritt, und ich darf eindringlicher vorgehen!“

„Noch ein Schritt,“ sagte Rosaura zu ihrem klopfenden Busen, „und ich darf bester Hoffnung sein! Noch ein Schritt, und meine Freundinnen werden plagen vor Reid, wenn ich gehe an seinen Arm in die Gesellschaften mit'n theuren Verlobungsring un den schönen Mann un eppes Adel!“

Herr Izig Maher schmunzelte und sagte Garnichts.

Die Büchse war geladen, — Arthur brauchte nur loszuschießen!

Aber Arthur war ein vorsichtiger Jäger. Ein Fehlschuß konnte hier Alles verderben und das zarte Wild mit dem goldenen Bließ verscherchen, oder den grimmen Eber, der es väterlich beschützte, zum unbefiegbaren Zorn reizen. Darum stellte sich Arthur vorläufig noch auf den Anstand und wartete auf den günstigen Moment. Mittlerweile aber

ließ er die klappernde Schaar seiner klugen Maßregeln das Wild ihm entgegentreiben. Er erwiderte zunächst die Einladung zum Thee mit einer Gegeneinladung zum solennen Diner, bei dem Er Thee reiten wollte, und beschloß, diesem ersten noch manch' anderes folgen zu lassen. Durfte er denn dem reichen Izig Maher entgegentreten als weiter Nichts, wie als ein pauvrer Baron von Wind? Nimmermehr! Sein Plan war längst gefaßt. Er warf die Hülle seiner bescheidenen Verhältnisse ab, wie eine zu lange getragene, lästige Maske und zog den Millionär an, wie einen Frack, den man nur aus dem Schrank zu nehmen hat, um sich mit Leichtigkeit ganz in seine eleganten Contouren hineinzuschieben. Hatte er früher Staat gemacht, so mußte er von jetzt an ein Haus machen, und irre mußte Herr Izig Maher daran werden, ob sein neuer Freund leichter mit Hunderttausenden um sich werfen dürfe, oder mit den Herzen Gold-umstrahlter Schönen, die sich um seinen Besitz stritten! Und darum, wohl oder übel, da es jetzt galt, den Parnas seines Dandythums zu ersteigen, so mußte sich das Schicksal noch Einmal zu einem erklecklichen Vorschuß bequemen, und kühn ließ er demselben dies Verlangen durch 5 Wechselkommissionäre unterbreiten.

Aber es wollte nicht! Es schickte ihm seine stiefväterliche Negation durch alle 5 Commissionäre zurück, welche trostlos mit den Wechseln wieder heimkehrten, deren goldene Versprechungen zu versilbern ihnen nicht mehr gelungen war.

Aber Arthur mußte das Schicksal zwingen, und er zwang es. Nach fünf Tagen hartnäckigen Widerstrebens sandte es ihm seine erste Conzeßion in der Person des würdigen Kleiderhändlers und Wechsel-Commissionärs Herrn Selig Levi.

Arthur sah in ihm seinen Engel, als Selig Levi sich vermaß, ein paar neue Anweisungen auf Arthur's zukünftiges Glück gegen gute Zinsen realisiren zu können. Arthur versprach ihm goldene Berge und 50 Prozent; Selig Levi

hatte die Schwäche, früher einmal zwei Wechsel von Wind bezahlt erhalten zu haben, dies keimte zu zarter Hoffnung in ihm auf, Arthur's Versprechungen und Aussichten hämmerten wie zwei unwiderstehliche Sporen seines Geschäftseifers an seine beiden Seitentaschen und als muthiges Streitroß stürzte er von dannen in den Kampf um die goldene Palme mitten hinein. Drei lange Tage vergingen unter Angst von Arthur's und unter Preisrennen von Selig Levi's Seite. Dann kam er zurück, und siehe da: mit Vorrath und Gold beladen, und Beide trauten fast noch ihren Augen nicht, als Levi die funkelnde Beute in Arthur's Hände ausschüttete. „Zweihundert Tholer koscher Geld!“ jubelte Levi, als er davon die fünfzig ihm zufallenden einstrich, „zweihundert Tholer koscher Geld vor drei Stückche Papier, wo bloß drauf steht geschrieben 300, für hahlen 6 Wochen a dato! Gott soll schützen, hab' ich doch übertroffen bei das Geschäft den Selig Levi selbst, un wer'n mer der Herr Baron nich entziehen seine waitere Kundschaft! Hastе gesehn!“ Und tausend Versicherungen weiterer Dienstbereitschaft schüttete der kleine Mann noch als Agio zu unseres großen Helden Reichthum hinzu, während er sich empfahl. Gütig versprach Arthur, ihm auch fernerhin nicht vorbeigehen zu wollen, welches Versprechen unverbrüchlich zu halten er sich selbst noch in rührender Dankbarkeit feierlich gelobte.

Und nun begannen die Tage des Glücks lieblich herauszubämmern, wie rosigte Wolken des Morgenhimmels, die ein zarter Wind zu uns herhaucht! Levi's edles Metall legte sich wie ein goldener Harnisch, der alle Stöße feindseligen Argwohns abhalten mußte, schützend um seine Brust und: „Arm in Arm mit Dir, so fordre ich mein Vahrhundert in die Schranken!“ jauchzte Arthur selig, wenn er an Selig Levi dachte. Jetzt, in den Tagen des Brunkes, der Feste und der sorgfältigsten Cour bei Rosaura erfuhr Arthur auch zum ersten Male die Macht des Goldes an sich selbst und an Anderen. Ihre goldenen Strahlen

füllten manch' trübe Leere in den Taschen seines Inneren und seiner Kleidung aus, und Arthur ward ein andrer Mensch; er vergaß sich sogar so weit, daß er mehrere Rechnungen von denen pünktlich und auf Einmal bezahlte, welche leider als häßliches Unkraut zwischen den Blumen der Frauen emporwucherten, die ihm fortan auf dem wohlgepflegten Felde der Ifig Mahler'schen Freundschaft erblühten. Und siehe da, auch die Bankiers des Schicksals, welche sich lange so eifrig kühl gegen die noblen Bedürfnisse unseres Helden gezeigt hatten, fühlten die Eisrinde um ihr Herz und um ihre Waaren- oder Geldvorräthe von Neuem schmelzen. Arthur's Credit blühte unter dem warmen Sonnenschein seines neuen Glückes wieder mächtig empor, und wenn es ihm nur gelang, ihn einige Zeit in diesem Stadium zu erhalten, — denn wohl sah unser denkender Held ein, daß so forcirte Pflanzen auch schnell und plötzlich wieder vergehen — so mußte er ihm herrliche Früchte bringen! Ja, als der Tag herankam, wo Arthur wieder etwas des theuren Mammons gebrauchte, um seine Stellung als



Stig Mayer'scher Hausfreund mit neuem Gold-Lack zu überziehen, da brauchte er nur vornehm zu winken, und dienstbeflissen stürzten alle sechs Commissionäre in wahren Hurdle Rennen herbei. Aber Selig Levi schlug sie Alle um die volle Länge seiner nicht zu unterschätzenden Nase. Er trug als Ehrenpreis drei neue Wechsel über Summa 800 Thaler davon, welche er das Glück hatte, für Arthur versilbern zu dürfen. Und nicht drei bange Tage, sondern Ein siegesgewisser versloß, bis Selig selig Arthur's neueste Erfolge, verkörpert zu 500 abermaligen „koscheren Tholern“, in den glücklichen Jünglingschooß ausschüttete.

Und ihnen folgten neue Tage des höheren und höchsten Genusses für die jungen Liebenden. „Mein Zephhr,“ jauchzte Rosaura schwärmerisch, als sie sich zum ersten Male an seine Lippen hängte, und Er an den ihren hing, „mein Zephhr, ich bin Dein, — Dein auf ewig!“ Und erlöthend setzte sie hinzu, als sie genug zusammengehangen hatten: „Sprechen Sie mit meinem Vater!“

„Tateleben,“ jauchzte sie entzückt vor sich hin, als sie allein war: „Tateleben, wirst mir geben Dein Jawort und wirst sein stolz zu sehen, wenn Deine Rosaura is eine gnädige Frau von Wind!“ Und ihre schöne Nase noch einmal so hoch in die Luft empor rückend, hüpfte sie zu ihrem treuesten Freunde, dem Spiegel, um bei ihm die goldenen Lehren zu studiren, wie sie den Aerger und Reid ihrer treuen Freundinnen, die ohne von Wind waren, auf das Höchste steigern könne.

„Tateleben,“ murmelte Arthur wonnig vor sich hin und ging noch nicht zu ihm: „Tateleben, ich werde Dich fangen auf der goldenen Reimruthie meiner Klugheit und Du wirst einst stolz sein auf das Genie des Mannes, den Du die Ehre hast Deinen Schwiegersohn nennen zu dürfen, wie Du jetzt stolz bist auf den Millionär, den Du heut Deinen Hausfreund nennen darfst!“ Und zu Hause angekommen, beehrte er Selig Levi mit einigen neuen Wechseln.

Daß Rosaura's Freundinnen nicht vor Neid vergingen, lag nur daran, daß sie Rosaura diesen Gefallen nicht thun mochten. Aber beinahe vergehen, das thaten sie!

Eateleben sah Alles und sagte Gar nichts. Aber er schmunzelte. —

Tändelnd zog nun eine Zeit des schönsten Glückes und Glanzes über die Liebenden dahin, wie ein wandelndes Blumenpanorama, das beide Theile stets reichlich mit dem befruchtenden Goldregen versahen. Und gab es auch für Arthur Dornen unter den Rosen, da die allmählig ungeduldiger werdende Schaar seiner Gläubiger ihm manchen Verdruß bereitete, so lächelte er stets bald wieder nachsichtig über ihren Ungeßüm, da er ja wußte, wie nahe die für ihn so unbedeutende Befriedigung ihrer kleinlichen Wünsche sei. Und war diese Zeit für Arthur auch eine wechselvolle zu nennen, so war sein großer Geist doch zu sehr an die irdischen Wechsel, um die hienieden Alles kreist, gewöhnt, als daß dies seine frohe Stimmung hätte trüben können. Sein Glück wuchs mit den Ziffern seines Conto's bei Selig Levi, und dies wuchs sehr; und welkte es auch, wenn die Strahlen der goldenen und silbernen Sonne in seiner Tasche schwanden, so war doch Selig Levi ein vortrefflicher Brennspiegel, welcher sie dort stets neu zu sammeln wußte.

Bereits strahlten sie in einem reizenden Brillantschmuck als Geschenk Arthurs an Rosaura's orientalischem Halse; bereits hatten sie die noblen Salons eines eleganten Badeortes, den das Haus Itzig Mayer in Compagnie mit von Wind durch seinen Besuch ehrte, 14 Tage lang mit blendendem Glanz erfüllt; bereits hatten sie die Kreise, in denen Rosaura's Freundinnen sich wie kleine Sterne um ihre Sonne drehten mit dem entschiedensten Gelb des nicht zu verhüllenden Neides überzogen, das zu doppelter Wonnerröthe auf Rosaura's Gesicht wurde, da sah Arthur ein, daß auch Eateleben zum Schuß gestellt sei und beschloß, mit Nächstem loszuschießen.

Ihn drängte dazu sein Herz und Herr Selig Levi.

Sein Herz, das er ja längst zu Rosaura's gemacht hatte, flüsterte aus deren Rippen die süße Behauptung, daß es besser sei, nicht länger zu zögern. Rosaura's Herz, das er ja längst als das seine im Busen trug, sprach in verstärktem Klopfen die Mahnung aus, daß es nicht gut sei noch 3 Monate zu warten, bis vielleicht durch einen treulosen Zufall von selbst das süße Geheimniß an's Tageslicht komme, das jetzt noch, Jedermann verborgen, in ihnen schlummerte. Herr Selig Levi aber gab den Ausschlag! Als er mit bewölfter Stirn zum zweiten Male seit 8 Tagen einen Wechsel Arthurs unversilbert heimbrachte, und diesmal im Namen von Arthurs unbekannten Gönnern melden mußte, daß die Parzen der finanziellen Welt den Lebensfaden seines Credits nicht annoch länger zu spinnen gewillt seien, verkörperte der praktische Mann den philosophischen Extract der Situation zu dem ebenso bündigen wie unbestreitbaren Satz: daß die Zeit dränge.

Gern hätte Arthur noch sein neues Habit, das ihn ganz in einen Gott der Mode und Eleganz verwandeln und binnen 8 Tagen aus Paris anlangen sollte, zu dem großen Schritt erwartet. Aber das ging nicht, denn seit Selig Levi's Abfall hatte sich zwischen jetzt und jenem schönen Zeitpunkt eine düstere Wolke gelagert, aus deren freisendem Gebilde, das von keinem Wind zerstreut werden konnte, übermorgen das 500 köpfige Ungeheuer eines fälligen Wechsels an das Tageslicht von Arthurs Glück treten sollte.

Und so entschloß sich denn Arthue, noch heute, und wenn auch in dem schon vier Wochen alten Habit, den großen Schritt zu thun, der ihn direkten Weges über den Parnas seiner Kunst, hinein in die goldreichen Thäler der Ifig Mahler'schen Errungenschaften führen mußte. — — — —

Rosaura saß einsam in ihrem Zimmer und beschäftigte sich mit Herzklopfen und einer kleinen heimlichen Näharbeit — vielleicht einem nothwendigen Präsent zu einem heran-
nahenden Geburtstage.

Selig Levi stand vor dem Hause und fertigte mit der heiligen Bethenerung, daß die Herrschaften nicht zu Hause seien, zwei zudringliche Leute ab, welche durchaus unseren Helden hier bei Herrn Izig Mahler zu sprechen verlangten.

Von Wind lag in der ganzen Eleganz seines zephyr gleichen Ichs und einer zierlichen Attitüde zu den Füßen des Herrn Izig Mahler.

Er blies seine Liebes Schmerzen, vereint mit denen Kosaura's und gewürzt für den Izig Mahler'schen Gaumen durch das pikante Salz einer halben Hinweisung auf die notorisch gute Situation des Schwiegersohns von Wind, über die ruhig sich drehenden Daumen des Bankiers hinweg, in dessen väterliches Herz hinein, wo er sie siegsbewußt aber bescheiden neben die dort vorfindlichen Hunderttausend Thaler-Säcke niederließ.

Herr Izig Mahler hörte ihn schweigend an und schmunzelte nur.

Nach einer kleinen Pause, welche den Dingen, die da aus Herrn Izig Mahlers Munde kommen sollten, größeres Gewicht verlieh, sagte er mit patriarchalischer Gemüthlichkeit:

„Wissen Se was, Herr Baron? Stehn Se auf un lassen Se das Gefaire. Se haben mer gewollt eppes beschuppsen, un ich hab' Se nebbich genzt!“

Ungewiß starrte von Wind bei dieser in etwas sehr orientalischem Styl gehaltenen Rede Herrn Izig Mahler mit weit aufgerissenen Augen an. Wäre es ihm möglich gewesen, so würde er sich aus seiner zärtlich devoten Stellung erhoben haben. Aber es war ihm nicht möglich, denn es goß sich ihm Etwas wie ein eisiger Schauer über den ganzen Körper aus, das ihn vorläufig noch am Boden festhielt.

„Wenn Se mer haben nisch verstanden, werd' ich mer erklären deutlicher,“ fuhr Herr Izig Mahler fort, ohne dem Drehen seiner Daumen Einhalt zu thun. „Se haben mer gewollt eppes beschuppsen: Denn Se haben gespielt in main Haus den Millionesefer, un Se sind a fauler Jung', sind Se

was nicht hat so viel in de Suppe zu brocken, wie ich gebe meinen Bedienten Aaron vor's Auskloppen von meine Röck'!"

"A—ber Herr Mah" stammelte von Wind entsetzt und knieend, während ihn sein krampshaft offen bleibender Mund am Weiterstammeln hinderte.

"Se haben mer gewollt eppes beschuppsen," fuhr Herr Izig Maher mit hinreißender Gemüthsruhe fort, „aber ich hab' Se eppes geuzt. Denn wie Selig Levi, was is mein Macher vor's kleine Geschäft, is gekommen zu mir un hat mer angeboten zum Kauf Papierche vonnen Herrn Beron, was is gewesen mein vornehmer Hausfreund, hab' ich gemerkt den Stuß un hab' mer gesagt: was kann da sein? Werst Du schon kaufen de Wischer für eppes koscher Geld, damit sich kann Rosajureleben, was is Deine reiche Tochter, fieren mit'n reichen Herrn Beron, was schernwenzelt um ihr 'rum. Hastе geseh'n! Hab' ich gemocht das Massematche mit den Selig Levi un hier sind de Papierches all', was ich Se werd geben fürück mit de ganze Rechnung von's Debet un Credit derbei, weil wer nun woll'n abrechnen!"

Arthur konnte nicht antworten.

Erstarrt kniete er noch immer zu den Füßen des Patriarchen, und man hätte ihn mit Lot's Weibe nach dem Umschauen vergleichen können, wenn er nicht einem versteinerten Delgöken ähnlicher gewesen wäre.

Eine große lederne Briefftasche klappte auf den Tisch und aus ihrer braunen Wohlbeleibtheit entfalteten sich vor Arthurs flimmernden Augen die tückischen Papiere, die ihn wie böse Kobolde so treulos verrathen hatten. Da waren sie alle, alle, — wie ebenso viele Sündenregister seines entseßlichen Daseins und Hierseins!

„Wenn es is gefällig, Herr Beron, wollen wir machen Rechnung," fuhr Herr Izig Maher kaltblütig fort und breitete ein großes Contoblatt auf dem Tische aus. „Als Se haben geritten 14 Wechselche mit Einschluß von de Prolongirten, haben Se gekriegt



netto Summa . . . 3500 Thlr. 29 Sgr. 11 Pf.

Davon geht ab vor die Zinsen
2000 Thlr., was ich Se will
schenken, weil ich's doch nicht
von Se friege. Bleibt netto . . 1500 Thlr. 29 Sgr. 11 Pf.

Davon geht ab, wie folgt:

1. Haben Se gemacht maine
Kosaure e Präsentche mit'n
Brillantschmuck, was is
koschere Waare un is be-
zahlt bei'n Juwelier mit 300 "
2. Gereist nach's Bad mit
Kzig Mayer zum Staat
vor seine Tochter Kosaure,
was hat gekostet, wenn ich's
rechne gut nach mein No-

	tizbüchel, wo ich habe auf-				
	notirt Alles, Summa . . .	95	Thlr.	8	Sgr. 9 Pf.
3.	An kleine Präsentcher, mit Blumen, Torten un eppes Szubehör, was ich habe außenotirt mit 40 Thlr. 18 Sgr. un will rechnen gut zu Summa	45	"		
4.	Geschäftsunkosten, was Se sich haben abgerissen an Lackstiefelche un feine Klei- der vor meine Rosaure in 7 Monat (is aber noch nißt Alles bezahlt) . . .	60	"		
5.	Geschäftsunkosten zu's feine Leben, was ich will ab- rechnen, weil sich meine Rosaure davor hat gekount sieren mit den noblen Herrn Veron, macht für 7 Monat	350	"		
6.	Vor 7 feine Diners, was Se haben gegeben den Hzig Mayer un was macht laut Rechnung von's Hotel Summa	140	"	16	" 9 "
7.	Vier Wagen zu Landpar- thies, was auch is noch nißt bezahlt, aber schad't nich	26	"		
8.	Ein Ständchen vor den Hzig Mayer zu seinem Geburtstag	4	"	15	"
1.	Gefahlt an Selig Levi vor de Commission, was is ge-				

Kommen zur Hälfte an mir
 zurück laut Verabredung . 206 "

Macht Summa Summarum . . 1227 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf.
 Bleibt netto 273 " 20 " 8 "

was ich noch kriege raus, un womit Se soll'n bleiben in
 meine Schuld, damit ich Se habe in Händen, wenn Se
 morgen nischt sind verschwunden aus de Stadt!" —

„Wenn Se woll'n nachrechnen, Herr Veron, habe Se
 hier ihre Papierches un de Rechnung derbei. • Un wenn Se
 werden haben durchgerechnet das Geschäft, werden Se sagen:
 was kommt 'raus? & Süß! — Nahron!! Mach' den Herrn
 Veron de Thür uf!"

Kalt klappte die Pforte hinter dem von dannen sch
 tenden Patriarchen zu.

Arthur starrte und kniete noch immer, als ihn endlich
 Aaron auf die schon seit zwei Minuten geöffnete Thür
 merksam machte. Dann sprang er auf, sauste hinaus,
 durch die Gassen von dannen, packte seinen Reisekoffer, un
 zwei Stunden darauf war von Wind aus der Stadt ver
 weht. Nur sein Name lebte noch lange fort in dem Herzen
 mancher Schönen und den Contobüchern mancher Kiefe
 ranten.

Als Herr Izig Mayer seiner Tochter unter wohlge
 fälligem Klimpfern in seiner Tasche die nöthige Mittheilung
 machte, fiel Rosaure in Ohnmacht, was ihr in der letzten
 Zeit öfter passirt war.

Deshalb tröstete sich auch Herr Izig Mayer darüber
 und sagte schmunzelnd: „Heißt e Stuß! Du bist e kluger
 Mann und Deine Rosaure is e kluge Tochter. Du wirst
 ihr anschaffen e andern Mann, was Feines, und wenn er
 is noch so theuer, un Rosaure wird sich bei ihm trösten
 über den windigen Veron, was war mieß!"

Am Abend eiste Rosaure mit dem kleinen Nähzeuge
 zu Izig Mayer und vertraute ihrem Vater Etwas an.

Herr Izig Mayer wüthete und tobte! Er merkte plötzlich, daß er sich bei der Bilanz mit Herrn von Wind doch verrechnet hatte. Rosaura weinte; von Wind blieb verschwunden.

Als praktischer Mann faßte Herr Mayer schon am folgenden Tage den Entschluß, seine Tochter für einige Monate auf's Land zu schicken.

Und er that recht daran. Rosaura sah bleich aus und kränkelte; aber die Landluft und die Einsamkeit bekamen ihr gut; sie wurde zusehends stärker.

Als sie nach einigen Monaten wieder in das glänzende Treiben der Stadt zurückkehrte, fühlte sie sich um Vieles erleichtert. Und Herr Izig Mayer auch.

Dichter's Ende.



Heimlich schmollend — finster grollend,
Mit der Feder hinterm Ohr,
Sitzt der Dichter — also spricht er
Zu dem heitren Musenchor:

Lose Dirnen! — Von den Stirnen
 Nehmt herab der Blumen Zier!
 Wenn ich falle, — seid ihr alle
 Daran schuld, so seig' seid ihr!

Und der Sänger — darf nicht länger
 Sich erfreu'n an eurer Gunst; —
 Den feudalen — Kannibalen
 Lehret künftig eure Kunst.

Und sie kehrten — mit verstörten
 Blicken zum Ohmp zurück
 Alle Meune — und nicht Eine
 Blieb im Dichterhaus zurück.

Drauf der Dichter — wieder spricht er
 Zu dem Diener hingewandt:
 Auf die Sohle — spring' und hole
 Mir das Wiener „Vaterland.“

Und da saß er — und da las er,
 Und da ward ihm schlimm so sehr,
 Schlimm und schlimmer — und für immer
 Ging er hin und sang nicht mehr!

Das Staats-Dekokt.

Eine historische Sage.



Ein Zauberer, von dem ich euch will verkündigen,
 Der lebte vor Zeiten im hintersten Indien,
 In einem der größten, bevölkerststen Staaten,
 Der arm war an Geld und reich an Soldaten.
 Da hatte schon stark die Kultur gelect:
 In der Staatskasse war ein großer Defect;
 Ringsum sah man Orden und Bettler und Sterne,
 Und kohlschwarze Lanzen und Kasern an Kaserne;
 An Schulen war eigentlich auch keine Noth,
 Doch die Lehrer hatten Noth
 Und Mancher kein Brod;
 Selbst Findelhäuser thäten nicht fehlen,
 Und die Betttempel waren kaum zu zählen;
 Der Staat hatte Freiherrn, Fürsten und Sklaven,
 Und eine Verfassung mit Tausend Paragraphen.

Vom Zauberer Karamatschi sprach jedes Kind,
 Und da Herrscher oft in der Klemme sind,
 So ließ der Sultan von Gottes Gnaden
 Eines Tags vor den Thron den Zauberer laden.
 „Ihr seid,“ sprach Allerhöchster, „im Reiche hier
 Bekannt als ein großes Wunderthier.
 Was könnt Ihr? Was wißt Ihr? Saget an!
 Und seid Ihr wirklich ein Zaubermann,
 So seid um Eure Hülfe hiermit gebeten,
 Denn Wir, Wir befinden Uns Allerhöchst in Nothen.“

Und der Sultan begann nun vom Volk, dem frechen,
 Von dessen Gebrechen
 Und Schwächen
 Zu sprechen,
 Von des Bürgers Pflicht und dem Rechte der Krone -
 Und das Alles im ernstesten aber traulichen Tone.
 Majestät klagten mit großer Herablassung
 Ueber die Schädlichkeit der Verfassung,
 Ueber die Menge freisinniger Zeitungen
 Und die steten geistigen Licht-Verbreitungen.
 Ueber die schreckliche Leere der Kassen,
 Und darüber, daß sich die Menschen, die Millionen hab
 so schwer anpumpen lass.

Auch der Prinzen gedacht' er, der Cognaten und Agnaten,
 Und der Prinzessinnen, die so vorzüglich gerathen,
 Und aller Schlösser, und der Equi- und menschlichen Pagen.
 Und der viel zu sehr beschränkten Apanagen,
 Und der Houris und Tänzerinnen
 Und der Hofherren und deren Gemahlsinnen,
 Und aller Ritter und Reiter,
 Und so weiter.
 „Ich kann Allerhöchst nicht ruhen und rasten,
 Weil zu schwer die Geschäfte auf Mir lasten;

Bis in den Schlaf und die Träume verfolgen
 Mich die Sorgen mit ihren Dolchen!"
 Kurz, er schüttete all sein Gram und Leid
 Dem Zauberer aus mit Offenheit.



Karamatschi rieb sich bedenklich die Nase
 Und sprach alsdann mit großer Emphase:
 „Drei Künste lehrte mich der Größte der Geister,
 Und in allen Dreien bin ich der Meister.
 Zum Ersten ist mir ein Wunderstein eigen,
 Mit dem ich kann Gold ohne Ende erzeugen.
 Zum Zweiten besitze ich blanke Körner,
 Gefunden in des Himmel-Stier's Hörner;
 Wenn ich diese in guten Boden pflanze,
 So wachsen Soldaten im Waffenglanze;
 Die Ernte ergiebt leicht viele Millionen
 Mit Bajonneten, Säbeln und Kanonen!
 Und endlich besitze ich ein Decoctum,
 Das macht jeden Genießenden stockdumm,

Und dieweil es vom lieblichen Wohlgeschmack,
Wird's gerne genossen vom Plebs und Bürgerpack.

„Von diesen drei Dingen gab ich Euch Kunde,
Mit meinem von Geistern umflogenen Munde,
Von Geistern, die mich strenge bewachen,
Und mich reißen hinab zum Höllendrachen,
Zur ewigen Qual und Marter und Heze,
Wenn ich fehle gegen die Zaubergerese.
So geb' ich Dir, hoher Sultan, zu wissen:
Eins darfst Du wählen, Zwei mußt Du missen;
Mit Einem nur kann ich Dir Glück bescheeren;
Zwei von den Dreien mußt Du entbehren!
Drum denke und prüfe und forsche im Stillen,
Welch Wunder von den Dreien sich Dir soll erfüllen!“

Der Sultan, der hörte mit süßem Schmunzeln,
Seine Stirne begann sich zu runzeln;
Er schien nunmehr aller Sorgen ledig,
Verlieh dem Zauberer den blauen Dschien-Orden erster Klasse
mit Hörnern und entließ ihn dann gnädig.

Was hatte der Herrscher jetzt eiliger zu thun
Als zu geruhn,
Seine hohen Mandarinen zu berufen
Vor seines goldenen Thrones Stufen!
Und schon nach einer Stunde Verlaufs
Thaten die Pforte des Tyrannen-Palastes sich auf,
Und es standen in Uniformen eingenähte,
Höchste und geheimste Rätke,
Und zwar drei Stück, vor dem Sultan,
Der sie blickte voll Huld an.
Zuerst der Mandarin für Krieg und Paraden,
Mit Einundfünfzig bunten Orden beladen,
Das Gesicht bedeckt mit unzähligen Narben,
Die ihm vor Jahren die Pocken erwarben.

Sodann der Mandarine der Finanzen,
 Ein seltener Mann im Großen und Ganzen,
 Mit ganz kleinen Augen und sehr hoher Stirn,
 Und mit Nichts als Zahlen im Gehirn.
 Excellenz war ein excellentes Geldmachertalent,
 Anleihen, die waren sein Element,
 Und Pfandbriefe, Schuldscheine, kleine und große,
 Credit-Aktien, Schuldverschreibungen, Loose
 Und Cassenanweisungen, Bankscheine, Rente,
 Geben Zeugniß von diesem seinem Talente,
 Oder vielmehr von seinem Genie
 Für die Schwindelologie und Pomposophie.
 Und neben ihm stand der Mandarine des Cultus,
 Der Erbherr auf Stulle, Stultisso von Stultus,
 Ein frommer Mann, in Stadt und Land
 Als Mensch, und mehr noch als Bonze bekannt.



So standen nun da die drei Excellenzen
 In einer Devotion ohne Grenzen,

Gleichmäßig den Körper frummmöglichst verbogen,
Fast zu einem Fragezeichen verzogen.

Da sprach der Sultan in Huld und Gnade:

„Messieurs, ich bitte, stehen Sie gerade,
Und spizen Sie hübsch fein Ihre hohen Ohren,
Daß Ihnen nicht geht eine Silbe verloren,
Und Sie, als Meines Thrones festeste Säulen,
Mir können Ihren Rath ertheilen
Und Meine schmerzenden Wunden heilen.

Nun erzählte der Sultan weitschweifig,
Denn die Kunst der Rede war ihm mehr als geläufig,
Was überrascht vor einer Stunde

Vernommen er hatte aus des Zauberers Munde.

„Bald bin Ich,“ so sprach er, „aus allen Klemmen,
Die den Schritt Meiner weisen Regierung hemmen;
Bald soll das demokratisch-krophulöse Gefindel
Mit seinem constitutionellen Schwindel

Mir keine Verlegenheit mehr bereiten;
Wir stehen am Vorabende goldener Zeiten.

Nun gilt's von den Euch Dreien genannten drei Mitteln
Aus Euren Köpfen herauszuschütteln

Das Beste, Verstand und Weisheit bekunden!

Darum sagt mir offen und unumwunden,
Welch Mittel erscheint, nach Eurem Erforschen,
Das probatste, um Meinen Thron, den morschen,
Mit neuem Saft rasch zu beleben,
Und ihm volle Macht und Gewalt zu geben?“

Und mit Freudestrahlendem Angesicht
Der Minister des Pumps und der Papiere spricht:
„Mag Dir ein Andrer ein Anderes preisen,
Das Gold, es ist der Stein der Weisen,
Und seh' ich mich auch in die Kreuz und Quer' um,
Das Gold bleibt immer der nervus rerum.
Hast Du erst Gold in gehörigen Haufen,

Kannst Du Dir Dinge und Menschen kaufen,
 Denn, wonach sie auch schnappen, am goldenen Röder
 Beißt Jeder an und bammelt schließlich ein Jeder!
 Statt Bändchen geben wir Orden von Gold,
 Dann ist sämtliche Weisheit in unsrem Gold,
 Und haben die Lehrer vollauf zu essen,
 So werden sie die dumme Politik vergessen,
 Und bringen wir eine Hauffe in die Rente,
 Steigt täglich Dein Ruhm um zwei, drei Prozente,
 Und kriegt die Presse ein Goldstück in's Maul,
 So ersahmt ihr hungriger kritischer Gaul;
 Nur unser Lob kommt zur Erscheinung;
 Wir machen die öffentliche Meinung,
 Wir vergolden, was ärmlich
 Und erbärmlich!
 Drum lasse die Sonne des Goldes nur lächeln,
 Und all' Deine Sorgen, sie werden verröcheln!"

Und der Mann des Krieges nimmt jetzt das Wort:
 „Mir scheint diese Wahl hier nicht am Ort.
 Das Gold mag immer sich hülfreich beweisen,
 Doch sicherlich mehr noch als Gold gilt — Eisen!
 Ohn' ein disciplinirtes, grandioses Heer
 Hat ein Staat keinen Halt, keine Basis mehr.
 Was nützen die Räthe und Diplomaten?
 Gegen Demokraten
 Helfen nur Soldaten!
 Auch vor Annexion kann Gold nicht schützen;
 Wir müssen eine furchtbare Armee besitzen,
 Millionen Soldaten! ja, und nicht minder
 Kanonen, wo möglich Tausendpfünder!
 Dann wahren wir selber unsere Grenzen
 Und hängen nicht ab von Conferenzen,
 Von Congressen und ähnlichen Dingen;
 Wir zwingen und lassen uns nicht zwingen!"
 Drum wollest Du allerhöchst geruhn,

Einen wirklich praktischen Griff zu thun.
 Der Soldaten-Samen ist uns geboten!
 Da decretiren wir täglich nach Noten,
 Und täglich wachsen Grenadiere,
 Kanoniere, Kürassiere,
 Bombardiere, Pioniere,
 Musketiere und Füsiliere.
 Offiziere und Unteroffiziere
 Und Gemeine, so viel Du befehlen wirst, Sire!
 Dann brauchen wir nicht bange zu zittern,
 Wenn Revolutionäre den Boden erschüttern,
 Wenn Volksvertreter am Throne rütteln,
 Und Wähler des Staates Pfeiler schütteln,
 Und mit Soldaten in solchen Massen,
 Kann Alles man, was man will, sich fassen!"

Da lichteten sich des Sultans Runzeln
 Und Majestät begannen zu schmunzeln;
 Der Gedanke machte ihm süßes Zucken,
 Wie Alles sich seinem Willen müßt' ducken;
 All' seine Glieder kamen in Bewegung,
 So stark war die inn're freud'ge Erregung;
 Er sah' schon gar nicht mehr Bürger,
 Diese langsamen Vorrechts-Würger;
 Er sah' nur voll Entzücken seine enormen
 Regimenter in glänzenden Uniformen,
 Geführt von Tausenden von Offizieren,
 Vor seinem Geiste vorbeidesiliren!
 Und in diesem überschwenglichen Traum
 Fand in ihm kaum
 Noch ein Zweifel Raum,
 Daß es nichts Höheres gäbe als jenes Korn,
 Daraus Soldaten mit Helm und Sporn,
 Mit Fahnen und Säbeln, Mörser und Spießen,
 Fix und fertig aus der Erde schießen.

Doch diesen Gedankengang zu unterbrechen,
 Begann der Mandarin des Cultus zu sprechen
 So demuthsvoll, so scheu und so schüchtern,
 Als ständ' er vor den schärfsten, oder gar vor Scharf-
 Richtern.

Bald schlug er bescheiden die Augen dabei nieder,
 Bald hob er in frommer Wallung sie wieder,
 Und heftete stier sie fast an die Decke,
 Als ob dahinter der Himmel stecke.

„O, daß mir Allah in die Seele ergösse
 Der Wahrheit Strom, und lebendig flösse
 Die weise Rede mir von den Lippen,
 Ungehemmt von der Täuschung Klippen,
 Daß ihr, o Fürst, Dein Herz sich neige,
 Und Dir den Irrthum der Anderen zeige!
 Soldaten und Gold sind herrliche Sachen,
 Doch können sie nicht einzeln Dich glücklich machen!
 Was nützt Dir das unermessliche Gold,
 Hast Du kein mächtiges Heer im Gold?
 Und wenn die Armee nach Millionen zählt,
 Was sind sie, wenn das Gold Dir fehlet?
 Nein, nein, des Kreises Quadratur,
 Es ist die Wissenschaft-Umkehr nur!
 Drum nicht gesäumt! Das Deo oft erfassen
 Und das Volk beständig Thee trinken lassen!
 Wenn die Bürger täglich dümmer werden,
 Dann ist der Messias gekommen auf Erden;
 Dann geben sie gern, was Dein Herz begehrt,
 Dann hast Du Alles, was Dir lieb und werth,
 Vertrauen, Verehrung, Glanz und Ruhm,
 Und Gold und Soldaten ad libitum.
 Stets wirst Du die Seligkeit verspüren,
 Mit Deinem Willen allein zu regieren,
 Das Volk hat dann kein Begehrt mehr hienieden;
 Es ist verdummet und darum zufrieden

Mit Allem, was ihm Deine Gnade einbrocht,
 Und d'rum, Sire, noch ein Mal: das Defokt!"
 Und als der Sultan verließ das Collegium,
 Da war ihm selbst im Kopfe sehr dumm
 Von all' der Weisheit, die aus tiefem Bronnen
 Heraufgesprudelt an's Licht der Sonnen.
 Doch sammelten balde sich seine Gedanken
 Zu einem Entschlusse ohne Wanken und Schwanken.
 "Die schönste," so rief er, "und wahrste Belehrung,
 Ich danke sie dem Mandarinen der — Aufklärung!"



Und eh' noch die Nacht sich vom Tage getrennt,
 Ueberreichte der Zauberer auf Pergament
 Das Dummheits-Rezept mit der Signatura
 Und etwas Thee auch in natura.
 Und der Sultan sprach: Sapienti satis!
 Schuf große Apotheken, die gratis
 Die Species brachten zur Vertheilung —
 Und ihr auf dem Fuße folgte die Heilung!
 Bald war, wie der fromme Mandarin versprochen,

Die Aera des Blödsinns angebrochen;
 Die Dummheit wuchs von Tag zu Tag,
 Und mit ihr verstummte jede Klage,
 Jeder Kummer und jedes Leid,
 Es herrschte ringsum Zufriedenheit.
 Der Sultan lenkte mit hohem Behagen
 Der Regierung goldenen Wagen,
 Und ließ sich von seinem ganzen Hofe sagen,
 Daß Alles erquicklich
 Und glücklich,
 Und, Dank dem probaten Dummheitsdefekte,
 Nichts mehr schwankte, Nichts mehr stockte,
 Keine Seele mehr wühlte
 Und sich jede Seele selig fühlte,
 Und kein Bürger mehr wär' ohne Orden!



Und was aus dem Staate geworden?
 Wahrscheinlich hat ihn ein böser Demokrat
 Verflucht;

Denn wir haben den Staat
Auf dem ganzen Globus gesucht
Und nirgend gefunden;
Er ist verschwunden.





Der kleine Wantrup,

oder

die Kunst, in 24 Stunden konservativ zu werden.

Ermahnung zur Frummheit.

§. 1.



Merke, mein Söhnlein, auf meine Rede! zeuch an das Gnadenwamms und striegele Deine Härlein mit dem Gnadenkamme. So Du nun bisher auf dem Sündenpfade gewandelt bist, gehe in Dich und schlage das Weglein ein, daß Dich hindannen führet zum Paradiese. Höre nun zuerst, was Dir berichtet wird von des Reiches Erzfeinden.

Von den frechen Fortschrittlern.

§. 2.



Seyndt Dir viel schreckliche Mordgesellen, so genennet werden Fortschrittler seu Demokraten, davon die Zigeuner herkommen und anderes Gefindel der Art, das auf den Straßen fährt und im Haidekraute zur Nacht speist. Treiben viel Mord und Brand, schaden auch besondes dem Viehe und der Kartoffel. So Du nun unter solchen Gesellen sitzt, merke Dir wohl, was aus ihrem bösen Maul fährt. Denn sie lieben nichts mehr als den Becher und das Würfelspiel, und wenn sie trunken sind und taumeln, führen sie oft gar lästerliche Reden und schimpfen gern auf die hochlöbliche Obrigkeit und die herrlichen Junker. Was Du dann hörst, das schreibe Dir wohl auf und hinterbringe es dem Richter, auf daß sie gestrafet werden, also es Gesetz und Recht ist.

Von den Juden.

§. 3.

Die aber von ihnen die schlimmsten sind, werden die Juden genennet und vermagst Du sie leicht auf der Straße zu erkennen, weil sie von natura gar bösslich und geweltich zu schauen sind. Haben kleine listige Augen wie die Schweine und eine krumbe Nase als wie ein Geier oder anderer scheußlicher Raubvogel. Riechen auch gar absunderlich, die weil sie nichts lieber essen als die Zwiebul, zu allen Ta-

geszeiten. Haben viel Geld. So Du nun ein frommer Reutersmann bist und ihnen aufpassest und sie fällest, magst



Du ein artiges Sümmechen von ihnen erbeuten, damit Du ein Kirchlein oder Kapellchen bauest. Nun wisse, daß die Juden nichts thuen, denn Teufelswerk. Schmoren die Waisen Kinder, rupfen die Wittib und nehmen den Christenmädglein auf der Straße die Ringlein aus den Ohren. So sie aber an einem Kirchlein oder Kasernlein vorbeigehn, rauchen sie gar troziglich und hochmüthig. Dahero sie denn auch von Philippo secundo

von Hispanien weiblich gesenget und gebrennet wurden. Das waren gar ehrsame und christliche Lustbarkeiten, wie sie leider in unsrer sündlichen Zeit immer mehr abkommen und bald nur noch in den Chronicis zu lesen sein werden.

So Du nun einem Juden auf der Straße begegnest, erhebe gegen ihn Deinen Stecken und haue ihn auf den Kopf, wo das Leben ist und treibe ihm an den Filzhut. Und heße Dein Hündlein auf ihn und rufe: hephep! und sprich zu ihm: Du Mordjude! was gehst Du hier auf der Straße, da es doch Tag ist und die Sonne scheint? Und so Du Geld brauchst, erhebe von ihm einen Schilling.

Von einem Büchlein, benamset Verfassung.

§. 4.

Haben vor etlicher Zeit die Juden ein Büchlein geschrieben, so genennet ist die Verfassung. Ist Diaboli



Werk und nichts darinnen zu finden, denn Greuel und Scheuel. So Du das Büchlein erwischeſt, mache ein Feuerlein an auf Deinem Heerde und lege das Büchlein hinein, auf daß es zu Aſche verbrenne. Laß Dich aber nicht gelüſten in das Büchlein hineinzuschauen, ehe Du es verbrennest; dieweil Satanas darinnen lauert und sehr erpicht iſt, daß er eine fromme Seele erſchnappe.

Von etlichen Poeten der Heiden.

§. 5.



Sehndt da ſonſt noch ettlliche Bücher derer Jüden und Hahden, die du verbrennen mußt, wo Du ſie findeſt. Iſt da ein gewiſſer Göthe. Kann Dir nicht ſagen, ob er noch lebet. Sollte meinen, daß Diabolus ihn geholt habe. Sintemalen er Bücher verfaſſet hat, davon einem ordentlichen Chriſtenmenſchen die Haare zu Berge ſtehn. Ein anderer aber heiſet Schiller, auch ein Jude. Dem haben Sie gar in Berlin ein Monumentum geſetzt, ein artiges Gitterlein von ſeinen Stacketlein, gleich als ob es ein großer Held oder gar eine furnehme Perſon wäre. Du wirſt lachen, lieber Chriſt, wenn ich dir erzähle, daß beſagter Schiller ein weggelaufner Barbier war, der nachher im Weimariſchen eines kläglichen Todes verſtorben und wie ein armes Sünderlein bei Nacht und Nebel begraben ſein ſoll. Hat ein Stücklein geſchrieben,

genannt „Die Räuber,“ da Du schon aus dem Titel ermessen kannst, was für grausame Mordthaten darinnen berichtet werden.

Machen auch viel Wesens und Aufsehens von einem Quidam in Engelland, den sie Schalkespreaare nennen. Habe selbst einige Sachelchen besagten Schreibers gelesen, aber nichts darinnen gefunden, denn eitel Tand und Blendwerk und verruchte Witzesworte.

Von den Hauptleuten der Christenheit.

§. 6.



Laß Dir nun erzählen, welches die Hauptleute der Christenheit und des Reiches sind. Sind da im Pommerland zwei große Säulen, davon heißet der eine Kleist-Regow, der andere aber Senst-Heilsach. Sind zwei gar biedere und frumme Herrlein und ein großer Schrecken der Demokraten. Zween Andere aber sitzen im Preußenland, so da genannt werden Brauchitsch und Wantrup. Das sind zwei große Richter und eine furchtbare Geißel der Süden. Ist dann einer in Halle, benamset Leo, das heißt: der Löwe. Vor dem verkrichen sich die Fortschrittler, so er

nur ganz von Ferne brüllet. Endlich ist Einer, den sie Wagner nennen. Hat ein artiges Schloßchen auf Dummerwitz, ganz hinten, wo der Kohl wächst. Er ist aber ein gewaltiger Rekerhammer und von ihm gehet aus alle Weisheit, so Du in unsern Blättern liseest.

Dieses sind nun die Hauptleute der Christenheit und schaaret sich um sie ein einfältiges und christliches Gefind-

lein, dazu Du Dich auch zählen magst, so Du dumm und frumm bist.

Wie man sich kleiden soll.

§. 7.



Lebe schlecht und recht und schmücke dich nicht mit prangenden Kleidern, wie es die Wühler thun. Zuech an ein einfaches Wämmslein oder ein Leibröcklein, das vorher schon ein frummer alter Herr getragen hat, bis daß es selbst alt und frumm wurde. Und knöpfe zu Dein Wamms von oben bis unten und von unten bis oben, auf daß Du Dich nicht brütest mit einem gleißenden Vorhemdchen, wie es die Heiden thun. Und halte wohl in Stande die Knopflöcher des Wammses. Denn der Adler saust durch die Luft, und Du kannst nicht wissen, wie bald er auf Dich zu-
 reucht. Dem ist es gut, daß er die Stätte bereit findet, da er gerne hauset. So Du nun auf der Straße gehst, mache in einfältiges Gesicht und schlage die Augenlein nieder. Denn es liegt da oft ein Gröschlein, über das der Hochmüthige fortsieht. So Du aber ausblickst, drehe die Augen ein in deinem Kopfe, also daß nur das Weiße zu sehn ist, denn das ist gnadenreich und bescheiden.

Was man thun soll, wenn man einem Kriegsknecht zu Fuß oder einem Reitersmann begegnet.

§. 8.

So Dir auf der Straße ein Kriegsknecht zu Fuß oder ein Reitersmann zu Fuß begegnet, dann ziehe fröhlich Dein



Käpplein und sprich zu ihm also: Ei,
ei! mein maderer Kriegsknecht oder
Reutersmann, wohin
gehst
marschirst
reutest
trabest

Du schon so früh? Wie schmutz ist Dein
Käpplein! wie funktelt Dein Gewaffen!
Ei, ei! Du bist wohl eben erst reorga-
nisiret. Da wird der Kriegsknecht sich
freuen und zu sich also sagen: Hei! das
muß ein braver Unterthan sein, der mir da begegnet.

Kommt Dir aber ein Jungherrlein in den Weg, so
tritt ganz auf die Seite, wo der Kinnstein ist und falle
auf deine Kniee nieder und sprich also: Wie glücklich bin
ich, daß mir schon so früh ein Jungherrlein (Funker) be-
gegnet. Und wenn dann das Jungherrlein auf Dich ha-
get, dann frohlocke und sprich: Ei, ei! wie

herablassend
christlich
lustiglich

ist es von dem Jungherrlein, also zu thun! Ganz wie Hoch-
dero Vater seeliger! Liebe auch solche Scherzchen. Und zu
dem Hundlein sprich: Hoho! mein Hundlein was du
für ein artiges, schalkhaftes Hundlein bist, daß du mich
beißest!

Dann wird das Jungherrlein daß über dich lachen
und am andern Tage wirst du es in der Kreuzzeitung lesen,
daß ein Jungherrlein auf der Straße ein braven Untertha-
nen gefunden und sich gar leutselig und herablassend mit
ihm unterhalten habe. Wenn es aber weiter bekannt wird,
so kannst Du wohl ein Titulchen oder einen Orden bekom-
men, damit Du prangen kannst vor der Christenheit und
wirfst ein großes Licht im Volksvereine.

Wie man sich bei Volksfesten benehmen soll.

§. 9.



So in Deinem Städtlein ein Volksfest gefeiert wird, seyh es daß einem der vielen lieben Prinzen ein Knäblein geboren wurde, oder daß ein Bude am Galgen gehenket wird zum Lohn seiner Missethaten; dann zeuch an Dein Sonntagsröcklein und mache ein frohes Gesichtlein. Und wimmele hin und her auf den Straßen und bekunde Deine Freude durch lautes Hei! hei! rufen. Und wenn Du Deinesgleichen findest, so wimmele mit ihnen zusammen und be- rede sie, daß ihr ein Viedlein an-

stimmt zur Feier des Festes. Wenn Du also handelst, wird es Dir wohl gehn und Du wirst Wurst und Brantwein genug bekommen, ohne daß Du den Säckel zu ziehn brauchst. Das ist eine feine und ehrbare Feier und kommt von Herzen. Die Wähler aber, wenn sie feiern, treiben es wie die Türken mit Saus und Braus und Prassen und Schlampampen. Und halten Mordreden und schwingen die Barrikadenfahnen, also daß ein Christenmensch vermeinen sollte, Diabolus selber hielte seinen Einzug in's Städtlein.

Von der Bestrafung der Demokraten.

§. 10.

So Du nun Genossen findest und ihr sehd euer viele, so sehet zu, wie ihr die Fortschrittler strafet und ihre



Mann war und dafür von den Fortschrittlern auf gar erschreckliche Weise bei lebendigem Leibe geröstet wurde.

Man soll nicht zu viel lernen.

§. 11.

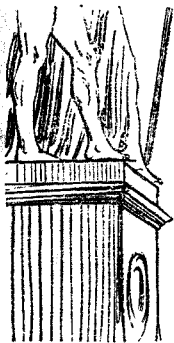


Belade Deinen Geist nicht mit unnützem Wissen, davon Dein Unterthanenverstand verdorben und Deine Gesinnung versäuert wird. Die meisten Bücher sind von Mordbrennern und Gaudieben geschrieben und was darinnen steht ist Alles Scheußlichkeit. Darumb laß Dir genügen an einem Abbüchlein und ettlchen Tractätchen oder Kernliedern. Denn fast Alles, was über das Einmaleins geht, ist schon Hochverrath. Glaube nicht, daß es Dir fromme, wenn Du viel aus der Historia wissest. Denn alle Historienbücher sind von den Fortschrittlern gefälschet. Da liest man ad exemplum in Beckeri Weltgeschichte von Lohola, Philipp II. von Hispanien und Carolo IX. von

Frankenland allerlei Greuelthaten, als ob es Erzböjewichter gewesen wären. Waren aber gar gnadenrechte Herrlein und hochberühmte Monarchen. Das sind nun alberne und dumme Mährlein, wie sie die Fortschrittlere später einmal ohne Zweifel auch über die jetzigen Hauptleute der Christenheit erzählen werden. Darumb sollst Du Dich fern von dem Bücherkram halten und wenn Du überhaupt nicht lesen kannst, so ist es für Dein Seelenheil am besten.

Was von der Kunst zu halten ist.

§. 12.



Alle Kunst ist nicht einen Dreier werth; wie denn auch die Künstler gemeinlich Lotterbuben und Bummeler sind, die ihren Beruf verfehlt haben. Und sind eine große Plage für den Staat und die conservativen Bürger, daher es denn am besten wäre, daß man sie alle miteinander über die Grenze schaffe. Besonders scheußlich ist, was man die alte Kunst nennt und was von den Griechen und Römern, welche grimmige Heiden waren, erfunden ist. Da ist Alles gemein und splitternackt und ist leider Vieles ejusdem generis auch noch in unsern Zeitläuften gemacht worden, so daß ein sittsames Mägdlein, wenn sie über die Schloßbrücke geht, nicht weiß, wo sie die Augen lassen soll und in ihrer Verlegenheit gewöhnlich von den Omnibussen überfahren wird. Alles dergleichen darfst Du nicht anschauen, sondern gehe vorüber und schlage ein Kreuzlein. Kannst Du aber ein Heiligenbildchen, etwa St. Stalii oder St. Wighernii Contersey bekommen, das hebe Dir wohl auf, um Dich daran zu ergötzen und hänge Dir auf die Hauptleute der Christenheit in Deinem Zimmer.

Von der neuern Erfindung.

§. 13.



Machen da die Juden viel Geschrey von einem quasi Fortschritt der Zeit und allerlei herrlichen Erfindungen der Menschlein. Wisse, daß Diabolus selbst das Buchdrucken, die Dampfschiffe und die andern Künste der Fortschrittler erfunden hat. Die Augen gehen einem über, wenn man sieht, wie sie's treiben. Ist es nicht ein Jammer, wenn man vor der Stadt auf einem Berglein steht und sieht nur die wenigen Kirchlein und die unzähligen thurmhohen Fabrikschornsteine. Da kommt der häßliche schwarze Rauch heraus, davon die Englein im Himmel den Schnupfen bekommen. Bauen sie gar noch Eisenbahnen, als ob sie nicht zu Fuße schnell genug ad Satanum kommen; ziehen Telegraphendrähte, daran die Vöglein sich die Köpfe einrennen; führen Paläste auf, daß man denken sollte, der Kaiser oder gar der Papst müsse da wohnen, wenn man nicht die Juden aus den Fenstern herausgucken sähe. Und so erfinden sie alle Tage etwas Neues, Greulichs und Schwersliches.

Von allen diesen Dingen halte Dich fern und forsche nicht nach, wie es damit bestellt ist. Ich kann Dir sagen, daß von Alledem nichts mit natürlichen Dingen zugeht. Wohin aber diese Erfindungswuth führen wird, ist leichtlich zu ersehen. Haben doch die Fortschrittler in den letzten Jahren zum großen Schaden der Christenheit sogar die Erbsüßkrankheit, die Paßlosigkeit beim Reisen und die Erichinen erfunden.

Wie man den Tag zubringen soll.

§. 14.



Höre nun, mein Söhnlein, wie Du Deinen Tag zubringen sollst in Frummheit und Dummheit. So Du des Morgens aus Deinem Bettlein gekreuchet bist, sollst Du es nicht wie die Wähler machen, die sogleich zur Arbeit stürzen und den ganzen lieben Tag unter Raseln, Hämmern und Schnarren zubringen. Sondern singe ein Kernliedlein und noch eins und dann noch eins und so lang, bis daß es allmählig Mittag wird. Dann hast

Du Dein Essen brav verdienet und es wird Dir wohl schmecken. Und wenn Du gesättigt bist, singe wieder ein paar Kernlieder und fülle damit die Zeit aus, bis daß es dunkel wird. So wird Dir das Essen wohlbekommen und Du wirst fett werden. Die Fortschrittler aber, die keine Kernlieder singen, sondern nach dem Essen auf dem Turnplatz allerley schreckliches Renken und Schwenken vornehmen, bleiben immer dürr, so viel Speck sie auch essen. Wenn nun Abends der Thau auf die Violon fällt und die Eule fleucht, dann wird Dein Zünglein Dir trocken sein von den vielen Kernliedern. Alsdann denke daran, daß Du Dein Tagewerklein vollbracht hast und ziehe unter Deinem Bettlein hervor ein Fäßlein alten Branntweins und stich es an und trinke davon, daß Du froh werdest. Und schlage die Chymbel und lasse Dir ein Mägdlein rufen oder zwei, damit Du Dich in ehrsamem Lustbarkeit ergegest. So wirst Du Dich besser erlustigen als die Fortschrittler, welche die ganze liebe Nacht bis zum Hahnenkräh auf der

Bierbank sitzen oder in den Bezirksvereinen, wo sie sich die Revolutionen ausdenken und allerlei Un-, Mord- und Schandthaten besprechen. So aber in dem Städtlein, da Du haust, etwa am Mauerlein ein frummes Mütterchen wohnt, das da Bier verzapft, so magst Du mit Deinesgleichen dort hingehn, so es dunkelt, auf daß Du Deinen Durst stillst. Da mögt ihr euch denn wie ehrsame Unterthanen erlustigen mit Bier und Rämmelblättchen und großer Lobpreisung der Regierung. Wenn ihr dann bemerket, daß ein Demokrat oder Jude sich unter euch geschlichen hat, so merzet ihn aus und werfet ihn vor die Thüre. Und behaltet seinen Wamms und seinen Hut und jeder von euch erhebe von ihm einen Schilling.

Wie man sich benehmen soll, wenn man von einem Landrath oder Jungherrlein zu Tische geladen ist.

§. 15.



So es geschieht, daß Du von einem Landrath oder von einem Jungherrlein zu Tische geladen wirst, so zeuch Dein bestes Wamms an und umgürte Deinen Hals mit einer weißen Binde. Bei Tische aber benimm Dich ehrbar und züchtig, denn er kann viel Gutes mit Dir vorhaben, der Dich geladen hat. Und wenn Dir ein Wurstlein vorgesetzt wird, so mache es nicht wie die Fortschrittlere, welche die Trichinen heraussuchen und sie auf den Rand des Tellers legen; sondern iß ruhig und unbesorgt und Du wirst davon fett werden, wenn Du nur dumm und frumm bist. Und so Du aufgefordert wirst, lustig zu sein, so erzähle

ein Anekdotchen oder ein lustiges Scherzlein, das Du in dem Wiener Vaterland, oder in der guten Kreuzzeitung oder im kleinen Reactionär gelesen hast. Oder gieb ein fein Räthsel auf, zum Exempel: das Erste ist ein Wald, das Zweite ein Eck und das Ganze steht auf der Barrikade. Was ist das? Wovon dann die Auflösung heißet Waldeck. Oder: Es braut Bier, klingelt, setzt Hut auf, meutert und mordet. Was ist das? Die Antwort lautet: Grabow. Wenn dann der Landrath oder das Jungherrlein ein Wik-lein macht, so lache unmäßig und rufe ein Mal über das andere aus: Hei! hei! So schlägt man der Demokraten Maul! Wenn Du also thust, wird Dein Wirth Dir wohl-~~wollen~~ und Dir Dein Glas vollgießen, so oft es leer ist. ~~Nimm~~ Dich aber in Acht, daß Du Dich nicht berauschest, ~~da~~ Du denn dem Jungherrlein etwas sagen könntest, was ~~ihm~~ mißfiel und Dich um seine Gnade brächte. So Du ~~ihm~~ aber wohl gefällst, wird er Dich noch öfters laden, ~~daß~~ Du billig aßest und Du kannst schon in jungen Jah-~~ren~~ stark und fett werden.

Nochmalige Mahnung und große Verheißung.

§. 16.



Diese Mahnungen und Regeln, mein Söhnlein, nimm Dir wohl zu Herzen und befolge sie fleißig. Dann wirst Du ein frummer Unterthan heißen und die Regierung wird Dich über Alles lieb haben und Dich hinthun, wo gut sehn ist. Und die Obersten des Volksvereines werden Dich erspähen und werden Dich hervorziehen aus Deiner Dunkelheit. Und werden Dir ein funkelndes Gnadenwamms anlegen und Dich mit andern Lohalen hinschicken als Deputation, daß Dir die Augen

übergehn werden vor Staunen und Seeligkeit. Du wirst den Orden haben, ehe Du es denkst. Ja, es kann sogar kommen, daß Du ganz unvermuthet in den Adelsstand erhoben wirst. Nun male Dir die Wonne aus, wenn Du eines Morgens in Deinem Bettlein aufwachst und findest, daß Du über Nacht gewechselt hast an einem Theil Deines Leibes die Farbe und hast einen Stamm mit Ahnen!

Wenn Du nun sehr frumm und dumm bist, kann es geschehen, daß Du in das Abgeordnetenhaus geschickt wirst, damit Du allda weise Reden haltest und die Lotterbuben strafest, so auf der andern Seite sitzen. Nun stelle Dir recht deutlich die Seeligkeit vor, der Regierung Geld bewilligen zu dürfen!

So wirst Du von allen geehrt und gepriesen leben, und wirst sehn eine Säule des Staates und eine Ruthe der Wühler. So aber Dein letztes Stündlein schlägt, wirst Du gnadenrecht dahinfahren gen Himmel, und man wird Dir ein Monumentlein aufrichten viel schöner, als es in Berolin die Fortschrittler dem Herrn Schillero und andern Büden gesetzt haben.

A m e n !



Die Verfassung in Madagaskar.

Moderne Romane.



Die Kön'gin der Madagassen
Ist trüb und schmermvuthsvoll;
Sie kann den Gedanken nicht fassen,
Daß sie nicht saufen soll!

Des Saufens Unterlassung
Bringt sie an den Rand des Grab's;
Doch ist in der Verfassung
Verboten ihr der Schnaps.

Da kam an einem Abend
Ihr erster Gewissens-Rath,
Selbst viel geoffen habend,
Zur Königin noch spät.

Er sprach zu ihr voll Tücke:
„O, Fürstin, sei begrüßt!
„Ich sehe nur eine Lücke,
„Wo Du Paragraphen siehst!“

Und zog aus seiner Tasche
Des heiligen Talar
Mit Grinsen eine Flasche,
Die ganz voll Brantwein war.

Die Königin sieht sie blinken —
Da regt sich der alte Hang!
Sie seufzte: „O, dürst' ich trinken!“
Und goß sich ein und trank!

Und trank, und soff, und dachte
An keine Verfassung mehr, —
Als Tag's drauf sie erwachte,
Da stand die Pule leer!

Man hat den Schnaps gerochen, —
Bald war die That bekannt,
Und so die Verfassung gebrochen
Im Madagaskarland.

Und w'rum soll man nicht brechen
Constitutionen hie?
Die Madagassen rächen
Sich an Erhabenen nie.

Quodlibet.

Polen und die Diplomatie.

Sie hatten Hülfe Dir geboten
Und schrieben sich die Neuglein roth.
Rußland, das kriegte schwere Nothen,
Und Du — die Schwenenoth!

Volks-Seufzer.

Ach, wäre Roulette III.
Doch trente jetzt und quarante!
Wir hätten, bald rufen zu können
Doch Hoffnung: Gott sei gedankt!

Ziesede. Weeßt Du, Ziesede, welches Lustspiel die
„Berliner Revue“ ufführt, wenn sie schimpft?

Ziesede. Na?

Ziesede. „Sie schreibt an sich selbst.“

In Mecklenburg-Schwerin.

Ich richt' in eigner Sache jetzt, und drum, nach dem Ver-
 hören,
 Beweise schlagend jedes Mal, mein Recht ich mit dem
 Röhrchen!
 Ein Stock-Junker.

Räthsel.

Ich bin ein mathematisch Ding,
 Doch kein Oblongum und kein Ring,
 Das, wenn ein Ei aus seiner Mitte fällt,
 Sich nur ein Schwein nicht fern vom Leibe hält.

OESTERREICHISCHER RUF.

Da, wo Deutschland es gilt, da bin ich gewiß nicht
 Letzte!

(Klarer.)

Da, wo Deutschland es gilt, will ich der Erste
 sein!

Scene vor dem Bundes-Palais in Frankfurt a. M.

Fremder. (klopft an; zum heraustretenden Portier
 Ein armer Buchhändler aus Stut.....

Portier. Das Betteln ist hier verboten!

Fremder (holt ein Papier aus der Tasche). Ent-
 schuldigen Sie, ich bin privilegiert!

Portier. So? Und was wollen Sie denn noch?

Fremder. Ich wollte nur eine Verlängerung —

Portier (indem er geht und die Thür hinter sich zuschlägt). Unsinn! Um eine Verlängerung werden Wir Selbst nächstens betteln müssen!

Wissenschaftliche Erklärung an gewisse Diplomaten.

Man operirt nie, um eine **Brandwunde** offen zu en.

Ein Militair-Arzt.

Gesang der Mecklenburg-Schwerin'schen Junker.

Durch die Wälder, durch die Auen,
Zieh'n als Herrscher wir dahin!
Alle Menschen, die wir schauen,
Sind des sichern Rohrs Gewinn!

Auf das Grab der „Berl. Revue.“

Ihr ward hier, was für Preußen sie erstrebte,
Jetzt stinkt sie nicht so stark, als da sie lebte.

Note an die kleinen deutschen Fürsten.

Hört, was ich Neues Euch berichte
In dieser Note, der zweizeiligen:
Das deutsche Volk macht jetzt Geschichte,
Und Ihr — dürft' Euch dabei betheiligen.

Anfrage.

Wo herrscht denn jetzt bei uns der Mannsstamm?

„Recht muß doch Recht bleiben!“

Ganz Recht: Recht muß Recht bleiben! Aber: wo es bleibt, fragen oft Viele lange.

Dr. E. H.

An den Herzog Friedrich.

Du spieltest Deine Rolle in Kiel so gut, daß ich ³heraufrufen wollte, aber Dein Engagement — ach war nicht meine Wahl!

v. B.

Siesede. Siesede, Du bist ja ein Geographie.
mal, wie viel Mächte hat eigentlich Deutschland?

Siesede. Drei!

Siesede. Ja, zwei Großmächte und eine Ohn!

Deutsche Scene.

Philister (schreiend).

Mein Herz flammt auf in Gluth!

Wir opfern Gut und Blut!

Sammler (hält ihm die Sammelbüchse vor).

Vorläufig 15 Groschen!

Philister (sich abwendend).

Die Flamme ist erloschen.

An den rauhausenden Herrn von Wichern.

Gefängnißwärter haben wir so große,
Daß Dir zu thun fast Nichts mehr übrig bleibt.

Stesecke. Du, die Schweizer klagen, daß sich bei
ihre Schieß-Feste so wenig Deutsche anmelden lassen.
Wie mag'n des zusehen?

Piesecke. Weil in de Schweiz die Telle die Haupt-
sache sind, un bei uns die Teller.

Schnadahüpfel.

Und nu jeh' in Dienst ich,
Un nanu zieh' ich hin!
Denn es gibt nur a Deutschland
Und daas lügt in Wien!

Eine Großmagd.

Seufzer.

Wir glaubten, die deutschen Gesandten bei der Confe-
renz würden unsere Landwehr bilden, und nun müssen wir
hören, daß sie bei der Linie stehen!

Schleswig-Holstein.

Guter Rath an die Russen.

Ihr schickt die Polen nach Sibirien?
Die Strafe scheint zu milde doch!
Nach Polen schickt die von Sibirien;
Die Strafe wär' viel härter noch!

Wohnungs-Veränderung.

Die Unterzeichneten bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß sie ihre großen, eleganten Wohnungen verlassen, und ganz kleine Stübchen im Volksviertel bezogen haben.

Wahrheit. Ehrlichkeit. Gerechtigkeit. Verstand.

Noblesse oblige!

Ein Seufzer.

O, daß ich in kühler Erde
Ruhend, weil ich Patriot bin,
Heute noch genöthigt werde,
Zu erklären, daß ich — todt bin!

Graf Platen.

Die todtten deutschen Krieger
an den Königl. Dänischen Territorial-Rath Lord Russell.

Wir gingen in Gottes Namen drauf — — —
Dies Wort heißt aber bei uns Allen:
Sind wir auf deutscher Erde nicht gefallen,
So stehen wir als Rahegeister auf!

Bairisch muss sein!

Keine preussische Spitze! Kein österreichisches Kappi!
Baiern muß die Stellung in Deutschland haben, die ihm
geschichtlich gebiert.

München.

Graf Montgelas.

ZURÜCKSETZUNG.

Wie schlecht doch wahres Verdienst belohnt wird!
Mancher Schwachkopf, der Nichts that und thut, hat die
ganze Brust behändert und bestermt, und ich habe es mit
Hängen und Würgen erst zu drei Orden gebracht!

Murawieff.

Scene in Frankfurt a. M.

Ein kleiner Deutscher. (höflich einen Frankfurter
fragend)

Was ist des Deutschen Vaterland?

Frankfurter. (sehr artig)

Entschuldigen Sie, hier nicht bekannt!

Der kleine Deutsche.

Erfahre ich's wohl in Berlin?

Frankfurter. (achselzuckend)

Ja, fragen Sie mal an in Wien.

An einen Freund, der zum Geheimenrath ernannt wurde.

Ich gratulire Dir zu Deinem Hochwohlgeburtst-
tage.

Piesede. Sage mal, Piesede, erkennst Du denn den
Herzog von Anjustenburg als Herzog von Schleswig-
Holstein an?

Piesede. Ja wohl!

Piesede. Er soll nich legitim sind.

Piesede. Ja, aber des schad't nisch, ich erkenne ihn
doch an.

Frage an Fräulein Germania.

Bist Du — die Du vor dem Lüftling sonst empört die
 Thür aufschlugst, —
 Wirklich jetzt so tief gesunken, daß Du einen Louis suchst?

Berliner Rebus.

a b c d e f g h **J** k l m n o p q r s t u v w
 x y z.

Herr von Roggenbach und seine hohen Gegner.

Er trifft den Nagel immer auf den Kopf,
 Doch leider fehlt oft Kopf da, wo ein Nagel.

An einen meiner Kleinstaaten.

Du Reich der stolzen Junker,
 Und reicher Junker Stolz Du;
 Du Junkerreich der Stolzen,
 Du Junkerstolz der Reichen,
 Und Stolz der Junkerreiche:
 Du bist, weil so verjunkt,
 Nicht reich und auch mein Stolz nicht.
 Germania.

Dichter-Klage.

Wir möchten uns gerne begeistern
 Und singend, von Thür zu Thür,
 Der Herzen uns bemeistern!
 Wir möchten uns gerne begeistern,
 Wir wissen nur nicht: wofür?
 Wir möchten in herrlichen Bildern
 Mit Pathos Erhabenes schildern,
 Doch wie wir poetisch auch sinnen,
 Und Reime, die lieblichsten, spinnen,
 Es rauscht durch jede Strophe:
 Wat id mir davor kooße!!

Mehrere helle Barden.

Nothschrei.

Die Londoner Conferenz soll, wie es in den verschiedenen Noten heißt, Europa die Segnungen des Friedens wiederbringen:

Gott schütze uns!

Rasseler, Nassauer, Schweriner, Schleswig-Holsteiner und Genossen.

Räthsel.

Es stärkt die Schwachen,
 Es bändigt die Starken,
 Es vereinigt die Getrennten,
 Es ersetzt die Abwesenden
 Und hebt die Gefallenen.

Dichter und Politiker.

Dem Dichter, der die „Befreiung Schleswig-Holsteins“ besingen will, dürften die Namen: Andrup, Staunsdrup, Hoptrup, Düppel, Rüppel, Dithmarschen, Femarn, Deddis, Rhybilli, Havrebaltegaard, Hametoft, Rackebull, Poppenbützel, Büffelskoppel u. i. w. einigermaßen störend sein, — mich, den Politiker, stören dabei andere Namen.

Dr. F. H.

Piesede. Du, was ist denn eigentlich vor'n Unterschied zwischen die Schulze-Delitzscher und die Casaller?

Piesede. Die Schulze-Delitzscher handeln auf eigene Faust, un die Casaller mit eijnen Fäusten.

An Michel.

Willst Du Deinen Junkern behagen,
So mußt Du Dich also betragen:
Im Frieden stets wacker Dich plagen,
Im Kriege stets wacker Dich schlagen,
Viel tragen und Vielem entsagen,
Nichts wagen und nie was abschlagen,
Nie fragen, versagen, noch klagen,
Beim Geldgeben niemals verzagen,
Und all' Deine Wünsche vertagen:
Dann — hast Du nichts weiter zu sagen!

Schrei-Deutschland.

Großthun in Fegen;
 Begeisterung . . Windlicht;
 Thaten die sind nicht;
 Phrasen in Mezen.

An die Mecklenburg- Schweriner.

Ach, wüßten doch der Prügelbäume
 Noch Hunderttausend mehr bei Euch,
 Und schnitt von jedem jeder Junker
 Sich Hunderttausend Stöcke gleich!

Und schläge einen alle Tage
 Entzwei auf Euren Hosn dann,
 Und zöge, wenn die durchgeprügelt,
 Euch keine neuen Hosn an!

Denn seht, Ihr seid die ärgsten Sünder,
 Im Kittel wie im feinen Rock;
 Ihr, Menschen, laßt den Stock Euch geben!
 Das, wahrlich, das verdient den Stock!

www.books2ebooks.eu